

Litteratur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden
Landesteilen.

I. B o d e n b a u.

1. Thüringen.

1. **Reling, H.** Das Gebiet der drei Gleichen, Wandersleben und Umgebung. Beschreibung der geologischen Verhältnisse und deren Einfluß auf die Bodenbeschaffenheit und Oberflächengestalt. Dessau, R. Kahle, 1895. gr. 8°, 23 S.

Die Anlage dieses geologischen Führers durch einen kleinen Teil der Thüringer Triasmulde spricht insofern an, als besonders auf die praktische Seite der Geologie Rücksicht genommen ist. Leider kann man sich nur nicht mit dem Inhalt immer einverstanden erklären. Das erste Kapitel behandelt die Veränderungen und Bildungen, die noch gegenwärtig in der Wandersleber Gegend vor sich gehen, also die Wirkungen des Regenwassers, Flusswassers, Hochwassers, die Entstehung von Sand, Kies, Grand, Schotter, Thonschlamm, Erdfällen, Kalktuff (Travertin), Torf, die Erosion und Denudation und die Flufsthäler. Der zweite Abschnitt handelt von den geologischen Zeitaltern und Formationen. Leider sind gerade hier, wie am Ende des ersten Abschnitts, eine ganze Reihe von Erscheinungen und Thatsachen der allgemeinen Geologie vollständig irrtümlich dargestellt, so daß die Begriffe des Laien, anstatt aufgeklärt, verwirrt werden. Dann werden die einzelnen Schichten nach ihren Lagerungsverhältnissen, Bestandteilen und Leitversteinerungen auf Grundlage des geologischen Messtischblattes erläutert. Die nun folgenden Abschnitte sind die gehaltreicheren. Bei der technischen Verwendbarkeit der Schichten wird geredet von Sandstein, Kalkstein, Gips, Keuperletten, Löß, Tuffstein und Torf. Bei der Bedeutung der anstehenden Schichten für den Ackerbau scheidet der Verfasser Sand-, Stein-, Thon- Lehm- (Löß-) und Torfboden. Das letzte Kapitel schildert den Einfluß der anstehenden Schichten auf die Gestalt der Erdoberfläche, auf das Landschaftsbild. Berg.

2. **Grube-Einwald, L.** Geognostisch-geologische Exkursionen in der Umgebung Frankenhausens. I. Teil. Frankenhausen am Kiffhäuser, 1894. (Werneburg). kl. 8°. 58 S.

Diese kleine Schrift führt vorzüglich in das geologische Studium ein. An der Hand dieses Werkes, das auf Grundlage von A. Wilkes „Geol.-geogn. Exk. um Gandersheim“ (1885) verfaßt ist, kann auch der Laie bei nur einigen Vorkenntnissen in den Naturwissenschaften sich ein deutliches Bild von der Geologie Frankenhausens wie von der Geologie überhaupt verschaffen. Da die geologischen Karten (1:25000) vorliegen, so ist das Verständnis wesentlich erleichtert. In fünf Exkursionen werden die geolo-

gischen Formationen des Quartärs und des Zechsteins eingehend behandelt. Zuerst wird das Alluvium in seiner Entstehung und seinen Ausbildungsarten besprochen, dann das Diluvium (Geschiebelehm, Löfs, Schotter), dann die obere, mittlere und untere Zechsteinformation und zum Schluß das Porphyrkonglomerat (die oberste Schicht des Rotliegenden). Die Besprechung der übrigen Schichten folgt im II. Teil. Leider sind die einzelnen Gesteinsarten der Geschiebe und etwa gefundene Versteinerungen darin nicht aufgeführt.

Berg.

3. **Grube-Einwald, L.** Geognostisch-geologische Exkursionen in der Umgebung Frankenhausens. II. Teil. Programm des Realprogymnasiums. 1896. Frankenhausen, Druck von Emil Krebs. kl. 8°. 89 S. (S. 59—147).

Mit diesem zweiten Teile findet die vorher besprochene Abhandlung ihren Abschluß. Es werden (auf den Ausflügen 6—9) die übrigen Gesteinsschichten behandelt, die am Aufbau des Kiffhäusers beteiligt sind. Die 6. Exkursion umfaßt „die drei obersten Stufen des oberen Rotliegenden“, die 7. „die unterste Stufe des oberen und das untere Rotliegende.“ Im Anschluß daran behandelt Verfasser die Entstehung des Rotliegenden, dessen Mächtigkeit und Versteinerungen, und dann die Perm- oder Dyasformation im Überblick. Verfasser geht dabei leider gar nicht weiter auf die Frage ein, ob das rote Gebirge des Kiffhäusers nicht besser zu den Ottweiler Schichten der Karbonformation zu stellen ist als zum Rotliegenden. Neuere Forschungen, die auf die Lagerungsverhältnisse Rücksicht nahmen und auf alles das, was aus diesen Verhältnissen zu schliessen ist, haben uns eines besseren belehrt, wenn uns leider auch die Fossilien, besonders die Pflanzenreste, bei ihrem spärlichen Auftreten nicht unterstützen. Die Ansicht des Prof. von Fritsch in Halle, der die roten Sandsteine zuerst der Steinkohlenformation zurechnete, sollte man doch nicht so ohne weiteres von der Hand weisen, zumal da ja diesem Gelehrten der Nachweis ähnlicher Verhältnisse an anderen Stellen Mitteldeutschlands gelungen ist.

Die 8. Exkursion schildert „die krystallinischen Schiefer und Massongesteine“, also Gneis, Granit, Hornblendefels, Syenit, Granitit u. s. w. Eine Tabelle über diese Gesteine, eine Erörterung über deren Entstehung und ein Überblick über die archaische Periode ergänzt diesen Abschnitt.

Die 9. Exkursion führt uns ins Gelände der triadischen und tertiären Ablagerungen, nämlich des unteren Buntsandsteins und der oligocänen Sand-, Kies-, Thon- und Braunkohlenschichten. Dann folgt ein Überblick über die känozoische Periode überhaupt. Den Schluß bilden einige Erörterungen über die interessante Flora und Fauna dieses eigentümlichen Horstgebirges und ihr Verständnis auf Grund der geognostischen Verhältnisse.

Berg.

4. **Schönau, E.** Die Barbarossahöhle am südlichen Rande des Kiffhäusergebirges. Mit einem Grundriß und 8 Abbildungen. 2. Aufl. Frankenhausen, o. J. (1890). E. Krebs. gr. 8°. 30 S.

Eine kurze Beschreibung dieser Gipshöhle, die vervollständigt wird durch Holzschnitte, welche Grottenbilder und Ausschmückungen der Höhle darstellen.

Berg.

5. **Fiebelkorn, M.** Die geologischen Verhältnisse der Gegend zwischen Weissenfels und Zeitz. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdob. Zeitung 1895, Nr. 34, 35; S. 272, 278 f.).

Im Untergrunde der ganzen Gegend darf man das Vorhandensein des Buntsandsteins annehmen. Unmittelbar auf dem Buntsandstein finden wir Thonlager von

wechselnder Mächtigkeit, welche gewöhnlich Schichten von Kiesen und Sanden einschließen. In der Grube 396 bei Touchern wurden Petrefacten in Gestalt von zahllosen, vertical verlaufenden Wurzelresten von Schilfen, Rohren und Gräsern aufgefunden, was für die Autochthonie der Weissenfels-Zeitzer Kohlen zu sprechen scheint. Die tertiären Thone, Sande und Kiese werden von den Kohlenflözen überlagert, deren mittlere Lagen meist die Schweelkohlen, deren unterste und oberste Parteen die Feuerkohlen bilden. Über die tertiären Massen lagerten sich später die Gebilde der Diluvialzeit in Gestalt von Schottern und Löss. Eine kleine Pfeilspitze aus Feuerstein wurde in einer der untersten Schotterbänke in der Grube Taucha gefunden. Heimisches und nordisches Material ist in den Schotterbänken gemischt. Der Löss unterscheidet sich nicht von dem der Magdeburger Börde. Die Entstehung der Diluvialschichten wird hier ähnlich vor sich gegangen sein, wie Wahnschaffe von der Bildung der Magdeburger Börde annimmt. Am Schlusse der zweiten Vergletscherung bildete sich wie um Magdeburg so in der Gegend von Weissenfels und Zeitz ein Staubecken, in welches die Flüsse von Süden und Schmelzwasser von Norden Schottermassen brachten. Nach Verlangsamung der Strömung kam der Löss zum Absatze. Später, nachdem das Wasser abgeflossen, siedelte sich eine Steppenvegetation an, welche bei ihrer Verwesung dem Löss den Humusgehalt zuführte. Maensf.

6. **Fiebelkorn, M.** Die Braunkohlenablagerungen zwischen Weissenfels und Zeitz. Zeitschrift für praktische Geologie. 1895, S. 353 — 365, 396 — 415.

Einen kurzen Überblick über „die geologischen Verhältnisse der Gegend zwischen Weissenfels und Zeitz“ gab der Verf. schon in dem vorstehend besprochenen Aufsatz. In dieser größeren, ausführlicheren Arbeit giebt der Verf. in der Einleitung zunächst eine ausführliche Übersicht der vorhandenen Litteratur und der geologischen Erforschung der Gegend sowie eine Beschreibung der orographischen, hydrographischen und landschaftlichen Verhältnisse. Dann folgt eine eingehende geognostische Beschreibung.

Das Liegende wird überall vom Buntsandstein gebildet, der mehrfach zu Tage tritt an den Gehängen der Saale und auch sonst von den Bächen freigelegt ist. Darüber liegt Thon mit Einlagerungen von Kies und Sand. Da der Thon an einigen Stellen von zahllosen vertikal verlaufenden Wurzelresten durchzogen wird, nimmt Verf. für die Weissenfels-Zeitzer Kohlenlager in längerer Erörterung eine autochthone Entstehung an, d. h. eine Entstehung nicht durch Zusammenschwemmung (Allochthonie), sondern durch Wachsen der zur Bildung der Kohle nötigen Vegetation an Ort und Stelle. Inwiefern Verf. recht hat, kann hier nicht erörtert werden. Die Gründe für die Autochthonie sind noch lange nicht zwingend, zum mindesten könnte man ein Zusammenwirken von Autochthonie und Allochthonie annehmen, für das uns die Mangrovewälder des tropischen Amerika ein vorzügliches Beispiel geben.

Auf dem Thon lagern die Kohlenflöze, welche je nach ihrer helleren oder dunkleren Färbung Schweelkohle und Feuerkohle liefern. Eine dritte Art ist der jetzt ganz unbedeutende Pyropissit, welcher früher eine vorzügliche Ausbeute an Theer lieferte. Die Kohle ist in einer regelmäßigen Mulde abgelagert, deren Flügel unter geringem Neigungswinkel allseitig nach dem Innern zu einfallen. In der Mulde findet sich eine große Anzahl von lokalen Unregelmäßigkeiten und Störungen, durch welche kleine Partialmulden und -Sättel hervorgebracht werden. Auch eine linsen-

förmige Gestalt des Flözes und das Gegenteil, eine zentrale Verdrückung, sind beobachtet worden:

Die hangenden Schichten der Tertiärformation werden von Sanden gebildet, die zum Teil zu Sandstein verhärtet sind. Das sind dieselben Braunkohlenquarzite oder „Knollensteine“, aus denen unsere Nagelsteine bestehen. Die Knollensteine sind neben den Flözen die einzigen Träger von Pflanzenresten. Über diesen (unteroligozänen) Massen lagern diluviale Bildungen, nämlich Schotter und Löss. Das Vorhandensein von Menschen zu jener Zeit beweist eine Feuersteinfeilschuppe, die man in der Grube Taucha in den untersten Schotterbänken fand. Sie ist auf einer der letzten Seiten abgebildet.

Im letzten Abschnitt werden Beispiele für die Entwicklung der Braunkohle in jener Gegend aufgeführt an der Hand von 8 Gruben, deren Lagerungsverhältnisse genau beschrieben werden. — Die graphischen Beigaben stellen eine Karte der vorhandenen Ablagerungen (ohne die östlichsten) dar und eine Reihe von Profilen aus den Gruben, die uns über Schichtenfolge und ähnliche Verhältnisse der tertiären und diluvialen Schichten guten Aufschluss geben. Berg.

7. **Fritsch, K. v.** Beitrag zur Kenntnis der Saurier des halleischen unteren Muschelkalkes. Halle a. S., 1894. M. Niemeyer. gr. 8°. 32 S. mit 3 Tafeln und einer Figur. (Aus der Jubiläumsschrift der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Abh. Bd. 20).

In der Einleitung wird eine Übersicht gegeben über die Schichtenfolge des Muschelkalkes zwischen Passendorf und Nietleben und über die Lagerungsverhältnisse. Berg.

2. Harz.

8. **Lang, Otto.** Die Bildung des Harzgebirges. Mit 2 Tafeln in Farbendruck. Hamburg, Verlagsanstalt Aktien-Gesellschaft, 1896. 32 S.

Dieses zur Virchow-Wattenbachschen Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge gehörige Heft erläutert für weitere Kreise die Entstehungsweise des Harzes. Der Verf. deutet das Gebirge als eine im Verlauf der Steinkohlenzeit geschehene Emporfaltung devonischer und unterkarbonischer Schichten durch Schub aus Südosten; gleichzeitig oder wenig später habe der Vorbruch des Granites von Brocken und Rammberg stattgefunden, nachmals hätten zwar durch Absinken der Gebirgsumgebung sowie durch Verschiebung einzelner Teile des Gebirges selbst gegen einander (Überschiebung am Nordrand in der Tertiärzeit), vor allem durch Abtragung aller Art noch mannigfache Veränderungen sich vollzogen, eine Bedeckung durch das Meer erscheine aber nicht erweisbar. Gletscher spricht der Verf. dem Harz auch in der Eiszeit ab, indessen nur aus dem nicht stichhaltigen Grund, weil sonst seine Täler nicht bis in die höchst gelegenen Mulden mit so massenhaftem Verwitterungsschutt ausgestattet sein könnten. Im obersten Oderthal ist dieser Gesteinsschutt ja eben Moränenschutt (vergl. diesen Litt.-Ber. 1893, Nr. 1).

Anregend sind die Hinweise auf die Entwicklungsgeschichte der Flusstäler des Harzes. Letztere zeigen sich vorzugsweise an Mulden- und Sattellinien sowie an Querspaltemisse gebunden, die beide verbinden, oder an anderweite Spalten, auch wenn sie keine Verwerfungsspalten sind (was vom Bodethal bei Thale bestritten wird). Die südwärts ablaufenden Flüsse ändern die Laufrichtung beim Austritt aus dem Gebirge, die übrigen nicht. Eine recht neue Hebung des Oberharzes wird bezeugt durch

Flußgeschiebe im Sösefthal bei Osterode: sie ziehen 80 m hoch über der Thalsohle d. h. in 340 m Seehöhe, während das der Thalmündung vorliegende Randgebirge von 260—290 m Seehöhe gar keine Harzgerölle besitzt. Kirchhoff.

9. **Kloos, J. II.** Repertorium der auf die Geologie, Mineralogie und Palaeontologie des Herzogtums Braunschweig und der angrenzenden Landesteile bezüglichen Litteratur. Braunschweig 1893, Fr. Vieweg und Sohn. 204 S. Mit einer Karte.

Auch für den Harz darf dieses sorgfältige Repertorium eine hervorragende Bedeutung beanspruchen, da Verf. alle einschlägigen Schriften und Einzelarbeiten chronologisch aufgezeichnet hat, die bis zum Abschluß des Werkes erschienen sind.

Berg.

- 10a. **Schulze, E.** Lithia Hercynica. Verzeichnis der Minerale des Harzes und seines Vorlandes. Leipzig, Veit u. Comp., 1895. kl. 8°. 208 S.

- 10b. **Schulze, E.** Aufzählung der Mineralarten des Harzes und seines Vorlandes mit Nachträgen zur Lithia Hercynica. Schriften des naturw. Vereins des Harzes zu Wernigerode. 1895, S. 50—77.

Giebt ein Verzeichnis der Mineralien des Harzes und seiner Vorlande mit zahlreichen Litteraturnachweisen.

Berg.

- 11a. **Behme, Friedr.** Geologischer Führer durch die Umgebung der Stadt Harzburg. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung. 1895. kl. 8°. 96 S. u. 1 Karte.

- 11b. **Behme, Friedr.** Geologischer Führer durch die Umgebung der Stadt Goslar am Harz. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung. 1895. kl. 8°. 107 S. und 2 Karten.

Diese beiden Büchlein behandeln Gebiete, welche die geologischen Formationen in einer Vollständigkeit enthalten, wie sie kaum an einem anderen Orte der Erde auf so engem Raum angetroffen wird. Hat man doch die Gegend von Goslar geradezu als die „klassische Quadratmeile“ für den Geologen bezeichnet. Mit Ausnahme der archaischen, kambrischen, silurischen und Tertiärformation sind hier wie auch in der Harzburger Gegend alle Formationen vertreten und die einzelnen Schichten derselben durch ihren Reichtum an Versteinerungen ausgezeichnet.

Der Verf. bemüht sich nun, nicht nur die einzelnen Formationen kurz zu charakterisieren, die Gesteine, welche diese zusammensetzen, zu beschreiben und die in ihnen enthaltenen Versteinerungen aufzuzählen, sondern er giebt auch überall die Fundorte an, und gerade deshalb werden die beiden Werkchen, welche überdies auch manche neue Beobachtung enthalten, dem Geologen und allen denjenigen, deren Beruf bis zu einem gewissen Grade die Beschäftigung mit der Geologie erfordert, ein zuverlässiger Führer auf Exkursionen sein. Aber auch dem Laien bieten sie eine bessere Einführung in die Geologie dar als umfangreiche geologische Hand- und Lehrbücher; denn aus Büchern allein läßt sich ein Einblick in die Geschichte der Erde nicht gewinnen, wenn nicht die persönliche Anschauung in der Natur mit hinzukommt. Die beiden vorliegenden Büchlein aber, deren Taschenbuchformat eine bequeme Handhabung ermöglicht, kommen diesem doppelten Bedürfnis entgegen; sie belehren einerseits und regen andererseits zur direkten Beobachtung an. Deshalb möge sie jeder, der seine Schritte nach der alten Kaiserstadt oder dem berühmten

Badeort am Nordrande des Harzes lenkt, mitnehmen und mit ihrer Hilfe und unter ihrer Anleitung lernen aus dem großen Buche der Natur.

Sehr willkommen sind die beigegebenen Karten. Wenn auch diese behufs billiger Herstellung nur in schwarzer und brauner Farbe gedruckt werden konnten und dadurch die Übersichtlichkeit etwas beeinträchtigt wird, so können wir doch leicht mit Hilfe von Farben oder Buntstiften etwas nachhelfen und so einen besseren Überblick über die Verbreitung der einzelnen Formationen und Eruptivgesteine gewinnen. Nicht minder wertvoll wie die Karten sind die zahlreichen Profile und Abbildungen, namentlich auch von Versteinerungen. Was letztere anbelangt, so ergänzen sich die beiden Büchlein in angemessener Weise, indem jedes derselben andere Formen wiedergibt. Bei der großen Zahl der Abbildungen und Karten ist der Preis der beiden Werkchen ein erstaunlich billiger zu nennen und auch aus diesem Grunde denselben eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen. Schenck.

12. **Brandes, G.** Die Iberger Gletschertöpfe. Zeitschrift für Naturwissenschaften, 1894. S. 118.

Die Vertiefungen auf dem Iberge bei Grund sind nur als „Strudellöcher“ anzusehen, da sich auf ihrem Boden keine Mahlsteine finden lassen. Berg.

3. Tiefland.

13. **Fritsch, K. v.** Das Gefüge diluvialer Grundmoränengebilde am Goldberge bei Halle a. S. Zeitschrift für Naturwissenschaften, 1894. S. 333—340. Mit 3 Tafeln.

Seit Jahrzehnten werden die im Nordosten von Halle zwischen Diemitz und Mötzlich an den sanften Böschungen des „Goldberges“ und der „Sandhöhe“ angelegten Kiesgruben und Sandgruben unserer Diluvialgebilde von den hallischen Freunden der Geologie und Palaeontologie gern und oft besucht. Erst durch die anhaltende Trockenheit der letzten Jahre wurde ein klarer Einblick in die Massenordnung der Ablagerungen ermöglicht, und hierdurch wurde die Anordnung der Sand- und Thonpartikel im einzelnen klar. Es wurde kenntlich, daß in Stücken der Wände, die den Eindruck zusammenhängender Sand- oder Geschiebelehm Massen bei feuchter Witterung machen, eine Schichtung und Bänderung vorhanden ist, und daß das ganze Gebilde kräftige Bewegungen durchgemacht hat, förmlich geknetet und durcheinander gearbeitet ist. Diese Verhältnisse nun werden durch Eingehen auf die Lehre von einer allgemeinen Vereisung unserer Landschaft erklärt, und durch drei vorzügliche Lichtdrucke nach Photographieen des Herrn Prof. Luedcke vortrefflich veranschaulicht.

Berg.

14. **Maas.** Über untere Kreide am Nordrande des Harzes. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben; Beibl. zur Magdeburger Zeitung 1895. Nr. 17. S. 135 f.).

Am Rande des Harzes tritt, im Norden von einer Linie Aschersleben-Halberstadt begrenzt, eine Mulde auf, welche sich aus Schichten des Lias und der Kreide zusammensetzt. Der unteren Kreide gehört von den gesamten Kreideablagerungen nur $\frac{1}{20}$ an, und zwar findet sie sich in dem mittleren Teile, dem Quedlinburger Aufbruchsatel. In dem ganzen Gebiete kommen sonst noch vor Trias im Thale von

Quedlinburg, ferner Cardiolaschichten und Lias. Von der Kreide zeigen sich Neocom, Gault, Pläner, Senon. Maenfs.

15. Zeeh, L. Die geologischen Verhältnisse der nördlichen Umgebung von Halberstadt. — Jahresbericht der Oberrealschule zu Halberstadt, Ostern 1894. (1894. Progr. Nr. 273.) S. 3—19. 4°.

Eine gemeinverständliche Schrift über die geologischen Verhältnisse des Huiwaldes im Norden von Halberstadt, die eine sehr erwünschte Bereicherung der geologischen Litteratur des nördlichen Vorlandes des Harzes darstellt.

Während die zwischen Halberstadt und dem Harz geogene Gegend, die durch die fast vollständige Entwicklung aller Glieder der Kreideformation für den Geologen eins der interessantesten Gebiete Deutschlands ist, in den letzten fünfzig Jahren wiederholt geologisch bearbeitet wurde, war es um die Darlegung der geologischen Verhältnisse der nördlichen Umgebung Halberstadts schlecht bestellt. Ausser Ewalds Untersuchungen gaben nur von Strombeck und Beyrich (in der Z. d. d. geol. G.) einige kurze Bemerkungen.

Das Gebiet, das Verf. in dieser Programmabhandlung seinem geologischen Baue nach beschreibt, umfaßt das ganze Mefstischblatt Schwanebeck, die Nordostecke des Mefstischblatts Dingelstedt und greift im Süden nur wenig auf das Blatt Halberstadt über, — Mefstischblätter, die leider noch nicht in geologischer Kolorierung vorliegen. Es ist also die Gegend zwischen Halberstadt, Grofs-Quenstedt, Schwanebeck, Anderbeck und Aspenstedt, die den gröfsten Teil des Huis umzirkt.

Nach einer kurzen Einleitung wird zunächst eine historische Entwicklung der geologischen Verhältnisse der ganzen Gegend gegeben. Dann werden in klarer und zu eigener Beobachtung anregender Weise die Schichtenfolge und Lagerungsverhältnisse der aufgeschlossenen Formationen dargestellt, und zwar Trias, Tertiär und Pleistocän, von denen stets ausführlich die Aufschlußpunkte angegeben werden. Zechstein wurde nur erbohrt, und zwar beim Kalisalzschacht Wilhelmshall und am krummen Teiche bei Röderhof. Von der Buntsandsteinformation sind vertreten Rogenstein, der für die Bohrungen bei Wilhelmshall leitend war, mittlerer Buntsandstein, Röt mit Gips und die Grenzschichten. Die Gesamtmächtigkeit dieser Formation beträgt 300 bis 400 m. Der untere Muschelkalk kommt als Wellenkalk und Mehlsteinschichten vor, der mittlere als dolomitischer, wellenkalkartiger und oolithischer Kalk, der obere als Eucriniten-, Discites- und Nodosenschicht. Im Buntsandstein sind keine Versteinerungen gefunden, aber im Muschelkalk. Diese sind nach ihrem geologischen Horizonte und nach ihren Fundorten angegeben, aber leider mit alten Namen bezeichnet, wie Turbo, Trigonina. Die meisten der 27 vorkommenden Arten sind mit wenigen Wörtern charakterisiert, wodurch dem Anfänger ihre Erkenntnis wesentlich erleichtert wird. Vom Keuper kommt Gipskeuper, Steinmergel und gelber Keuper (Bonebed) vor. Der Lias ist vertreten als Kardinien-Lias. Zu den tertiären Ablagerungen gehören zwei nicht mehr im Betrieb befindliche unteroligocäne Braunkohlenlager bei Schwanebeck und Hui-Neinstedt, ferner gelbe Sande des Unteroligocäns und mittloligocäner Septarienthon. Es wäre interessant, zu untersuchen, was für Versteinerungen diese Tertiärgebiete, besonders das bei Hui-Neinstedt, enthielten. Von diluvialen Schichten kommen u. a. die interglazialen Süßwasserkalke von Schwanebeck in betracht. Diese Travertine sind wahrscheinlich nicht präglazial, wie Verf. mit Koilhack und Wahnschaffe annimmt, sondern interglazial, gerade wie die Tuffsteine von Mühlhausen, Gräfontouna und Weimar. Verf. ist leider gar nicht auf ihre

Versteinerungen eingegangen. Die Travertine von Schwanebeck enthalten nämlich wie die thüringischen von den Konchylien u. a. die beiden Charakterformen *Helix canthensis* (bez. *banaticus*) und *Zonites verticillus* (von *Zonites subverticillus* oft schwer zu unterscheiden). *Helix canthensis* kommt noch jetzt um Wien vor, ist also eine süddeutsche Form, während *H. banaticus*, dessen Name ja vom Banat entnommen ist, die südosteuropäische Form ist. Wirbeltierreste, die leider aus dem dichten, derben Kalkstein wie die Schnecken schwer herauszupräparieren sind, würden wahrscheinlich auch auf die Zwischeneiszeit hinweisen, da ja einige Belegstücke von Schwanebeck (im Magdeburger Museum) wahrscheinlich Reste von *Rhinozeros Merkii* sind. Auch Pflanzenreste (Baumblätter, z. B. von Ahorn) wären in erster Linie zu berücksichtigen, da sie uns ein Bild von der Vegetation und dem Klima der Zwischeneiszeit geben und besonders das Verhältnis der Harzvorlande zum Harze klarlegen würden, wo die Pflanzen sich in der Zwischeneiszeit schneller erholen konnten als im Vorlande, da ja das Gebirge größtenteils eisfrei blieb. Und im Vergleiche mit den anderen Süßwasserkalken des norddeutschen Flachlandes würde uns dann die Beantwortung der Frage nach der Entwicklung der Flora jener Gebiete, um die es bis jetzt sehr schlecht bestellt ist wegen der allgemein geringen Anzahl der Belegstücke, bei weitem näher gerückt sein.

Für die Wissenschaft neu ist sodann ein Verzeichnis der vom Verf. um Halberstadt gefundenen Geschiebetopografien, das die üblichen Silur- und Cambriumversteinerungen enthält. Von den jüngsten Ablagerungen ist sodann das alluviale Süßwasserkalklager im Süden von Wilhelmshall zu erwähnen, das einer Quelle seine Entstehung verdankt, aber noch nicht aufgeschlossen ist und also keinen Einblick in die Ablagerungsverhältnisse gewährt. Dann folgt eine tabellarische Übersicht der einzelnen Formationen und ein Litteraturnachweis.

Es ist nur zu wünschen, daß Verf. seine Arbeit in handlicherem Formate einem größeren Publikum zugänglich macht und durch Einbeziehen der Kreidelandschaft im Süden von Halberstadt zu einem „geologischen Führer der Umgebung von Halberstadt“ erweitert. Da könnten dann die Abbildungen der Versteinerungen, die Profile und die geologische Karte des Verf., die sich im Manuskript in der Lehrmittelsammlung der Oberrealschule zu Halberstadt befinden, beigegeben werden.

Berg.

16. **Barth.** Beiträge zur Geologie von Helmstedt. Zeitschrift für Naturwissenschaften, 1892. S. 107—131.

Die Ausarbeitung eines Vortrags, der die Verbreitung der einzelnen Formationen, anknüpfend an die in derselben gefundenen wichtigsten Versteinerungen, darstellt. Das älteste Gestein ist, abgesehen vom Kulk des Magdeburgischen, der obere Zechstein, dem die Gipsbrüche von Thiede bei Wolfenbüttel und von Offleben angehören. Verbreiteter ist die Trias. Unterer Buntsandstein kommt als Rogenstein im Dorm, bei Barneberg, am Heseberg bei Jerxheim vor. Oberer Buntsandstein steht am Ostabhange des Lappwaldes bei Bartensleben und Schwanföfeld an. Hierher gehört auch die Schönninger Saline. Der Muschelkalk ist als unterer Muschelkalk im Elm ausgebildet, ebenso am Ostabhange des Lappwaldes. Der mittlere Muschelkalk ist selten, der obere kommt im Elm vor (bei Erkerode, Abbenrode und Schönningen) und am Oesel südlich der Asse. Auf den Elm ist näher eingegangen. Der Keuper

ist ebenfalls nach seinen einzelnen Teilen gegliedert, ebenso der Jura (Lias), die Kreide, das Tertiär und das Pleistocän.

Hoffentlich versteht sich Verf. dazu, seine Arbeit nach dem Muster der Behmeschen Führer von Goslar und Harzburg zu einem wohlfeilen „Führer durch die geologischen Verhältnisse der Umgebung von Helmstedt“ umzugestalten und mit den nötigen Abbildungen der Leitfossilien, Profilen u. s. w. und einer Karte einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen. Berg.

17. Engelbrecht, W. Das Alvensleber Hügelland. Dissertation. Halle. 60 S.

Das ist die erste gründliche Darstellung vom Bodenbau des Hügellandes um Alvensleben, das sich ungefähr 10 km abseits der Magdeburger Elbe mit einem niedrigen, aber gebirgsähnlichen Rand aus der Elbniederung erhebt und dann zwischen Ohre und Aller sich 50 km gen NW. erstreckt bei einer größten Breite von 20 km.

Im Gegensatz zur benachbarten Altmark lagert hier nur eine dünne, mehrfach sogar unterbrochene Diluvialdecke auf dem anstehenden Felsboden paläo- und mesozoischer Formationen. Letztere bilden zwischen den Bruchgrenzen längs des Ohre- und Allertals Gürtel von NW. nach SO., die in chronologischer Reihe einander von NO. nach SW. folgen: zuerst längs der Ohre die arg und mannigfaltig verstörten Schichten der Grauwacke (Ewalds „Culm“) von geologisch noch nicht ganz festgestelltem Alter, dann, in einer Breite bis zu 6 km, die Dyas (ihre Sedimentschichten lagern auf den abrazierten Schichtenköpfen der Grauwacke und zeigen sanftes Einfallen nach SW.) mit bedeutenden Porphy- und Porphyritmassen, den nördlichsten anstehenden Ausbruchsgesteinen in Deutschland, hierauf die weit breitere Fläche des Buntsandsteins, Muschelkalks und Keupers. Jura und Kreide fehlt gänzlich (erst links der Aller beginnt Lias). Von der einstmaligen tertiären, und zwar marinen Mitteloligocän-Decke sind nur fetzenweise Reste von Septarienthon erhalten. Die gemeinsame Diluvialdecke besteht 1. aus unterem Diluvium (nirgends mehr als 30 bis 40 m mächtig, bestehend aus groben Sanden mit skandinavischem, teilweise auch heimischen Geröll, nur in einigen Flachkuppen zu Tage tretend), 2. aus oberem Diluvium, nämlich a) ungeschichtetem Löss, der vom Beverbach ab den SO. bedeckt und sich fast bis an die Elbe weiter verbreitet, so daß man dies ganze Lössland ob seiner Fruchtbarkeit als Magdeburger Börde bezeichnet (nach oben geht der gelbe Löss öfters in die kalkarme, aber durch 15% Humusgehalt tschernosjomartig schwärzliche Varietät über), b) Geschiebelehm, die mittleren Teile unseres Geländes bedeckend, c) Geschiebesand im Nordwesten. Von altalluvialen Bildungen seien hervorgehoben die Sanddünen des Calvörder Bergzuges zwischen Ohre und Spetze sowie die Ablagerung des mürben Süßwasserkalks von Walbeck, in dem die ältesten menschlichen Gebeinreste der Gegend gefunden wurden.

Fast verschwunden ist der „Seelensche Bruch.“ Dies war einst ein größerer See mit einer Insel, dem Nesselberg; er gehörte halb zu Erxleben, halb zu Ummendorf. Allmählich vermoorte der See, ward zum Bruch, aus dem die frühere Insel als Horst hervorragte; doch hatte der Seerest im Jahre 1720, wo man die Trockenlegung des Bruchs begann, noch eine Länge von 5 km. Der Bruch führt den Namen nach der (noch im 16. Jahrhundert erwähnten) Stadt Seelschen. Andererseits sind durch Flufsaufstauungen zum Betrieb der Wassermühlen neue Seen entstanden, so der Flechtinger Schloßsteich, der das dortige Schloß zur Wasserburg macht.

Die von Klockmann neuerdings behaupteten vier parallelen Höhenzüge (als Oberflächen Ausdruck der inneren Tektonik) sind thatsächlich nicht in diesem Sche-

matismus vorhanden. Der höhere und in seinem Relief etwas mannigfaltigere Teil des Ganzen ist der nordwestliche; sein höchster (namenloser) Punkt, westlich von Bregenstedt, erreicht 179 m, der benachbarte Butterberg bei Ivenrode 178 m. Von hier aus verliert das Gelände nach allen Seiten an Höhe, am stärksten ist der Abfall nach der Aller. Die Calvörder Sandhöhen (noch in stetiger Umlagerung begriffen) bilden einen nicht nach NW., sondern nach NNW. streichenden Rücken und erreichen im Rabenberg 146,5 m Höhe. Durch das Diluvium durchragende Gesteine bilden mitunter Kuppen oder kürzere Hügelzüge, so im NO. der widerstandskräftige Quarzporphyr und Porphyrit, längs der Aller ein Muschelkalkhöhenzug. Nach SO. verflacht sich das Alvensleber Hügelland mehr und mehr zur Ebene, die nur verglichen mit der anstossenden Elbniederung eine Hochebene genannt werden kann.

Das kurze Schlufskapitel bringt noch einige recht erwünschte Klärungen zur Hydrographie: eine genauere Darlegung über das Quellensystem der Aller, über die Entstehung der Spetze, über die Bever und die neueren Laufveränderungen von Sülze und Schrote. Spetze heisst erst von Flechtingen ab das zur Aller fließende Gewässer; als eigentlicher Hauptquellarm der Spetze muß die große Renne gelten, der längste der Zuflüsse des Flechtinger Schlofsteihs. Die Renne selbst ist in ihrem Mittellauf gleichfalls aufgestaut zum Holzmühlen-(Jakobs-)Teich. Die Mühle zwar ist längst verschwunden, aber noch lagert eine weihevollte Stille über dem von hohen Fichten umstandenen, mit weißen Wasserrosen geschmückten See, und nach dessen Durchfluß beginnt die Renne das gebirgshaft reizende Holzmühlenthal mit felsigen Wänden und dichtem Wald zu durchziehen, das sie in harten Porphyr eingengagt hat. Die Bever ist durch ihr für ein so flaches Gelände hohe Gefällstärke merkwürdig: auf einer Lauflänge von 21 km sinkt sie von einer Seehöhe von 169 m bis zu einer solchen von 47 m (also 6 m auf je 1 km). Da die Bever nun ein ziemlich ausgedehntes und waldloses Gebiet besitzt, so laufen in ihrem Bett bei plötzlicher Schneeschmelze oder nach starken Regengüssen so gewaltige Wassermassen zusammen, daß der Wasserspiegel z. B. nach einem Wolkenbruch im Mai 1890 um 3 $\frac{1}{3}$ m stieg und her sonst so friedliche Bach zum tosenden Strom wurde. Kirchhoff.

18. Geologische Karte von Preußen und den Thüringischen Staaten. 48. u. 54. Lieferung.

In Verbindung mit den schon früher erschienenen Lieferungen 38 und 42 ist durch diese beiden das Gebiet der Jerichowschen Kreise mit Ausnahme der südlichsten Striche um Möckern, Loburg und Gommern aufgenommen. Der Boden besteht, abgesehen von einigen Aufschlüssen von tertiären Braunkohlen, Formsanden und Sепtarienthonen, ausschließlich aus diluvialen und alluvialen Bildungen. Für die Gestaltung der Oberfläche sind im S. der Fläming, im N. die Kletzer Platte zwischen Elbe und Havel von Bedeutung. Dazwischen liegen Niederungen. Der Fläming erhebt sich wie ein kleines Gebirge mit z. T. steilen Rändern. An seinem Nordrande zieht sich das Glogau-Baruther Thal in das heutige Elbthal. Es hat heute keine großen Gewässer mehr, ist vielmehr im Gebiete durch das große „Fiener Bruch“ ausgefüllt. Nach dem Durchbruch der Elbe bei Hohenwarthe strömte die Elbe n. ö. quer durch dieses Thal bis in die Gegend n. von Rathenow und zerstörte dabei die diluviale Hochfläche, deren Reste als einzelne Berge (z. B. bei Parchau, Güsen, Derben, Ferchland u. s. w.) stehengeblieben sind. Auch nach Aufhöhung des Grundes floß die Elbe bei Hochwasser nach NO. und rifs sich drei, vielfach miteinander verbundene Stromrinnen. Daß dies möglich war und noch ist, beruht darauf, daß die

Elbe bei Niegripp 12.56 m höher liegt als die Havel bei Plaue, so daß der nördlicher sich abzweigende Plauesche Kanal noch 6.26 m Gefälle zur Havel hat. Diese Niederungen bestehen z. T. aus fruchtbarem Elbschlick, z. T. aus unfruchtbarem Thalsand, zwischen dessen langgestreckten Inseln sich Torfmoore eingelagert haben.

Mertens.

II. Gewässer.

19. **Hydrographische Karte von Norddeutschland** in 2 Blatt. Mafsstab 1 : 1 250 000 Bearbeitet im Bureau des Wasserausschusses. Dazu als Anlage ein Verzeichnis der Pegelstationen, der Regenstationen und des Flächeninhaltes der Stromgebiete. Berlin 1896. Kommissions-Verlag der geogr. Verlagshandlung Dietr. Reimer.

Die zahlreichen Überschwemmungen während der letzten Jahrzehnte haben die Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf die hydrographische Forschung gelenkt. Es galt zunächst die Wasserverhältnisse in den einzelnen Stromgebieten zu untersuchen. Als erstes Ergebnis auf diesem Wege können wir die vorliegende Karte ansehen, welche lediglich den Zweck verfolgt, eine Übersicht über die Verteilung der Pegel- und Regenstationen in den Sammelgebieten derjenigen Flußläufe zu geben, welche für die Hydrographie Norddeutschlands von Bedeutung sind. Die vortrefflich ausgestattete Karte wird allen Hydrographen als Grundlage für weitere Studien höchst willkommen sein. Sie umfaßt naturgemäß auch das Saalegebiet. Der Flächeninhalt derselben wird dort zu 23 776.5 qkm angegeben, während Edler bei seiner Arealberechnung nur 23 439.7 qkm gefunden hat. Für die wichtigsten Zuflüsse lauten die Werte: Unstrut = 6363.5 (Edler 6341.2), Elster = 5100.5 (Edler 5451.6) und Bode = 3286.7 (Edler 3250.0) qkm. Leider enthalten die beigelegten Tabellen keine Angaben über die Höhe der Quellen sowie über das Gefälle der wichtigsten Ströme. Auch die Stromlängen sind nicht bis zur Quelle aufgeführt. Die Brauchbarkeit der Karte sowie der beigelegten Tabellen für wissenschaftliche Arbeiten würde dadurch nicht unerheblich erhöht werden. Fehlen uns doch selbst für die Saale noch die genauen Werte für diese Verhältnisse.

Ule.

20. **Ule, W.** Zur Hydrographie der Saale. Mit einer Karte. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 10. Bd., 1. Heft. Stuttgart, Engelhorn, 1896.

Die Abhandlung enthält einen Versuch, den Wasserhaushalt im Stromgebiet der Saale zu berechnen. Unter dem Wasserhaushalt ist der Zugang von Wasser durch Niederschlag sowie der Abgang desselben zu verstehen. Zur Ermittlung der Niederschlagsmenge dienten 40 Regenstationen, die möglichst gleichmäßig über die ganze 18850 qkm umfassende Fläche verteilt liegen. Die Niederschlagsmenge ergibt sich dann aus dem Produkt aus Regenhöhe und Stromgebiet. Letzteres ist durch die Wasserscheiden der Saale und der Nebenflüsse scharf umgrenzt. Für den Abgang läßt sich nur ein Teil durch Messungen bestimmen. Es ist das der Abfluß durch die Saale selbst. Das Material zur Berechnung dieser Abflussmenge wurde dem Verfasser von Herrn Wasserbauinspektor R. Scheck freundlichst zur Verfügung gestellt. Scheck hatte auf Grund zahlreicher Messungen, an denen auch der Verfasser mehrmals teilgenommen hat, eine sogenannte Wassermengenkurve konstruiert, aus der

man für jeden Pegelstand die entsprechende Wassermenge entnehmen konnte. Dadurch war es möglich, auch den Abfluß früherer Jahre zu ermitteln. Die Meßstelle für die Wasserführung liegt etwas unterhalb Könnern bei dem Dorfe Trebnitz, die Pegelstation bei Rothenburg etwas oberhalb Könnern. Die Stelle bei Trebnitz erschien für die Ausführung der Messungen ganz besonders geeignet, weil die Saale hier in einem sehr gleichmäßigen Thale das Wettiner Steinkohlengebirge, den letzten Ausläufer des Harzes, durchbricht. Das obere Saalegebiet wird überdies durch den genannten Gebirgszug sehr scharf und deutlich abgegrenzt, wodurch die Berechnung des Wasserhaushaltes in demselben sehr an Zuverlässigkeit gewinnt. Zur Beurteilung der Art der Entwässerung sind in den einleitenden Abschnitten die orographischen und geologischen Verhältnisse sowie die allgemeinen Zustände, welche den Abfluß beeinflussen, kurz beschrieben.

Die Untersuchung erstreckt sich auf die Zeit 1882—91. Für diese ergaben sich im Mittel folgende Werte:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr	
Niederschlagshöhen in mm	30	25	45	41	60	76	92	57	44	59	48	45	606	
Niederschlags- mengen	} in Mill. cbm	574	465	842	772	1126	1438	1725	1071	829	1116	908	840	11420
Abflussmengen		316	290	469	438	305	210	201	188	155	228	222	345	3344
Abfluß vom 10.—10. des Monats . .	322	279	535	346	264	209	212	144	178	217	279	346	3328	
Letztere in % des Niederschlags im Kalendermonat .	56	60	64	45	23	15	12	13	21	19	31	41	29	

Zum Schluß der Abhandlung ist auch der Versuch gemacht, die einzelnen Faktoren, welche den Wasserverlust bestimmen, näher zu ermitteln. Es gelang festzustellen, daß etwa 50% des Niederschlags auf die Verdunstung fallen, 20% werden bei der Entwicklung der Organismen verbraucht, und rund 30% fließen durch die Saale ab. Alle nicht abgeflossenen Wassermengen auf Rechnung der Verdunstung zu setzen, ist nicht zulässig. Die starke Verminderung des Abflusses im Sommer spricht entschieden für eine bedeutende Einwirkung der sich in dieser Jahreszeit entfaltenden Lebewelt, namentlich der Vegetation. Der Abfluß selbst setzt sich zu etwa 15% aus Quellwasser und zu 15% aus unmittelbar zuströmendem Regenwasser zusammen.

Ule.

21. **Hölscher, Uvo.** Die Gose und die Agetucht. Eine topographische Studie. (Harzzeitung 1895, S. 657—660).

An der Hand genauer Untersuchungen hat Verf. festgestellt, daß das Bett der Gose die heutige „Abezucht“ oder „Agetucht“ ist, worunter der Goslarer aber irrthümlicherweise einen Bach versteht, der nahe vor Goslar bei Theresienhof in die Gose mündet. Verf. führt auch den Nachweis, daß die zahlreichen unterirdischen gewölbten

Gänge, die mannshoch und mannsbreit sind, Wassergänge oder wie es allgemein heißt „Agotuchten“ (vom lat. aqueductus) gewesen sind. Reischel.

22. **Ule, W.** Die Katastrophe an den Mansfelder Seen. — Naturwissensch. Wochenschrift, 9. Bd. 1894. S. 325—328. Berlin, Ferd. Dümmlers Verlag.

Eine ausführliche Darlegung der Mansfelder Verhältnisse, die der Verf. schon an anderen Stellen vielfach besprochen hat. Vergl. Nr. 10 u. 11 dieses Literaturberichtes von 1894. Berg.

23. **Krebs, Wilhelm.** Quellgebiete in Seen und Eissprengungen. (Globus, Bd. 68, 1895, S. 174—176).

Enthält eine Kartenskizze der beiden Eisleber Seebecken in den Jahren 1894 und 1895 und Angaben über Quellenstellen innerhalb derselben. Im westlichen Teil des Süßen Sees beobachtete der Verf. im Juni 1894 eine Stelle mit nur 17,7° C. Oberflächentemperatur des Wassers, während ringsum 19—20° gemessen wurde. Am 14. Dezember 1894, als der übrige See zugefroren war, zeigte die nämliche Stelle noch offenes Wasser und lockte deshalb Scharen von Wildenten und Wasserhühnern an. Der Verfasser bezieht diese Erscheinung auf Quellenaufstieg des in seinem Wärmezustand gleichmäßigeren Grundwassers, wodurch an besagter Stelle im Sommer das Wasser kühler, im Winter wärmer als das der Umgebung erschein.

Kirchhoff.

24. **Hohe Wasserstände der Elbe in früherer Zeit.** (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben, Beibl. zur Magdeb. Zeitung 1895, Nr. 15, S. 114 f.).

Es werden — vornehmlich auf Grund der Vulpinus'schen Chronik „Magnificentia Parthenopolitana“ von 1702 — Mitteilungen über Elbüberschwemmungen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts gemacht und die Aufzeichnungen des Magdeburgischen Fähramtes sowie die neueren Bearbeitungen des Gegenstandes erwähnt.

Maenfs.

25. **D.** Vom Arendsee. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben, Beibl. zur Magdeb. Zeitung 1895, Nr. 28, S. 223 f.).

Der Aufsatz handelt von dem Namen (= Aar-, Adlersee) und der Geschichte der Seen, nämlich von den beiden Einstürzen 822 und 1685, durch die er seine jetzige Gestalt erhalten hat, und macht dann einige Angaben über seine Tiefe und über die Stadt Arendsee.

Maenfs.

III. Klima.

26. **Kassner, C.** Über den Einfluss der Witterung auf den Zuckerrübenbau. Vortrag vom 15. X. 1895 im Berliner Zweigverein der deutschen Meteorologen-Gesellschaft. (Vergl. auch „Hettners Geogr. Zeitschr.“ 1895, S. 634 f. und „Das Wetter“, XII, 1895, Nr. 11).

Untersuchungen über den Einfluss der Witterung auf den Zuckerrübenbau, besonders in den Provinzen Schlesien und Sachsen. Berg.

27. **Süring, R.** Die Antizyklogen des Winters 1893/94 nach Beobachtungen auf dem Brocken. (Met. Zeitschr. 1894, Bd. XI, S. 337 ff. Abgedruckt im „Wetter“ 1894, S. 227 ff. und 251 ff.).

Der Verf. hielt sich auf Anregung des Königl. Preufs. Meteorologischen Institutes vom Dezember 1893 bis Anfang März 1894 auf dem Brocken auf, um Vorversuche für eine dort zu errichtende meteorologische Station anzustellen. Er giebt in dem Aufsätze die Ergebnisse seiner Beobachtungen über den typischen Verlauf der meteorologischen Elemente innerhalb eines barometrischen Maximums. Es sind im wesentlichen zwei Resultate, welche sich ergaben, und deren Richtigkeit durch das nötige Zahlenmaterial gestützt wird. Nämlich erstens: die absteigende Luftbewegung innerhalb eines barometrischen Maximums, welche besonders von Heine bis zu 2—3000 m Höhe unzweifelhaft nachgewiesen ist, läßt sich noch bis zu 1000 m Seehöhe verfolgen, und zwar nicht nur im Zentrum, sondern auch im Randgebiete der Antizyklone, da der Brocken bis zum Erreichen des höchsten Luftdruckes im Nebel bleibt, und diese absteigende Luftbewegung meist erst am Ende der maximalen Periode sich zeigt. Und zweitens: der Einfluß absteigender Luftbewegungen in einem winterlichen Barometermaximum überwiegt in der Höhe des Brockens denjenigen horizontalen oder keilförmig sich einschübender.

Lehmann.

28. **Süring, R.** Temperatur und Feuchtigkeit über und auf der Schneedecke des Brockengipfels. (Met. Zeitschr. 1895, Bd. XII, S. 54 ff. Auszug im „Wetter“ 1895, S. 165 ff.).

Gelegentlich desselben Aufenthaltes auf dem Brocken hat der Verf. eine Reihe von Temperatur- und Feuchtigkeitsbeobachtungen zur Ermittlung der Wirkung der Schneedecke vorgenommen. Das Beobachtungsmaterial führte zu folgenden Ergebnissen: 1. Je geringer die Bewölkung ist, um so kälter ist die Schneedecke an ihrer Oberfläche und die Luft in 1 cm über derselben. Der Temperaturunterschied zwischen Luft und Schnee war bei bedecktem Himmel stark vermindert, betrug aber doch auf 1.5 m noch 1° C. 2. Je höher die Temperatur der Luft, um so größer ist der Temperaturunterschied zwischen Luft und Schneeoberfläche sowie zwischen Luft und Schnee in 10 cm Tiefe, ein Verhalten, welches von dem in der Ebene abweicht. 3. Bei stürmischen Winden war auch bei nicht ganz bedecktem Himmel der Unterschied zwischen Luft- und Schneetemperatur unbedeutend; er wuchs rasch mit abnehmender Windstärke. In 1 cm Höhe war dieser Einfluß schon stark abgeschwächt, aber doch noch zu erkennen. 4. In den weitaus meisten Fällen ist die Luft in der Nähe der Schneedecke absolut und relativ feuchter als in einiger Höhe oberhalb; je trockener die Luft, um so größer ist die Feuchtigkeitsdifferenz. 5. Sowohl an heitern wie an trübigen Tagen sind die Bedingungen für eine Verdunstung an der Schneeoberfläche günstiger als für eine Kondensation; jedoch zeigen Raureifbildungen auf dem Schnee an, daß auch Kondensationen verschiedentlich auftreten.

Lehmann.

29. **Afsmann, R.** Das meteorologische Observatorium auf dem Brocken. (Das „Wetter“, Meteorologische Monatsschrift 1895. S. 145 ff. und S. 265 ff.).

Am 1. Oktober 1895 wurde, nachdem jahrelange Bemühungen zur Errichtung einer ständigen Station ohne Erfolg geblieben waren, das meteorologische Observatorium auf dem Brocken eröffnet. Dasselbe besteht in einem turmartigen, hölzernen Anbau an der Nordseite des großen Brockenwirthshauses und enthält einen Keller und

drei Geschosse. Die Station ist aufs reichlichste mit Instrumenten ausgerüstet, und zwar sind alle Apparate in doppelten Exemplaren vorhanden, um Unterbrechungen in den Beobachtungen zu vermeiden, so stehen u. a. nicht weniger als 12 Regen- und Schneemesser zur Verfügung. Bei starkem Winde werden während der Dunkelheit die Beobachtungen mit elektrischen Laternen, welche durch Akkumulatoren gespeist werden, angestellt, da jede andere Laterne bei stürmischem Wetter mit tödlicher Sicherheit erlischt; sind doch bereits Stürme mit 35 m p. Sek. Geschwindigkeit, früher sogar gelegentlich bis zu 50 m, beobachtet worden. Bei solchen Stürmen bebzt und zittert dann das ganze Gebäude unheimlich; in der auf der Plattform errichteten vergrößerten englischen Hütte, in welcher die Thermometer und der Thermograph aufgestellt sind, wird infolge der heftigen Erschütterungen der Index des Minimumthermometers meist bis an das Ende des Kapillarrohres verschoben, und der Thermograph zeigt ein breites Band violetter Tinte statt einer feinstrichigen Kurve. Eine weitere Schwierigkeit, unter welcher die Ausführung der Beobachtungen im Winter zu leiden hat, ist die enorme Rauhreifbildung, durch welche schliesslich trotz aller Auftauungsversuche die Instrumente in der Hütte einen soliden Eisklotz bilden; dann tritt das ausserhalb des Gebäudes zu exponierende Aspirations-Psychrometer in seine alleinigen Rechte, denn ohne dasselbe würde jede korrekte Temperaturmessung illusorisch werden. Eben wegen dieser außerordentlichen Rauhreifbildung musste von der ständigen Aufstellung eines Schalenkrouz-Anemometers abgesehen werden, und es wurde deshalb der Ausweg gewählt, um überhaupt Messungen der Windgeschwindigkeit zu erhalten, dass ein kleines Taschen-Anemometer zu jedem Beobachtungstermine eine Minute lang exponiert wird. Glücklicherweise hat das Königl. Meteorologische Institut zu Berlin, unter dessen Oberleitung das Observatorium steht, in Herrn Koch aus Duderstadt einen ebenso intelligenten als gewissenhaften Beobachter gewonnen, welcher allen Unbilden der Witterung trotzend seines Amtes waltet, auch wenn er nur mit äusserster Kraftanstrengung imstande ist, im rasenden Sturm, welcher ihm Granitkies und haselnußgrosse Steine ins Gesicht schleudert, sich auf den Füßen zu halten. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, dass die Beobachtungs-Ergebnisse des neuen Observatoriums unsere Kenntnis von den Vorgängen im Luftmeer erheblich fördern werden. (Über die Bedeutung des Brockens in meteorologischer Hinsicht s. einen Aufsatz desselben Verfassers im „Wetter“ 1892, S. 37 ff.).

Lehmann.

30. Koch, L. Resultate meteorologischer Beobachtungen im Winter 1895/96 auf dem Brockengipfel und zu Klausthal. (Ebenda Jahrg. 1896, S. 81 ff.).

Der Beobachter des Brockens-Observatoriums teilt die Ergebnisse seiner Beobachtungen in den drei Wintermonaten Dezember 1895 bis Februar 1896 im Vergleich zu denen in Klausthal mit. Die Hauptergebnisse sind folgende: Temperaturmittel Brocken — 5,0°, Klausthal — 2,6°; Maximum Brocken 6,2°, Klausthal 7,1°; Minimum Brocken — 16,6°, Klausthal — 11,9°; Niederschlagsmenge Brocken 340 cm, Klausthal 294 cm; Tage mit Niederschlag Brocken 34, Klausthal 46, darunter Tage mit Schnee Brocken 32, Klausthal 37. Dass die Niederschlagsmenge auf dem Brocken höher ist als in Klausthal, liefs sich erwarten; auffallend ist, dass die Zahl der Niederschlagstage überhaupt, und besonders dass die Zahl der Schneetage unten gröfser ist als oben. Die Temperaturabnahme von Klausthal bis zu dem 551 m höher gelegenen Brockengipfel betrug auf 100 m durchschnittlich 0,44°, das sind 0,13° weniger als zu

erwarten war. Der Brocken war demnach im Winter 1895/96 gegen Klausthal um $0,7^{\circ}$ zu warm, eine Wirkung des im Januar und Februar herrschenden barometrischen Maximums, welches naturgemäÙ die eben erwähnte Temperatur-Anomalie herbeiführen mußte.

Lehmann.

31. **Afsmann, R.** Die Temperatur-Ümkehrung auf dem Brocken am 3. u. 4. Februar 1896. (Das Meteorologische Observatorium auf dem Brocken. Festschrift zur Einweihung am 31. Mai 1896, herausgegeben vom Kgl. Proufs. Meteorol. Institut, Berlin 1896, S. 9—41.)

Eine ausgezeichnet gründliche Darlegung einer echten Föhnerscheinung am Brocken, verursacht durch ein Luftdruck-Maximum, folglich bei antizyklonaler Luftbewegung.

Am 3. Februar zog ein Maximum aus NW. gegen den Harz und umgab schon abends den Brocken. Es zeigte sich dadurch an, daß daselbst am Abend der Nordwind bei -6° zunächst nach O. drehte und die Temperatur sich bereits bis 9 Uhr auf $+0,5$ steigerte. Obwohl in der folgenden Nacht der Himmel völlig heiter blieb, man also Abkühlung hätte erwarten sollen, erreichte die stetig steigende Temperatur bis zum Morgen des 4. Februar $+6^{\circ}$ und die Luft erreichte wahre Wüsten-trockenheit (13% relative Feuchtigkeit) über dem schneebedeckten Gebirgsboden; die Luft war so klar, daß man den ganzen Thüringerwald und die Wesergebirge vom Brocken aus deutlich vor sich sah.

Daß all dies verursacht wurde durch rascheres Niedersinken der Luft inmitten des besagten Maximums aus etwa 2140 m Höhe auf den Brockengipfel von 1140 m Seehöhe (also Erzeugung einer Kompressionswärme von 10°), wird ersichtlich durch die synoptische Wetterkarte vom Morgen des 4. Februar: sie zeigt ein „Hoch“ von 780 mm, aus dem der Wind peripherisch herausweht, über dem nordwestlichen Deutschland, ein „Tief“ über dem nordöstlichen Finnland bis unter 750 mm bei heftigen Westwinden an der norwegischen Küste. Bei dem starken Luftverbrauch im „Tief“ (bei Christiansund z. B. Windstärke 9) mußte die niederwärts drängende Bewegung in der Mitte des „Hoch“ entsprechend heftig sein, um jenen Luftverbrauch zu ersetzen. Somit erwärmte sich dort die Luft ohne jeden Einfluß der Besonnung während der Nachtzeit einfach durch Verdichtung dermaßen, daß im winterkalten Europa zeitweise der Brockengipfel weit und breit der einzige Punkt war, der mit irischen Küstenstreifen, der Riviera, Süditalien und Sizilien Frühlingswärme teilte.

Kirchhoff.

IV. Pflanzenwelt.

1. Thüringen.

32. **Meigen, Fr.** Beobachtungen über Formationsfolge bei Freiburg a. U. (Deutsche Botan. Monatsschrift 1895, S. 33 f., 54 ff.).

Verf. behandelt die Ausbildung der „Bupleurum falcatum-Formation“, der „Melica ciliata-Formation“ und das Übergehen der offenen Staudenflur zu schwer durchdringbaren Strauchdickichten, aus denen mit der Zeit Eichenhochwald hervorgehen dürfte.

Berg.

33. **Meigen, Fr.** Die erste Pflanzenansiedlung auf den Reblausherden bei Freiburg a. U. (Ebenda S. 88—91).

Nachdem die Reblausherde bei Freiburg a. U. gänzlich pflanzenfrei gemacht waren, hatte man willkommene Gelegenheit, zu beobachten, wie sich eine Vegetationsdecke auf etwas größerem Raume bildete. Leider kann auf die Mitteilung der einzelnen, interessanten Beobachtungen hier jedoch nicht eingegangen werden.

Berg.

2. Harz.

34. **Knoll, M.** Die Diatomeen des Harzes, insbesondere der Grafschaft Wernigerode. (Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins des Harzes in Wernigerode. 10. Jahrgang 1895. S. 78—86).

Der Verf., welcher sich zwei Jahre lang mit der Untersuchung der Diatomeen des Harzes beschäftigt hat, wegen seines hohen Alters aber das Studium derselben aufgeben muß, giebt zunächst — S. 79 bis 82 — eine kurze Anleitung zur Präparation der Diatomeen für den Anfänger. Dann folgt — S. 83 bis zum Schlusse — eine Aufzählung der bisher aufgefundenen Arten nebst Angabe ihrer Fundorte.

Schulz.

35. **Warnstorf, C.** Weitere Beiträge zur Moosflora des Harzes. (Ebenda S. 45—49).

Angabe neuer Fundorte einer Anzahl Laub- und Lebermoose. Neu für den Harz ist *Jungermannia Genthiana* Hüben (zwischen Schierke und Oderbrück). Die im 9. Jahresberichte derselben Gesellschaft S. 8 — vergl. diesen Litt.-Ber., Jahrg. 1895, Nr. 11 — als neu für den Harz angegebene *Wobera gracilis* (Schleich.) De Not. wurde, wie der Verf. hier berichtend mitteilt, bereits von Hampe bei Oderbrück gesammelt und in seinen Exsiccaten ausgegeben.

Schulz.

36. **Voigtländer-Tetzner, W.** Pflanzengeographische Beschreibung der Vegetationsformationen des Brockengebietes. (Ebenda S. 87—115).

Verf. giebt zunächst, im engsten Anschluß an Drude, eine Erklärung der Begriffe „Hauptformation“ und „Formation.“ Er setzt dann auseinander, was er unter „Brockengebiet“ versteht. Es umfaßt dies nicht nur das Brockenmassiv, sondern auch die benachbarten Erhebungen, soweit sie pflanzengeographisch mit der eigentlichen Brockengegend übereinstimmen; seine Grenze verläuft ungefähr in einer Höhe von 650 m über dem Meere, sein Flächenraum ist ungefähr 63 qkm groß. Darauf folgt eine Aufzählung der Formationen des Gebietes, es sind dies: 1. die untere hercynische Nadelmengwaldformation bis 750 m aufwärts; 2. die obere hercynische Fichtenwaldformation von 750—1000 m; 3. die alpine Rietmoorformation von 900—1100 m; 4. die gesträuchführende Moosmoorformation von 750—1050 m; 5. die subalpine Bergheideformation von 926—1142 m; 6. die alpine Fels- und Geröllformation von 800—1142 m. Die Formationen 1 und 2 lassen sich als Waldbestände, die Formationen 3 und 4 als Moorbildungen, die Formationen 5 und 6 als Gipfelbestände zusammenfassen. Den Hauptteil der Abhandlung bildet die Beschreibung dieser 6 Formationen nach ihrem äußeren Aussehen, ihrer allgemeinen Beschaffenheit, ihrer Zusammen-

setzung, ihrem Verhältnis zu einander und ihrer Verbreitung in dem behandelten Gebiete. Ein näheres Eingehen hierauf würde zu weit führen; ich möchte nur bemerken, daß Verf. *Carex Heleonastes* Ehrh., deren Vorkommen im Brockengebiete bisher als zweifelhaft angesehen wurde, offenbar — ganz genau läßt sich dies aus seinen Worten auf S. 98 nicht ersehen — in größerer Verbreitung gefunden hat, daß er *Carex vaginata* Tsch., welche früher an mehreren Stellen recht zahlreich auftrat, nicht mehr aufzufinden vermochte, sowie daß er *Eriophorum alpinum* L., welches 1877 von Egeling — nicht Eggeling — angeblich am Brocken gesammelt wurde, ebenso wie andere Botaniker nicht auffinden konnte. Schulz.

37. **Hertzer, H. W.** Grenzmarken der Pflanzenentwicklung bei Wernigerode. (Ebenda S. 1—44, nebst einer Tafel).

Diese Abhandlung enthält hauptsächlich die Angaben über den vom Verf. in den Jahren 1852—1885 in Wernigerode oder in der nächsten Nähe dieser Stadt — in 230—280 m Meereshöhe, nur in wenigen Fällen höher — beobachteten Beginn des Blühens von 70, teils einheimischen, teils der deutschen Flora oder wenigstens der Flora des Harzgebietes und seiner Umgebung fremden Pflanzenarten. Die Arten sind zunächst — S. 6 bis 17 — nach der Folge des mittleren Zeitpunktes für den Beginn ihres Blühens mit der Angabe des Beginnes ihres Blühens in jedem der Jahre von 1852 bis 1885 — bei den meisten Arten fehlen die Angaben aus dem ersten oder den ersten Beobachtungsjahren —, darauf — S. 18 bis 34 — in derselben Reihenfolge mit der Angabe des mittleren Zeitpunktes des Beginnes ihres Blühens, aber ohne Hinzufügung der alljährlichen Termine, aufgeführt. In der letzteren Aufzählung sind bei den einzelnen Arten auch noch andere wildwachsende oder kultivierte Arten, deren Blühbeginn ungefähr ein gleicher wie der jener ist, aufgeführt. Außerdem sind in diese Liste auch vier Arten, nämlich *Pulmonaria officinalis*, *Pinus Larix*, *Galium purpureum* und *Sedum Sieboldi* aufgenommen, welche in der ersten Liste, da nur wenige Beobachtungen über sie vorliegen, übergangen wurden. Ebenso sind in diese Liste noch eine größere Anzahl zur Berechnung des mittleren Zeitpunktes des Blühbeginnes einzelner Arten benutzte Beobachtungen aus den Jahren nach 1885 aufgenommen. Die erste Liste enthält auch Angaben über das Reifen der Süßkirsche (*Prunus avium*), und zwar der als Maikirsche bezeichneten Kulturform, sowie des Winterroggens in den bezeichneten Jahren. Am Schlusse der Arbeit — von S. 34 an — bespricht Verf. ausführlich das Verhalten von vier Kulturgewächsen der Gegend von Wernigerode, von *Prunus avium*, *Juglans regia*, *Castanea vesca* und *Vitis vinifera*. Die als Maikirsche bezeichnete Kulturform des ersten Baumes reifte trotz ihres Namens in 20 Jahren nur einmal — 1862 — ihre Früchte im Mai, gewöhnlich tritt ihre Reife erst in der zweiten Hälfte des Juni ein. Der Nufsbaum gedeiht bei Wernigerode viel besser als in der 100 m tiefer gelegenen benachbarten Ebene, weil im Winter und im Frühling „das Herabgehen der Luftwärme unter den Gefrierpunkt in der Ebene oft beträchtlicher ist als an den Abhängen des Gebirges.“ Bei W. wird der Baum viel angepflanzt; seine Früchte bilden einen nicht unwichtigen Handelszweig. Aber auch hier wird er in manchen Jahren — z. B. 1870/71, 1879/80 — empfindlich durch den Frost beschädigt. Die echte Kastanie ist bei W. mehrfach vereinzelt, in der Nähe des Fürstl. Lustgartens aber auch in ungef. 170 Individuen vereinigt, angepflanzt. Sie verträgt das Klima von W. noch besser als der Nufsbaum, über 300 m Meereshöhe läßt sie sich aber auch hier nicht mehr kultivieren.

Ihre Früchte reifen fast alle Jahre — Mitte Oktober — und werden verkauft. Auf das Gedeihen der Früchte hat die Witterung des Juli und August großen Einfluss. Im Jahre 1866 waren beide Monate nicht nur über 1° R. zu kalt, sondern auch äußerst regenreich; in diesem Jahre gelangten die Früchte nicht zur Reife. Den Winter 1870/71 ertrug die Kastanie besser als der Nussbaum; ihr Blühen verspätete sich aber, da Mai und Juni 1871 ungefähr um 3° R. zu kalt waren, bedeutend und dehnte sich noch bis in den August aus. Ein Reifen der Früchte fand nicht statt. Der Weinstock erfriert im Winter sehr häufig; seine Trauben „zeigen sich im Herbst nur selten vom Fuchse gelect, sondern bleiben wirklich sauer, sie mögen hoch oder tief hängen.“ Es giebt jedoch auch Ausnahmen; im Jahre 1868 wurden die Trauben so süß, daß sie den vom Rheine bezogenen im Geschmacks kaum nachstanden. Auf Grund der Erfahrungen in Wernigerode läßt sich behaupten, daß an Orten, für welche die aus vieljährigen Beobachtungen gewonnene Mitteltemperatur des Juli 15° R. erreicht, die Weinlese nur selten wegen Unreife versagen wird, während solche Gegenden, wo jenes Julimittel unter 14° bleibt, sich nur selten völlig gereifter Trauben erfreuen werden, also nicht als geeignete Gebiete für den Weinbau gelten können.“ „Eine Mitteltemperatur von —4° R. und mehr, wenn sie sich über mehrere Wintermonate erstreckt und in vielen Jahren wiederholt, läßt an ein Fortkommen des Weinstocks überhaupt nicht denken.“

Auf der beigefügten Tafel ist das Schwanken des Blühbeginnes einer größeren Anzahl Arten um den mittleren Zeitpunkt in den Jahren 1855—1885 graphisch sehr anschaulich dargestellt. Auf S. 43 f. ist eine Erklärung der Tafel gegeben.

Schulz.

38. **Conwentz, H.** Beobachtungen über seltene Waldbäume in Westpreußen mit Berücksichtigung ihres Vorkommens im Allgemeinen. Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreußen. Heft IX, Danzig 1895. Herausgegeben von der Provinzialkommission zur Verwaltung der westpreussischen Provinzialmuseen. X und 163 S. mit 3 Tafeln und 17 Textfiguren. 4°.

Enthält Abbildungen zweier Trauerfichten (*Picea excelsa* Lk. form. *pendula*) in den Forstorten Quitschenhai und Königsberg bei Schierke, wo diese Fichte als „Königstanne“ bekannt ist. — Vergl. übrigens „Schriften des naturw. Ver. zu Wernigerode“ 1895, S. 131 f.

Berg.

3. Tiefland.

39. **Zopf, W.** Der crepisblättrige Schotendotter als Giftpflanze. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 1894. S. 91—99).

Die vom Volke mit dem treffenden Namen „Gänsesterbe“ oder „Sterbekraut“ belegte Pflanze (*Erysimum crepidifolium*) ist für die Landwirtschaft unserer Gegend eine große Plage, da sie auf Gänse eine schell tödende Wirkung ausübt. Sie kommt auf den Hügeln am süßen See bis in die Gegend von Eisleben hin vor, ferner an der Saale entlang auf den Bergen bei Wettin, Dobis, Rothenburg, Könnern bis in die Gegend von Alsleben. Überall da, wo die Verwitterungsprodukte der karbonischen Schichten auftreten, hat sich die Pflanze massenhaft verbreitet. Wo, wie bei Könnern, Zechstein an diese Schichten angrenzt, geht sie auch auf diesen über; mit dem Porphyr aber scheint die Grenze wie abgeschnitten zu sein. Man findet sie daher auch nicht im hallischen Porphyrgebiet, ebenso wird sie auf dem Buntsandstein des linken Saalufers bei Salzmünde vermifst.

Berg.

40. **Kaiser, Paul.** Beiträge zur Kryptogamen-Flora von Schönebeck a. E. I. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Realprogymnasiums zu Schönebeck (Elbe). 1896. 36 S. 8°.

Der Verf. macht zunächst einige kurze Mitteilungen über die Geschichte der floristischen Erforschung des Florengbietes von Schönebeck — dasselbe umfasst ungefähr eine von einem mit einem Radius von 7—8 km Länge um Schönebeck geschlagenen Kreise eingeschlossene Fläche —, ferner über die Bestrebungen der bryologischen Sektion des dortigen naturforschenden Klubs, welche das Material zu der vorliegenden Arbeit zusammengebracht hat, sowie endlich über die Bodenbeschaffenheit des Gebietes — den Untergrund desselben bilden fast nur quartäre Ablagerungen, außerdem sind nur noch einige Kulmgrauwackepartien vorhanden — und seine Vegetationsverhältnisse. Dann folgt — S. 8 bis 12 — mit Rücksicht auf die Stelle, an der die Publikation erfolgt, eine sehr populär gehaltene Charakteristik der Hauptklassen des Gewächsreiches, vorzüglich der Bryophyten. Hieran schließt sich — S. 17 bis 36 — die Aufzählung der gefundenen Pteridophyten — 15 Arten — und der Bryophyten — von letzteren sind 120 Arten vorhanden, nämlich 98 Laub-, 5 Sumpf- und 17 Lebermoose nebst genauer Angabe ihrer Fundorte. Unter den Laubmoosen befindet sich eine sehr interessante Art, *Tetraplodon mnioides* B. S., welche in Mitteleuropa bisher fast nur aus dem höheren Gebirge bekannt war, bei Schönebeck aber, und zwar fruchtend, allerdings nur in wenigen Räschen, in nur 50 m Meereshöhe auf trockenen, mit Kiefernwald bestandenen Sandhügeln wächst.

Schulz.

41. **Kaiser, Paul.** Zur Flora von Schönebeck a. E. In Leimbachs deutscher botanischer Monatsschrift. I: Band X, 1892, S. 54; II: Bd. XII, 1894, S. 25 f.

Führt einige Pflanzen an, die für die Umgebung von Schönebeck neu sind, und giebt einige neue, bez. erweiterte Fundorte.

Berg.

V. Tierwelt.

42. **Schnee.** Verschleppte Schlangen in der Provinz Sachsen. (Zeitschrift für Naturwissenschaften. Band 68, Leipzig 1895, S. 269—274.)

Durch den regen Schiffsverkehrsverkehr wurden in den letzten Jahrzehnten in der Magdeburger Gegend eine Reihe seltener Schlangen eingeschleppt, nämlich *Coluber quadrilineatus*, *Elaphis quateradiatus*, Kreuzotter, *Tropidodipsas fasciata*, *Liophis reginae*, *Leptograthus*, *Coriophanes finidens* und einige andere. So wurde die Magdeburger Fauna um 2 süddeutsche, 1 deutsche, bei Magdeburg nicht vorkommende und 5 amerikanische Schlangen bereichert, die allerdings zum Teil nur kurze Zeit sich hielten.

Berg.

43. **Schulze, E.** Fauna saxo-thuringica. Amphibia. (Abdruck aus den Schriften des naturw. Ver. des Harzes in Wernigerode. Bd. VI. 1891. 20 S.)

Die heimischen Amphibien sind nach Fundorten nebst der betr. Litteratur zusammengestellt. Die Arbeit ist auf Grund der ersten Wolterstorffschen Arbeit verfasst, wird aber von der zweiten Arbeit Wolterstorffs, die diesen Gegenstand behandelt, erheblich übertroffen. [Vgl. diesen Litteratur-Bericht 1891, Nr. 68, 72; 1894, Nr. 20].

Berg.

44. **Schmeil, O.** Neue Spaltfußkrebse der Fauna der Provinz Sachsen. Leipzig 1895. C. E. M. Pfeffer. gr. 8°. 11 S. (Aus der Zeitschrift für Naturwissenschaften.)

Ein wesentlicher Beitrag zur niederen Fauna unseres Gebietes. Berg.

45. **Koepert, Dr. Otto.** Die Vogelwelt des Herzogtums Sachsen-Altenburg. Programm des Herzogl. Ernst-Realgymnasiums zu Altenburg. 1896.

Das Herzogtum Altenburg ist in ornithologischer Beziehung interessant wegen seiner zentralen tiergeographischen Lage in Mitteleuropa und seiner mannigfachen, verschiedenartigen Bodenverhältnisse, welche einer reichen Vogelwelt die nötigen Existenzbedingungen gewähren. Verfasser hat unter Benutzung der hauptsächlich von Chr. L. Brehm und K. Th. Liebe herrührenden Litteratur sowie zahlreicher Beobachtungen heimischer Ornithologen alles das zu einem Gesamtbilde vereint, was bisher über die Avifauna des Herzogtums bekannt war. Außerdem hat er die Ergebnisse seiner einen Zeitraum von etwa 15 Jahren umfassenden Beobachtungen in dieser Schrift niedergelegt. Es sind nicht nur die Brutvögel berücksichtigt, sondern auch alle die Arten, die nachweislich als Irr- und Wintergäste sowie als Durchzügler beobachtet wurden. Die Gesamtzahl der im Herzogtum S.-Altenburg beobachteten Vögel beträgt 224 Arten. von denen 149 Arten Brutvögel, 75 Arten aber Durchzügler, Winter- und Irrgäste sind. Die Ordnung der Singvögel überragt die andern bei weitem an Zahl der Arten, die ja bei den Singvögeln auch meist individuenreich sind. Nur eine zu den Singvögeln zu rechnende Art ist ausgestorben: der stattliche Kolkrabe. Von seltenen Vorkommnissen seien erwähnt Alpenlerche, Schneefink, Bindenkreuzschnabel, Schneeammer, Rosenstar, Tannenheher, Seidenschwanz, Steinsperling. Die Nebelkrähe erreicht bei uns ihre westliche Verbreitungsgrenze. Von den Raubvögeln sind bei uns schwarzer Milan und Uhu als Brutvögel ausgestorben. Ausnahmsweise haben gebrütet: Sperlingskauz, Rauchfußkauz, Sumpfohreule, Rotfußfalk. Steinadler sind im Laufe dieses Jahrhunderts 8 Stück, Seeadler 12 Stück im Herzogtum zur Beobachtung gelangt. Die verhältnismäßig hohe Zahl von Zahnschnäblern, von denen 9 Arten Brutvögel bei uns sind, sowie das Vorkommen von 4 deutschen Lappentauchern als Brutvögel ist auf die günstig gelegenen Teiche des Ostkreises und des benachbarten sächsischen Gebietes zurückzuführen, von denen einige sogar Brutkolonien der Lachmöve bergen. Dafs die Klettervögel in der stattlichen Zahl von 7 Arten bei uns brüten, ist hauptsächlich dem waldigen Charakter des Westkreises zuzuschreiben. Erfreulicherweise hebt sich der Bestand des Schwarzspechtes, der auch wieder seinen Einzug in die Wälder des Ostkreises gehalten hat. Der weisse Storch, den Liebe als im Gebiet ausgestorben angiebt, kommt noch im unteren Pleiſenthale bei Treben vor. Den Beschluß der Abhandlung bildet eine kleine Sammlung von Trivialnamen heimischer Vögel. Koepert.

46. **Blasius, R.** Die Vögel des Herzogtums Braunschweig und der angrenzenden Gebiete. Braunschweig 1896. Joh. Heinr. Meyer. 68 S.

Eine treffliche Ausarbeitung eines Vortrags, über den Näheres in C. Rufs' „Gefiederter Welt“, Jahrgang XV, Nr. 2 u. 3 nachzulesen ist. Die Einleitung bietet eine gute Übersicht der vorhandenen Litteratur und eine Geschichte der avifaunistischen Erforschung des Gebietes, die sich besonders an die Namen J. H. Blasius und Busch anlehnt. Für unseren Litteraturbericht kommen besonders das behandelte Harzgebiet und die Enklave Kalvörde an der Ohre in betracht. Wichtige Beiträge für die Auf-

stellung des Verzeichnisses lieferten die Vogelsammlung des naturhistorischen Museums in Braunschweig und das berühmte „Museum Heinemannum“ in Halberstadt, das wohl die bedeutendste Vogelsammlung ist, welche wir in Deutschland haben. Die Stationen des Beobachtungsgebietes, etwa 50 an Zahl, konnten das Vorkommen von 257 Arten mit Sicherheit feststellen. Die Namenbezeichnung geschah auf Grundlage des vom internationalen ornithologischen Ausschufs herausgegebenen Verzeichnisses der Vögel Deutschlands von E. F. von Homeyer. Dem wissenschaftlichen und landläufigen Namen jeder Art sind wertvolle Bemerkungen hinzugefügt, die die Kategorie der betreffenden Vogelart, ob Stand-, Strich- oder Zugvogel, betreffen, ferner das Kommen und den Rückzug oder den Wegzug der Sommervögel und alle sonstigen nötigen wissenschaftlichen Angaben betreffen. Berg.

47. Ein Seehund in der Mulde. Die Saalezeitung vom 7. März 1896 berichtet aus Dessau (unter dem 5. März):

„Heute Nachmittag gelang es Fischern in der Mulde dicht an der herzoglichen Mühle einen Seehund zu fangen. Es gelang das Tier lebend zu ergreifen und zur einstweiligen Verwahrung in einen nahen Teich zu bringen. Hunderte von Menschen besichtigten diese seltene Beute. Nur dadurch, daß die Mulde jetzt viel Wasser führt, ist es erklärlich, daß der Seehund auf seiner weiten Reise die Elbe aufwärts in die Mulde geraten ist. Hier am Mühlwehr fand er ein Hindernis zur Fortsetzung seiner Fahrt. Nach dem Anh. Staatsanzeiger ist der gefangene Seehund ein ausgewachsenes Exemplar von etwa $1\frac{1}{2}$ m Länge.“ Dieses Verirren eines Seehundes (jedenfalls aus der Nordsee) in die Mulde ist ein tiergeographisch bemerkenswerter Fall; er weist hin auf die Möglichkeit einer Koloniegründung mariner Robben in Binnengewässern, die mit dem Meer in Flußverbindung stehen, wie eine solche im Baikalsee sich wirklich vollzogen hat. Nachmals hat es sich herausgestellt, daß jener Seehund eine echt grönländische Sattelrobbe (*Pagophilus groenlandicus*) war, die selbst in der Nordsee nur als seltener Gast erscheint (vergl. Dr. H. Friedrich in der Deutschen Jägerzeitung, Bd. 27, 1896, S. 143 f.). Das Tier gebar in der Gefangenschaft ein Junges, das aber wie das Muttertier bald einging.

Kirchhoff.

48. **Blasius, W.** Die faunistische Litteratur Braunschweigs und der Nachbargebiete mit Einschluss des Harzes. Braunschweig 1893, Fr. Vieweg und Sohn. 239 S.

Eine erweiterte Ausarbeitung eines Aufsatzes im 6. Jahresbericht des naturwissenschaftlichen Vereins in Braunschweig, die die einschlägigen Arbeiten nach Klassen und Ordnungen des Tierreichs geordnet aufzählt. Berg.

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

1. Sprachliches.

49. **Bremer, Otto.** Karte der deutschen Mundarten. (Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Auflage. Bd. V zu Seite 27 ff.).

Sämtliche deutsche Mundarten sind eingeteilt in die drei Hauptabteilungen Niedersächsisch, Mitteldeutsch und Oberdeutsch. Eine jede derselben zerfällt in

Mitteilungen d. V. f. Erdkunde 1896.

mehrere Dialekte und diese wieder in eine grössere Anzahl von Mundarten. Bei der Abgrenzung der Mundarten hat Br. auf Grund sorgfältiger Studien mannigfache Neuerungen vorgenommen. Ob überall das Richtige getroffen ist, wird die Zukunft lehren. So zerlegt er das Ostfälische in West-Ostfälisch, Ost-Ostfälisch und die Bode-Mundart zu beiden Seiten der Bode. Das West-Ostfälisch umfaßt das diphthongische Gebiet, dessen Ostgrenze bei Harzburg beginnend sich an der Oker entlang bis Braunschweig erstreckt. Vergl. meine Karte in den Mitteil. d. Ver. f. Erdkunde zu Halle 1894, S. 35, wo ich dieses Gebiet dem Engrischen zuweisen zu dürfen glaubte. Nun giebt Bremer in seinen Beiträgen zur Geographie der deutschen Mundarten S. 64 zu, daß die Diphthongierung als eine sprachliche Eigentümlichkeit des Stammes der Engern anzusehen sei, glaubt jedoch, daß diese Spracheigentümlichkeit des Engrischen bis über die Oker ins Ostfälische vorgedrungen sei. Dieser Ansicht kann ich mich vorläufig noch nicht anschließen, sondern halte die heutige Sprachgrenze auch für Stammesgrenze. Unter den Mundarten des Thüringisch-Obersächsischen, wozu im wesentlichen der md. Teil der Provinz Sachsen gehört, ist das Unterhärzische (s. Haushalter, die Mundarten des Harzgebietes) nicht als besondere Mundart verzeichnet, sondern der nordthüringischen Mundart zugewiesen. Eine genaue Abgrenzung der Mundarten von Ort zu Ort ist nicht beabsichtigt, sonst ist die Karte recht übersichtlich und durch die Neuerungen anregend und belehrend. Danköhler.

50. **Bremer, Otto.** Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs. Mit 11 Karten im Text. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 1895. XVI und 266 S.

Nach Bremers eigenen Erfahrungen, die ihm von einer Reihe von Gelehrten bestätigt wurden, sind die Linien des Wenkerschen Sprachatlases zum großen Teil nicht zuverlässig und daher nur mit äußerster Vorsicht für die Gruppierung der deutschen Mundarten zu benutzen. Das ist wenig erfreulich. Um so dankenswerter ist Bremers Schrift, die nicht etwa dem Schöpfer des Sprachatlases Vorwürfe macht — dieser hat das ihm vorliegende Material sorgfältig bearbeitet —, sondern mit Nachdruck auf die Unzulänglichkeit des Sprachmaterials, auf die Fehlerquellen hinweist. Diese zeigen sich besonders in den Grenzgebieten. Wichtige Sprachgrenzen finden sich nun innerhalb der Provinz Sachsen und des Harzgebietes, und hier herrscht vielfach Unsicherheit, doch scheinen mir Bremers Bedenken gegen die Richtigkeit mancher Angaben unberechtigt. Ergänzungen, Berichtigungen oder Bestätigungen finden besser in einer germanistischen Zeitschrift Platz. Daß Bremer vor Vollendung des Sprachatlases auf Mängel und Fehler hinweist, ist nur zu billigen und zu wünschen, daß recht viele zur Berichtigung zweifelhafter Fälle und somit zur Förderung des Riesenwerkes beitragen. Danköhler.

51. **Hertel, L.** Thüringer Sprachschatz. Sammlung mundartlicher Ausdrücke aus Thüringen, nebst Einleitung, Sprachkarte und Sprachproben. Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger. 1895. VII und 268 S.

Eine zusammenfassende Darstellung des thüringischen Wortschatzes hat bis jetzt gefehlt. Die vorhandenen Idiotiken sind auf eng begrenzte Sprachgebiete beschränkt und zum Teil schwer zugänglich. Darum sucht Verf. das vorhandene, verstreute Material zu sammeln und nach einheitlichen Gesichtspunkten zu ordnen. Bei der Anordnung ist er von der Schriftsprache ausgegangen und läßt die mundartlichen

Formen folgen. Der verzeichnete Sprachschatz beschränkt sich auf die im Stammlande Thüringen üblichen Ausdrücke. Die Einleitung nebst Karte giebt eine Abgrenzung des Thüringischen gegen das Ostsaalische, Osterländische und Altenburgische im Osten, das Ostfränkische im Süden, das Hessische im Westen und das Niederdeutsche im Norden. Mit der Abgrenzung im Norden ist mein Aufsatz zu vergleichen in den Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle 1895, S. 75—92, den Verf. wohl nicht mehr berücksichtigen konnte. In Übereinstimmung mit mir nimmt derselbe an, daß die Bevölkerung des Hosgaues und des südlichen Schwabenfeldes im Kerne thüringischer, dagegen die nördlichen Teile des Schwabenfeldes und die Striche am Harz, der Selke und bis zur Wipper niederdeutscher Sprachboden seien. Eine Prüfung der älteren mansfeldischen Urkunden ergibt, daß die sprachlichen Verhältnisse für das Mansfeldische mindestens seit dem 14. Jahrhundert gelten. Die Ansicht, daß das Mitteldutsche seit Jahrhunderten nach Norden vordringt, teilt Verfasser nicht. Das Thüringische wird in 4 Untermundarten eingeteilt, in das Ostthüringische mit der bayrischen Lautverschiebung: main Haus, das Westthüringische mit den alten Vokalen *i* und *ü*, das Südthüringische mit der Verschiebung des *p* zu *pf* auch im In- und Auslaut und das Nordthüringische ohne diese Lautverschiebung. Der Wortschatz giebt auch über den thüringischen Charakter einzelner Wörter erfreulichen Aufschluß, so wird *born* als allgemein thüringisch verzeichnet, wie auch ich anderen gegenüber hervorgehoben habe, s. meinen eben zitierten Aufsatz von 1895, S. 88. Danköhler.

52. **Tümpel, H.** Niederdeutsche Studien. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums und Realgymnasiums. Ostern 1896. Bielefeld 1896. Programm Nr. 354. 30 S.

Die Arbeit ist der Anfang einer Schrift, die vollständig in Jahresfrist im Verlag von Velhagen und Klasing erscheinen soll. Sie giebt eine Art Geschichte einzelner Worte und Formen und kommt unter anderem zu dem Ergebnis, daß die heutigen mundartlichen Worte von und oder im Gebiet der Urkunden von Ilsenburg und Halberstadt Entlehnungen sind. Eine eingehende Besprechung soll nach Erscheinen der vollständigen Schrift folgen. Danköhler.

53. **Lohrengel, W.** In der Lieschtunne. Bunte Bilder aus dem Oberharze. Klausthal 1895, Grosse.

Enthält in oberharzischer Mundart neben den dem Leben entnommenen Erzählungen „aus dem Leben eines Bergmanns“ allerlei „Harzgedichte“, zumeist Gelegenheitsgedichte. Das Buch wird manchem eine Lieschtunne, d. i. eine Feier- oder Mußestunde, verkürzen. Es bietet eine gute Einführung in den oberharzer Dialekt mit seinem oberdeutschen Charakter. Den Schluß bilden ein Fragment aus „Bergbaus Wert“ von G. Schulze, dem Verf. der „owerharzischen Zitter“, und Mitteilungen über Spiele der Kinder und Erwachsenen im Oberharz. Berg.

54. **Jecht, R.** Wörterbuch der Mansfelder Mundart. Eisleben, Kommissions-Verlag von Ed. Winkler, 1888. 129 S.

Nur im allgemeinen deckt sich der Umfang der Mansfelder Mundart mit dem der beiden Mansfelder Kreise. Der Seekreis zwar spricht, abgesehen vom nördlichsten Zipfel um Alsleben, durchweg mansfeldisch; der Gebirgskreis dagegen beherbergt auch andere Mundarten (der Verf. nennt folgende Grenzortschaften, die noch mansfeldisch reden; jenseit deren aber gen N., bez. gen W. anders gesprochen wird: Hornburg;

Bischofrode, Bornstedt, Blankenheim, Annaröde, Gorenzen, Piskaborn, Wimmelrode, Biesenrode, Grofenhagen, Ritterode, Meisberg, Walbeck, Arnstedt, Oberwiederstedt).

Der Inhalt des sorgfältig und in jeder Beziehung sachkundig ausgearbeiteten Wörterbuchs kann hier nicht näher besprochen werden. Er ist übrigens auch für Landeskunde nicht unwichtig, weil die Namen der Ortschaften im Gebiet der Mundart auf ihre Bedeutung mit erörtert werden.

Ein hübscher Beitrag zur Lehre von der Teilerhaltung einer früher offenbar im ganzen Zwischenraum üblich gewesenen Wortform in ganz getrennten Gegenden wird beim Artikel *brīb* gegeben: diese Form für das jetzt im übrigen auch im Mansfeldischen gebräuchliche „*Brief*“ hat sich noch bewahrt in den an den Harz angrenzenden Dörfern, taucht aber plötzlich außerdem wieder auf in Friedeburg und Trebitz.

Deutliche Anklänge an thüringische Mundart begegnen massenhaft. Nur beispielsweise seien erwähnt: *derhaschen* (für *erhaschen*), *Schinger* (für *Schinder*), *bahänge* (*behend*), *Kohlheit* (*Kohlkopf*, vergl. das englische *head*), *ausleifen* (*Erbsen aus der Hülse lösen*), *Dämelak*, *Hanebutte* (*Frucht der Hain- d. h. Wald- oder wilden Rose*), *amparte* (*apart*), *allo marsch*, *Batistin* (für *Pietistin*). *Fumpnase* (für thür. *Fumfnase*, *Plattnase*) bewahrt niederdeutsches *p*, *jälle* und *jälte* (für thür. *gelle*, *gelte* = nicht wahr), wie *Eljetze* (für thür. *Elgetze*, *Ölgötze*) zeigt berlinisches *j* im Anlaut.
Kirchhoff.

55. **Hoyer, R.** Gedichte und dergl. im halleschen Lattcher-Dialekt. Halle a. S. C. Obstfelder. O. J. (1890—1895). gr. 8°.

Ein Mann aus dem Volke giebt uns hier in kleinen Gedichten Redensarten und Worte der hallischen Lattcher-Mundart, und zwar zum ersten Male in dieser ausführlichen Zusammenfassung. Liebesleben und Familienleben, Szenen und Bilder aus den untersten Ständen Halles werden uns hier vorgeführt. Leider fehlen Erklärungen der dialektischen Ausdrücke, bezüglich hochdeutsche Übersetzungen dazu, so daß wohl nur einem Hallenser, der mit diesen Verhältnissen vertraut ist, alles verständlich sein wird. Worte, wie: *niesch*, *zemppe*, *tahtschen*, *kläjen*, *schpäjen*, *Luppert*, *schponnen*, *fer Rust*, *plieren*, *leiwern*, *Kneere*, *kiesätig*, *änne Umme* (vergl. „*der Mai ummt*“), *änne Ferre* (vergl. „*Ver*“ beim Kegelspiel), *Tilpsch*, *Schmusleino* und viele andere bedürfen für einen Auswärtigen immerhin der nötigen Erklärung. Jedoch muß man es als eine erfreuliche Thatsache begrüßen, daß auf diese Weise das Meiste des hallischen Dialektes festgelegt und den Gebildeten zugänglich gemacht ist.
Berg.

56. **Der Altmärker.** Schatzkästlein in Feierstunden. II. Auflage. Neuhaldensleben. 352 S.

Unter diesem Titel hat F. Felcke 3 früher einzeln erschienene Schriften des 1870 verstorbenen Lehrers Fritz Schwerin zusammengefaßt und einen vierten Teil, der Gedichte von Bornemann, Ernst, Felcke, Borstell u. a. sowie Volkslieder und einige Erzählungen enthält, hinzugefügt. Teil I bringt „Eine Reihe Sprichwörter, plattdeutsch auf altmärkische Manier ausgelegt“, Teil II: Plattdeutsche Gedichte, Teil III: Der Altmärker Wonno und Freude im Verkehr mit den Vögeln der heimischen Flur (*Vöggel-Sproak und Snack*).

Das Buch ist in altmärkisch-plattdeutscher Mundart geschrieben und bietet, namentlich im ersten Teile manche Hinweise auf Einrichtungen, Gewohnheiten, Redensarten der Altmärker. Dadurch hat es, ganz abgesehen von seinem sonstigen Inhalt, auch Wert für die Volkskunde.
Mertens.

57. **Reischel, G.** Flurbezeichnungen für geringwertiges Land. (Aus der Heimat. Sonntagsblatt des Nordhäuser Kuriers. 1896. Nr. 4 u. 5).

Ausgehend von der größeren oder geringeren Nutzbarkeit des Bodens werden hoch- und tiefgelegene Örtlichkeiten, die mit Himmel und Hölle und ähnlichen Namen belegt worden sind, ferner die mit Gold und Silber, Hunger, Tod, Sorge und anderen Wörtern zusammengesetzten und bezeichneten Flurnamen besprochen. Der Aufsatz enthält außerdem eine ausführliche Auseinandersetzung über das altertümliche Wort „Fladich“, das eine sumpfige, sehr quellige Niederung voller Röhricht bezeichnet, über die mit „Asche“ (d. h. Esche) zusammengesetzten Namen und über die Bezeichnung „Staufen und Stube“ für jäh und steil ansteigende Berge. Reischel.

2. Sitte, Glaube und Sagen.

a) Im allgemeinen.

58. **Gröfßler, H.** Altheilige Steine in der Provinz Sachsen. Halle, O. Hendel, 1896. 64 S.

Die erste Hälfte dieser anziehenden Studie enthält die vollständigste Aufzählung und Beschreibung der merkwürdigen „Nagelsteine“, die nur in der Gegend von Zerbst bis Apolda vorkommen. Daran schließt sich eine Untersuchung des Volksglaubens, der zum Einschlagen der Nägel in die Steine (fast ausnahmslos Sandsteine der Braunkohlenformation) führte. Der noch heute verbreitete Glaube, daß die Steine bei Gewitter erweichen und in diesem Zustand die Nägel aufnehmen, weist auf den Donar-Kultus zurück. Eine später zu einem Zauberer verkümmerte Göttergestalt Pumpan oder Pumphant (durch Norddeutschland bis nach Litauen hin mehrfach noch in Sagen fortlebend, ein Gewitterdämon, ursprünglich wohl Donar selbst) steht wenigstens mit einigen unserer Nagelsteine in Beziehung. Vor allem soll er in den einen der beiden Naumburger Nagelsteine, der, jetzt nach Berlin verführt, bis 1881 an der Ecke der Salz- und Lindenstraße stand, als zauberkundiger Schmied die Nägel mit der Zipfelmütze eingeschlagen haben, woher die Redewendung bei Naumburger Handwerkern für leichte Arbeit kommt „I, das kannst du ja mit der Zipfelmütze machen!“; woraus dann durch Abkürzung das an sich ganz unverständliche „Das geht ja wie eine Mütze“ (statt „mit der Mütze“) wurde. Noch im Jahr 1837 soll ein verrostetes Beil im Holz unter dem Turmknopf der Dorfkirche von Mokrenah (zwischen Torgau und Eilenburg) gesteckt haben, das der Sage nach Pumphant mit herkulischer Kraft dort hinaufgeschleudert hat. Weit und breit, z. B. auch in Thüringen, hört man den Vers aus Kindermund „Es war einmal ein Mann, der hieß Pumpan“ (oder „Bimban“) u. s. w. Auch der Ausruf „Heiliger Bimban!“ weist allein auf den alten Gott und Halbgott. Bei der Untersuchung der auch sonst noch mannigfach die Nagelsteine als Heiligtümer unserer Altvordern umgebenden Sagen wird auch die Sagenform erörtert, daß ein Nagelstein (so besonders der von Einzingen) als „Mitte der Welt“ sich bezeichnet findet; das wird gedeutet auf den Kultmittelpunkt des Gaus oder eines größeren Volksgebiets, mit dem ähnlich wie in Delphi, dem „Erdnabel“ der Griechen, vielleicht ein Priesterorakel verknüpft war. Vom Wethauer Nagelstein heißt es ausdrücklich, das Einschlagen eines Nagels in ihn habe ein Gottesurteil erzielen sollen, und der Name der „Speckseite“ bei Aschersleben bedeutet vermutlich Zauberstätte zum Erspähen der Gottesoffenbarung (althochd. spech = Spühung, altnordisch seidhr = Zauberei). Auch Krankheiten pflegte man in Steine fortzunageln, wie es (wohl bis in unsere Tage) vorkam, daß Hallenser ihre Gicht in einen Kieferstamm der Dölauer

Heide fort nagelten mit Zufügen der Worte: „Ach du liebe Fichte nimm mir meine Gichte!“

Die zweite Hälfte bespricht solche Steine, in die (wie in den berühmten Hoyerstein am Welfesholz, der zugleich ein Nagelstein ist) gewisse Male von der Natur oder von Menschenhand eingepreßt sind, meist ein Pferdehuf, ein Menschenfuß, eine Hundetappe, auch wohl ein Hahnentritt. Ebenfalls hier zeigen sich in den bezüglichen Sagen offenbar Nachklänge heidnischer Verehrung und zwar, wie der Verf. wahrscheinlich macht, der Verehrung des Zio, Wodan und Donar, die ja einst dem Dienstag, Mittwoch (englisch wednesday) und Donnerstag den Namen stifteten.

Kirchhoff.

59. **Reichardt.** Volksaberglaube und Volksanschauungen über Tiere und Pflanzen (aus der Grafschaft Hohenstein). (Aus der Heimat, Sonntagsblatt des Nordhäuser Kuriers. 1896. Nr. 10 u. 11).

In 75 Beispielen bietet der rührige Verf. viel Material zur Kenntnis der volkstümlichen Vorstellungen über Tiere und Pflanzen und ihre Beziehungen zum Menschen.

Reischel.

60. **Reichardt.** Bastlöserreime aus Heimat und Provinz. (Ebenda Nr. 17).

Zu den schon von Grimm und Simrock erwähnten Bastlöserreimen (deutsche Mythologie, deutsches Kinderbuch) hat der Verf. im Helmegebiet und den verschiedenen Gegenden der Provinz durch Umfrage 38 mehr oder weniger voneinander verschiedene Löserreime gesammelt, die von den Knaben teils gesprochen, teils gesungen werden und zwar so lange, bis die Schale durch Klopfen sich vom Weidenholze löst, wenn sie sich Pfeifen, Päpen und wie die Blasinstrumente sonst heißen, anfertigen.

In den folgenden Nummern 19 und 21 druckt die Redaktion noch weitere 7 Bastlöserreime, die ihr eingeschickt worden sind, ab.

Reischel.

b) Thüringen.

61. **Zur bauerlichen Glaubens- und Sittenlehre.** Von einem thüringischen Landpfarrer. Dritte, vermehrte Auflage. Gotha, G. Schloefmann, 1895. 368 S.

Dieses gehaltvolle Buch ist verfaßt von Dr. Gebhardt, Pfarrer in Molschleben unfern von Gotha. Es schildert aus vieljähriger Erfahrung das seelische Wesen der Bauern des Thüringer Flachlandes und auch manches aus ihrem materiellen Dasein so gründlich, so unparteiisch und so offenherzig, daß an dieser Stelle wenigstens einiges in aller Kürze aus demselben hervorgehoben werden soll mit Einrücken der Seitenzahlen als Wegweiser für eigenes Nachlesen.

Der Thüringer „Länder“ (Gegensatz zum „Wälder“, 7) ist in seiner Art wohl religiös gesinnt, aber jeder einzelne nimmt dabei das protestantische Recht frei eigener Überzeugung für sich in Anspruch, seine Dogmatik und Moral deckt sich nicht mit der Kirchenlehre (5). Naturalismus und Egoismus geben vollends heute den Ton an (7), wohl aber auch früher schon entsprach der persönliche Glaube der Landleute nicht vollinhaltlich dem Katechismus (8). Der Bauer spricht sich nicht gern über seine Stellung zur Religion aus (wie er überhaupt nicht gern seine Gefühle zur Schau stellt), „Betisten“ (Pietisten) und „Babisten“ (womit er sowohl Baptisten als Papisten meint) mag er nicht; wer nicht bloß in die Kirche geht, sondern dort auch Andacht verrät und etwa gar zu Hause in „Büchern“ (Erbauungsbüchern) liest, gilt ihm bis auf weiteres als Heuchler (9). Er glaubt aber aufrichtig an die Offenbarung Gottes

im Naturleben, der er näher steht als der städtische Fabrikarbeiter (9). In mittelthüringischer Gegend steht sich jetzt Landwirt wie Tagelöhner besser als vor ein paar Jahrzehnten: berechnet jener auch die Verzinsung seines in Gehöft und Acker angelegten Kapitals auf kaum 4%, so hat sich eben letzteres im gegenwärtigen Menschenalter auf das Doppelte bis Vierfache erhöht; klagt der Tagelöhner, daß er immer noch für den alten Lohn arbeiten müsse, so vergißt er, wieviel größern Geldwert heute Kost und Maß von Garben und Ausdrusch besitzen (25). Den Natursinn seiner Vorfahren hat unser Bauer fast ganz verloren (46). Die Darwinsche Lehre von der Abstammung des Menschen wird man dem Bauer kaum verständlich machen können, aber an der physischen Ähnlichkeit des Menschen mit den Haustieren kommt ihm kein Zweifel an, zu letzteren steht er oft in einem geradezu gemütvollen Verhältnis, er bewundert ihre Klugheit; eine unter Schmerzen verendete Hauskuh wird zuweilen von der Familie beweint, ja man versteigt sich wohl gar dazu, ohne jeden Beigeschmack von Spott den Schindanger „Viehgottesacker“ zu nennen (51). Die Fortschritte im Erkennen und Nutzbarmachen der Naturkräfte machen den Landmann religionsärmer, mit einem gewissen Bedauern meint er, der liebe Gott werde dadurch allmählich abgesetzt (53). Als Lenker des vom Menschenwitz doch nicht abhängig zu machenden Wetters fürchtet er Gott ähnlich wie es die alten Israeliten thaten (56). Abergläubisch will der Bauer bei Leibe nicht sein, aber von „Sympathie“ hält er viel; mancher Bauernsohn, der sonst Fromme und Abergläubische als „Dumme“ in einen Topf geworfen, trug im Krieg gegen Frankreich einen „Himmelsbrief“ auf der Brust mit katholischen Gebeten und Beschwörungen (72). Hie und da ist das Brautpaar nach altem Brauch noch vor der Trauung gemeinsam Suppe von einem Teller und mit einem Löffel (74); man vergleiche das gemeinsame Verzehren des Spelzes (confarreatio) im alten Rom, das Verzehren von Maniokspinat aus einer Schüssel als Symbol des Ehebeginns an der Loangoküste. Bei manchem geht Unglauben mit krassem Aberglauben Hand in Hand (77). Als wahrer Tyrann herrscht die Mode im Dorf; sobald Übertretungen des sechsten Gebots im Ort Mode geworden, gelten sie nicht mehr als Unsittlichkeit (83). Die Kinder werden gut gehalten, oft steigert sich das seitens der Eltern (noch mehr der Großeltern) zur Affenliebe; besonders fördert man die Körperfülle der Kinder durch reichliche Nahrung, daher die breiten Rücken, aber auch tüchtigen Kräfte der 17—18jährigen Burschen und Mädchen (85). Die ungefähr gleichaltrigen Mädchen haben ihre meist schon in der Schulzeit gegründete, etwa aus einem halben Dutzend bestehende „Gesellschaft“ („Kränzchen“, wie man in der Stadt sagt); dazu gesellen sich dann junge Burschen, die dann mit dem einen oder anderen Mädchen „gehen“; entspinnt sich daraus ein Eheplan, so zieht sich das Mädchen mehr von der „Gesellschaft“ zurück, trifft sich mit ihrem „Schatz“ bei ihren oder seinen Eltern und tritt erst nach der Verheiratung wieder in das gesellige Verhältnis zu den alten Kameradinnen (103). Solche „Gesellschaften“ haben die Burschen unter sich nicht, sie suchen vielmehr die der Mädchen auf (104). Die Verlobung, die früher gewöhnlich mit dem erstmaligen Aufgebot zusammenfiel, galt immer schon als Anfang des wechselseitigen geschlechtlichen Verkehrs des jungen Paares; im letzten Jahrzehnt setzte die Gewohnheit ein, daß sich die jungen Leute schon thatsächlich als verheiratet ansehen, wofür nur die beiderseitigen Eltern gegen die in Aussicht genommene Ehe nichts einzuwenden haben (109). Das „Sitzenlassen“ des geschwängerten Mädchens gilt im allgemeinen als unehrenhaft; daraufhin gründet manche Mutter ihre Kupplerin-Intrigue (112). Liebe vor anderen zu zeigen in Blick, Umarmung, Kufs gilt als unziemlich,

ja albern (113). Beim Schließen der Ehe wird vor allem auf den Besitz gesehen, wenig auf Schönheit oder Liebenswürdigkeit (114). Trotzdem herrscht meist Eintracht in der Ehe, Ehescheidungen sind sehr selten (117). Die Frau ist die Seele des Hauses (119). Je länger die Ehe dauert, desto mehr verwachsen Mann und Frau mit einander, wenn sie das auch nicht in gefühlvollen Redewendungen zu erkennen geben; besonders tief ist der Schmerz des bejahrten Gatten über den Tod seiner Frau (120). Schwierigkeiten bereitet es oft, daß die Neuvermählten mit den Eltern des einen oder des andern Teiles in einem Hause zu wohnen pflegen; zunächst sind ja die Alten noch Herren im Hause, sie reden vom verheirateten Sohn als „Burschen“, von der verheirateten Tochter als vom „Mädchen“, letztere wird von den meisten Leuten noch nach ihrem Familiennamen genannt, ja zuweilen ihre Kinder ebenfalls, z. B. redet man von der Tochter eines „Schulze“ als von der „kleinen Müllern“, wenn die Mutter eine geborene Müller ist (120 f.). Die „Schnur“ hat oft schweren Stand mit der Schwiegermutter beim täglichen Kollidieren in Kleinigkeiten der Hauswirtschaft; ist sie aber eines Kindes genesen, so ist regelmäßig durch dieses das Herz der Großeltern gewonnen (122). Vielfach mag man nur ein Kind, was nicht selten ein vorehelich erzeugtes ist, „ein zweites wird als Reserve für Todesfälle hie und da nicht ungern gesehen“, aber mehr Kindersegen ist namentlich auch seitens der Eltern und Schwiegereltern des Ehepaares durchaus nicht erwünscht (123 ff.). Die Großeltern stehen meist erst in den 40er oder Anfang der 50er Jahre, sehen jedoch um 10 Jahre älter aus wegen Überanstrengung und gesundheitswidriger Lebensweise (132). Die alten Eltern hat man lieb, verkürzt sie im Greisenalter nicht in Kost oder Kleidung (133), auch nach dem Tode ehrt man die Eltern (138). Sparsamkeit, größte Einfachheit in der Lebensweise waltet noch vor; um die bösen Steuern los zu werden, giebt man dem sozialdemokratischen Kandidaten seine Stinme (142). Das Dorfleben von früher (145 ff.) ist jetzt vielfach verändert (148 ff.); im ganzen zeigt sich der Wohlstand entschieden gehoben. Alles nach vollem Geldwert berechnet, dürften sich jetzt die Tagelöhner auf 600—900 Mk. Jahreseinnahme stehen (149). Der Handel mit fetten Schweinen bringt einem (darin sich allerdings auszeichnenden) gothaischen Dorf jährlich weit über 150 000 Mk. ein; Leute von mehr als 100 000 Mk. Vermögen giebt es zwar hier auf dem Land nur wenige, und selbst solche, die ein paar tausend Mark besitzen, sind nicht allzu häufig, indessen die jetzigen „Armen“ würden von ihren Großeltern als wohlhabend gepriesen worden sein (150). Neben der Ruhe würdigt der Bauer vor allem reichliches Essen und Trinken, nahrhafte Kost (150 ff.), von Kartoffeln mag er darum nicht viel wissen (152). Das Essen ist ihm eine Art heilige Handlung, bei Tisch wird kaum geredet, die Mütze aber abgelegt, die man sonst auch in der Stube, wohl gar im Bett aufbehält (152). Der Gesundheitszustand ist auf dem Land schlechter als in der Stadt (156). Gesunde Männer und Frauen über 30 oder gar 40 Jahre sind im hiesigen Bauernstand eine Seltenheit (157). Wie der Bauer überhaupt vor allem das baare Geld spart, so wendet er sehr ungern etwas an ärztliche Hilfe, gewöhnlich erst, wenn es zu spät ist (157 ff.). Selbstmord gab es früher hier auf dem Lande kaum, wie noch jetzt in einigen Dörfern Entleibung gleich Ehescheidung unerhört ist; indessen in anderen Dörfern nimmt der Selbstmord auffällig zu, oft wird er im Säuferwahnsinn begangen (163 ff.). Schmutz in der Wohnung wie am Körper verunziert besonders die Dorfschaften, wo die Frauen mit Vorliebe sich an der Feldarbeit beteiligen; kaltes Wasser scheut man überhaupt, der Schmutz bleibt bis zum Sonntagmorgen: da wäscht man sich mit warmem Wasser, da rasiert sich der Mann und kämmen die Weiber ihr Haar ordentlich durch, sonst

streichen sie es nur glatt und verhüllen es mit dem Kopftuch (167 f.). Gelüftet wird schlecht; man läßt nicht gern die Wärme aus der Stube (169). Recht gering ist der Schönheitssinn: beim Menschen liebt man GröÙe und BeleiÞtheit, unter den Farben die grellen, oft in entsetzlicher Zusammenstellung, matte Farben werden „Dreckfarben“ gescholten (170 ff.). Für Bäume und Vögel ist auch wenig Sinn vorhanden im grellen Gegensatz zum „Wälder“ (173). Nur Musik hört man gern und pflegt sie auch (174 f.). Manche ältere Bauernhäuser und Hausgeräte weisen nebst dem verwichenen Schmuck alter Trachten auf einstmals höheren Kunstsinn; der Verf. meint, die Aufklärung habe letzteren ertötet (175). Wachsender Wohlstand läßt indessen allmählich städtische Feinheit hie und da nachahmen; man feiert die Geburtstage, wo noch vor 20 Jahren mancher seinen Geburtstag gar nicht kannte; der Christbaum bürgert sich wenigstens für die Kleinen von Jahr zu Jahr mehr ein (176). „Spafs“ haben die Bauern alle gern; sie verstehen überhaupt aber unter Spafs alles, was sie fesselt; der Bauer sagt, die Leichenrede habe ihm Spafs gemacht, wenn sie ihn zu Thränen rührte (177 ff., wo man auch eine hübsche Auslese guter Spafsreden findet). Städtisches nistet sich jetzt vielfach auf dem Lande ein, poliert Sitte und Rede, führt erhabener klingende Vornamen ein statt der fast schon erstorbenen wie Grums (Hieronymus), Beis (Tobias) u. dergl. (183—190). Prüderie hat aber noch nicht die Natürlichkeit verdrängt (190 ff.). Proben von Piffigkeit (192 ff.), vom Gesprächston (194 ff.). Sprichwörter und sprichwörtliche Redewendungen (196 ff.). Eigennutz, Geiz, Habsucht (206 ff.). Anwendung einzelner Worte in ganz anderem Sinn als in der Stadt (231 ff.). Im Staats- und Gemeindeleben hält es der Bauer gern mit der Opposition (235 ff.), er ist gegen Schablone und gegen Zentralisieren (245), dabei aber nicht blind gegen den Nutzen der Versicherungen (245). Der demokratische Zug (246 ff.), sozialistische Neigungen (249 ff.), noch wenig Reichspatriotismus (251 ff.), Liebe zum Heimatsdorf (254 ff.). Dienstboten, Tagelöhner, Arme (259—277). Aus dem Schlußkapitel über Kirche und Gottesdienst sei hingewiesen auf die im Thüringer Land noch so hohe Bedeutung der Patenschaft (319 f.), ferner auf die ehrlichen Bekenntnisse über den Kirchenschlaf (301) und das seitens eines so aufrichtig positiven Christen, wie das der Verf. ist, merkwürdige Eingeständnis, daß kirchlicher Sinn und wirtschaftliches Emporstreben auf dem Lande in umgekehrtem Verhältnis zu einander zu stehen pflegen (347).

Kirchhoff.

62. **Gnau, E.** Mythologie und Kiffhäusersage. Beilage zum 25. Programm des Gymnasiums zu Sangerhausen, 1896. kl. 8°, 49 S.

Die geistvolle mythologische Deutung, die Fulda der Kiffhäusersage gegeben hat (vergl. diesen Litt.-Ber. von 1891, Nr. 84), wird hier weiter verfolgt und ihr echt germanischer Gehalt vertreten gegen Bugge, der namentlich das ethische Element der Sage, wie es in der Hoffnung auf den Sieg des Guten, auf billigen Ausgleich sozialer Mißstände liegt, auf Entlehnung christlicher Ideen seitens der Normannen von den britischen Inseln zurückführen wollte.

Uns gehen hier nur einige anziehende Bemerkungen über örtliche Verknüpfung des merkwürdigen Sagenstoffs mit dem Kiffhäuser und seiner Umgebung an. So wird (S. 15) hingewiesen auf das (etymologisch noch nicht sicher erklärte) Wolwedathal des Kiffhäusers mit dem Taterborn, ferner auf die „heiligen Eichen“ über dem Heckersloch. Besonders am Nordrand des Gebirges häufen sich heilige Orte: die Numburg mit ihrer Petruskapelle, wo noch 1266 beim Sommerfest des Peter-Paultages vom Mainzer Erzbischof heidnische Festbräuche klagend erwähnt worden; sie gilt mit den

Höhen der nahen Volperthäler als Wohnstätte Donars; ferner treffen wir entlang diesem Gebirgsrand einen heiligen Hain (wohl die eben erwähnten „heiligen Eichen“), einen heiligen Born, eine Teufelsmauer. Die berühmte Kapelle in der Nachbarschaft der Kaiserburg ist vermutlich bereits eine heidnische Kultstätte gewesen; nach ihrer Restauration im 15. Jahrhundert war sie ein weit und breit bekannter Wallfahrtsort; in ihrer ältesten Anlage erscheint sie zu groß für eine bloße Burgkapelle, sie war auch durch eine feste Mauer ganz von der Burg abgeschlossen, vom Fuß des Berges zugänglich auf dem steilen Weg, der noch jetzt die Wallfahrt heißt (S. 43). Auf dem Ratsfeld soll der Baum noch stehen, an den der Held des Wodanberges den Schild aufhängen wird nach der letzten Schlacht. Die nordgermanische Dichtung von der Weltesehe Yggdrasil, aus deren Wurzelboden der Urdorn entspringt, kehrt auch in Deutschland ähnlich wieder. Der „Lebensbaum“ (die Eberesche oder Quitsche, Quitze, abgeleitet von quick = lebendig) hatte ebenso wie die Sonnengottnatur Wodans anscheinend gerade im mittleren Deutschland noch lange ihre farbenfrische Natursymbolik bewahrt. So mag an Wodan zu denken sein, wenn unfern vom Kiffhäuser am Südrand des Harzes in Questenberg, dem Vorort einer uralten Markgenossenschaft, noch in unserer Zeit ein Sonnenrad in Gestalt eines Riesenkranzes am „Questenbaum“ geopfert wird (S. 18).

Was aber die hier wieder eifrig vertretene Meinung Fuldas betrifft, daß der in der bekannten Urkunde von 1277 namhaft gemachte „Wodansberg“ in der Nachbarschaft der Helme der Kiffhäuser sei, so muß sich der Unterzeichnete nunmehr nach den zwingenden Gründen, die Prof. Gröföler in vorliegender Zeitschrift (Jahrg. 1893, S. 143—149) dagegen geltend gemacht hat, gleichfalls dagegen erklären. Man lese unbefangen die besagte Urkunde und nehme die Karte der Unstrutgegend im Jahrg. 1892 dieser Zeitschrift zur Hand, dann wird man sich davon überzeugen, daß jener Wodansberg auf dem linken Helme-Ufer lag. Kirchhoff.

63. **Wettig, Herm.** Der Sagenkranz des Kyffhäuser. Leipzig, Bernhard Franke. 1891. 42 S.

Das Büchlein enthält 28 bekannte Sagen, die anspruchslos und schlicht erzählt werden, wie es sich für einen solchen Stoff geziemt. Reischel.

64. **Reichardt.** Sagen aus dem Helmegeu. (Aus der Heimat, Sonntagsbl. des Nordhäuser Kuriers. 1895. Nr. 28—30).

In unermüdlichem Eifer sammelt der Verf. die letzten Reste des Sagenschatzes seiner Heimat und veröffentlicht auch hier wieder seine Ergebnisse: 8 Bannsagen, 6 Hexensagen, 4 Schatzsagen, 4 Sagen von Steppchen, 13 Sagen von allerlei Spuk und 6 Müllersagen. Reischel.

65. **Kunze, F.** Volkssagen aus der Nordhäuser Gegend. (Ebenda 1896. Nr. 9).

Aus dem seltenen Büchlein des Nordhäuser Chronisten Lesser („Einige kleine Schriften teils zur Geschichte der Natur, teils zur Physicotheologie gehörig etc. Leipzig und Nordhausen 1754“) werden 7 Sagen mitgeteilt, die bisher noch nicht wiedergegeben worden sind. Reischel.

c) Harz.

66. **R. R.** Volksbräuche aus der Grafschaft Hohenstein. (Ebenda 1895. Nr. 51 u. 52).

Die Hauptereignisse des menschlichen Lebens, Geburt, Hochzeit und Tod, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern durch besondere Feier ausgezeichnet sind, sind auch vom Volke dieser Grafschaft mit einem bunten Blütenkranze von Aberglauben und Bräuchen umrankt worden, der uns das Volksgemüt in seinen innersten Regungen offenbart.

Reischel.

67. **Kunze, F.** Volkskundliches aus der Grafschaft Hohenstein. (Ebenda 1895. Nr. 23—27, 1896. Nr. 16 u. 17).

Die Zusammenstellung dieser volkstümlichen Redensarten („die hat den Teufel barfuß tanzen sehen“, „Osterregen bringt keinen Segen, Pfingstregen bringt Segen“ etc.) bildet die Fortsetzung des im vorjährigen Litt.-Bericht, Nr. 28, angezeigten Aufsatzes.

Reischel.

68. **Eekart, Theodor.** Burg Scharzfels in Geschichte und Sage. 2. vermehrte Auflage. (Aus der Sammlung „Geschichte südhanoverscher Burgen und Klöster“). Leipzig, Bernhard Franke, 1895. 26 S.

In anmutigem Erzählertone wird die Geschichte der südharzischen Burgruinen behandelt, die mit der benachbarten „Steinkirche“ oder dem „Ritterstein“, einer seltsamen Höhlenquelle, uns in diejenigen Zeiten zurückversetzt, wo mit dem Christentum eine neue Kultur in jene Landschaften einzog. Der Verf. berichtet ferner von der Einhornhöhle dort, dem Römersteine, sowie von den an allen diesen Örtlichkeiten umgehenden Sagen. So wird das Büchelchen viele Freunde finden.

Reischel.

69. **Damköhler, Eduard.** Sage vom Teufelsbade. (Braunschweigisches Magazin. Nr. 11. 24. Mai 1896).

Die Sage vom Teufelsbade wird in der volkstümlichen Fassung, in der sie noch jetzt in Heimburg erzählt wird, mitgeteilt und in der mit Leibrocks Harzsagen 2. Auflage 1880, S. 123 ff. verglichen. Leibrock hat die Sage wahrscheinlich aus dem Volksmunde, aber willkürlich erweitert und besonders den Zug von Schuld und Sühne, vermutlich aus Bürgers Lenore, hineingetragen. Der Teufel, der die Gräfin von Heimburg im Teufelsbade trifft, sie küßt und zur Flucht von der väterlichen Burg zu verleiten weiß, wird als Vertreter der heidnischen Helle erklärt. Wie diese gehört er der Unterwelt an, und nach alter Anschauung, die vielfach in Sagen begegnet, bringt der Verkehr mit unterweltlichen Wesen den Tod. Es wird Zusammenhang mit dem Sagenkreise, dem Bürgers Lenore entsprang, angenommen.

Damköhler.

d) Tiefland.

70. **Veckenstedt, Edm.** Der angebliche Ostera-Stein bei Halle a. S. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. — Beiblatt zur Magdeburger Zeitung 1896. Nr. 17 u. 18).

Der Verf. bespricht zuerst den an der Dölauer Heide befindlichen hohen Monolith, der allgemein „steinerne Jungfrau“, auch wohl „langer Stein“ heißt, und berichtet die an ihm haftenden Sagen, sodann weist er mit Entschiedenheit die erkünstelte

Beziehung zu der erfabelten Göttin Oстера zurück und deutet gleichzeitig Ostermonat als Monat, in dem wir uns nach Osten zu wenden haben, wenn wir den Sonnenaufgang sehen wollen, also etwa Ostpunktmonat. Die südlich von Dörlau befindliche Feldmark „Ostrau“ ist slawischen Namens, wie der Verf. annimmt. Er beschreibt dann den Stein als „Nagelstein“ und weiter die Nagelsteine im Gebiete der Saale, in welche das Volk Krankheiten zu bannen vermeint, indem es Nägel einschlägt. Die Nagelsteine bestehen aus Kohlendsteinen der Steinkohlenformation und lassen sich leicht benageln, wie Verfasser und Unterzeichneter selbst gethan haben. Der Dörlauer Stein ist, das steht durch Grabungen fest, ein „Grenzstein.“ Reischel.

71. **Voges, Th.** Sagen aus dem Lande Braunschweig. Mit einer Karte. Braunschweig 1895. Verlag von Benno Goeritz. kl. 8°, XVI und 340 S.

Von den 360 Nummern, die das Buch enthält, kommt eine nicht unbeträchtliche Anzahl auf die Harzorte. Bereits gedruckte Sagen sind nur dann aufgenommen, wenn ein neuer Zug beigebracht werden konnte; dabei ist auf die betr. Sagensammlungen verwiesen. Die Sagen sind nach dem Inhalte geordnet. Dafs manche minderwertige sich darunter finden, ist nicht zu misbilligen. Erschöpft ist freilich auch durch diese Sammlung der Sagenstoff noch nicht. Dafs Hexen Katzengestalt annehmen oder über einen Besen, ein Kreuz nicht hinweg können; dafs an bestimmten Örtlichkeiten Reiter oder Tiere ohne Kopf erscheinen; dafs der Teufel jemand holt oder zu holen versucht u. a. m. wird in mannigfachen Sagen um Blankenburg berichtet. Aber man verkenne die Schwierigkeiten des Sammelns nicht. Zu Nr. 179 sei bemerkt, dafs nach einer anderen Sage nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge eine große Anzahl Gefallener im Kilianslok begraben liegt. Danköhler.

72. **Andree, R.** Das Notfeuer im Braunschweigischen. (Braunschweigisches Magazin, Beilage zu Nr. 242 der Braunschweigischen Anzeigen, 1. Sept. 1895, S. 4—6.)

Dieser Aufsatz beschreibt die bis in unser Jahrhundert in Deutschland, England und slawischen Landen uralte indogermanische Sitte, bei Viehseuchen auf dem Lande ein sogenanntes Notfeuer durch Reiben von Holz an Holz zu entzünden und dann das Vieh zur Genesung durch dasselbe hindurchzutreiben. Dabei wird auch dieses Brauchs im Drömling Erwähnung gethan, wo alle Burschen, die beim Entzünden des „wildes Feuers“ beteiligt waren, gleiche Vornamen haben mußten.

Kirchhoff.

73. **Hartung, O.** Ackerbauliche Altertümer aus Anhalt. (Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde. 7. Bd. Dessau 1896, S. 247—375.)

Über die engeren Grenzen des im Titel genannten Gegenstandes hinaus werden die aus heidnischer Vorzeit in die Gegenwart hineinragenden Sittenaltertümer des anhaltischen Volkes hier anziehend erörtert.

Der Storch galt unseren Vorfahren als heiliger Vogel; wegen der roten Farbe seines Schnabels und seiner Füße stand er als „Blitzvogel“ mit Donar in näherer Beziehung; zugleich galt er als ein „elbisches“ Tier, das aus seiner Heimat, dem Seelenland in der Unterwelt hinter der Wolke, die Kinder bringt (deshalb Adebarr genannt, eigentlich „Seelenbringer“ von althochd. atum = Atem, Seclē und bern =

tragen). Christlich umgedeutete Opfer für die heidnischen Götter zur Wintersonnenwende sind in Anhalt noch vielfach üblich (S. 270 ff.). Von den heidnischen Kuchenopfern stammt die Sitte des Backens der Festkuchen. In den Dörfern um Rosslau hielten die Hirten am Sylvesterabend einen Umzug durch das Dorf und tuteten mit ihren Hörnern; den einzelnen Bauern brachten sie danach ihre Glückwünsche dar, wofür sie u. a. „Plinze“ und waffelartige Eierkuchen erhielten (Plinze auch in der Mark bekannt, wohl ein ursprünglich wendisches Gebäck). Zu Fastnacht spielen Krapfen ihre Rolle, „Kröppelchen“ in Anhalt genannt (thüringisch: Kräppeln). Osterfeuer sind zwar in der Coswiger Gegend wie in etlichen Dörfern bei Rosslau unbekannt, ebenso in den Orten südlich von Cöthen, dagegen zündet man Osterfeuer in Natho, Bornum, Maasdorf, Radegast u. a., ferner in den nach Bernburg zu gelegenen Dorfschaften von Gerlebock bis nach dem Harz hin, auf dem anhaltischen Harz selbst angeblich nicht überall (S. 294). Die Ostereier sind ursprünglich Opfereier; man färbt sie mit den Farben des Donnergottes rot, blau oder gelb und meinte auch in Anhalt, der Hase lege sie, der als „elbisches“ Tier Leben und Segen aus dem Jenseits zur Erde bringe, sodaß man in einigen Orten auch sagt, die Kinder kämen aus dem Hasenteich (S. 299, 256). Als vorzügliches Heilmittel (selbst gegen Flohplage!) gilt Osterwasser, schweisam in der Osternacht zwischen 11 und 12 Uhr aus Bach oder Fluß geschöpft (S. 302). Wie im Mittelalter setzt man zu Pfingsten grüne Maien zur Begrüßung des Lenzes in die Wohnungen, meist junge Birken, in Hoym Pappelzweige (S. 306). Der von Tacitus überlieferten Umfahrt der Göttin Nerthus wird zur Seite gestellt die feierliche Einholung des Frühlings in Gestalt eines in Laub gehüllten jungen Burschen oder Mädchens (S. 309 f.). Auch in Anhalt bildet das Pfingstbiorgelage den Mittelpunkt der Pfingstfeierlichkeit (S. 311); vergl. das Pfingstbier der Halloren in Halle. Dem Donar galt das Hahnopfer, was in Anhalt noch im Spiel des Hahntotschlagens oder auch des bloßen Topfschlagens fortlebt, anderwärts seit dem 16. Jahrhundert in das Hahnschießen, schließlich ins Vogelschießen überging (S. 320 f.). Über das Johannistfest (auch Johannistopfer, dem Fluß dargebracht, weshalb z. B. in Zerbst, Dessau, Großsalsleben das Volk am Johannistag das Baden scheut) handelt S. 366 ff., über Erntebraucher S. 339 ff., über Martini als Erntedankfest S. 360 ff.

Kirchhoff.

74. **Hartung, O.** Bastlöserreime aus Anhalt. (Ebenda S. 450—463.) Vergl. oben S. 102, Nr. 60.

Wenn im Frühling der aufsteigende Saft die Rinde der Bäume schwellen macht, zieht die muntere Knabenschar hinaus, um frische Weidenruten zu schneiden, ihre Rinde unter Aufsagen bestimmter Verschen durch Klopfen zu lösen und so sich Pfeifehen herzustellen. In den von Ort zu Ort verschiedenen Verschen, deren sich dabei die anhaltische Jugend bedient, und die hier ausführlich abgedruckt sind, stecken Variationen eines und desselben alten Spruches, offenbar einer uralten Zauberformel, die man einst ernsthaft sprach, während man bastlösende Zauberrunen in die Rinde der für Herstellung der Pfeife bestimmten Weidenrute schnitt.

Kirchhoff.

75. **Hartung, O.** Ein alter Hirtensegen. (Ebenda 469—471.)

In einigen Orten Anhalts braucht man beim Hüten der Gänse, sobald ein Raubvogel in der Luft droht, einen offenbar uralten Spruch zur Abschreckung des Räubers, z. B. in Thurau:

Hulewih, du Trickel, Trummel,
Deine Gänschen sind verschwund'n,
Sind mit rotem Blute begossen.
Hulewih, dein Haus brennt!

Erst wird also die Weihe, die man mit Schimpfworten (auch „Dicke Tonne“, „Dickes Vieh“) einzuschüchtern sucht, an seine eigenen Jungen erinnert, die vielleicht schon selbst zerfleischt wären; damit will man die Weihe zum Mitleid stimmen, schliesslich hofft man sie zu scheuchen mit dem sehr menschlichen Schreckruf „Dein Haus brennt!“ Der Verf. erinnert an die ähnliche Wendung im bekannten Mai-käferlied, in dem sich also vermutlich ein zum Kinderreim verblasster alter Zauberspruch forterhält. Kirchhoff.

76. Hartung, O. Über Ortsspottnamen. (Ebenda S. 464—468.)

Im Anschluß an die frühere Veröffentlichung analogen Inhalts von Prof. Wäschke in derselben Zeitschrift (4. Bd. S. 397 ff.) druckt der Verf. eine Reihe von ähnlichen Spottversen ab, die (wie anderwärts in Deutschland) auch in Anhalt fast jeder Ort in ausgeprägtem Selbstbewusstsein auf die Bewohner der Nachbarorte münzt. So spotten die Kinder in Cöthen über die angebliche Dummheit der Bewohner des Dorfes Geuz:

„Der Buschteich brennt, der Buschteich brennt,
Die Güzer kommen mit Stroh gerennt.“

Die Ascherslebener heißen nach ihrem Mohrrübenbau „Mohrenköpfe“, die Calbenser nach ihrem Zwiebelbau „Pollenpropper“ (wohl richtiger „Bollenpropper“ d. h. Zwiebelpropper). Kirchhoff.

3. Vorgeschichtliches.

77. Zschiesche, P. Fundbericht über thüringische Altortümer. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt. 17. Heft. Erfurt 1895. S. 84—90.)

Es werden eingehend die römischen Münzenfunde bei Gispersleben, Windischholzhausen, Bischleben und Beichlingen, ferner die slawischen Gräber bei Geilsdorf (Schw.-Rudolstadt), die fränkische Grabstätte bei Nieder-Willingen (Schw.-Sondershausen) und ein Grab aus der Steinzeit bei Freiburg a. d. Unstrut besprochen.

Reischel.

78. Zschiesche, P. Vorgeschichtliche Wallburg im Steiger. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt. 17. Heft. Erfurt 1896. S. 79—83.)

Der in Thüringens Vorgeschichte rühmlichst bekannte Verf. macht uns mit einer bisher gänzlich unbekanntem Wallburg am steilen Hange der Gera im Steiger bei Erfurt bekannt, die vielleicht der Bronzezeit angehört. Eine prächtige farbige Planzeichnung im Maßstabe von 1 : 5000 giebt ihre Lage genau an. Recht ansprechend ist des Verfassers Vermutung, daß wir in dieser Wallburg vielleicht die so lange vergeblich gesuchte „Dienstburg“ vor uns haben, die er als Tiusburg ansehen möchte.

Reischel.

79. Förtsch. Über vorgeschichtliche Töpfereigeräte aus der Umgebung von Halle. Leipzig 1894, C. E. M. Pfeffer. 14 S. mit 1 Tafel. [Auch in der Zeitschrift für Naturwissenschaften, 1894, S. 59—72].

Nach einer kurzen Übersicht über die Verwendung des Thons zur Keramik überhaupt werden vorgeschichtliche Thongeräte beschrieben, die in der Um-

gend von Halle gefunden sind. Eine Tafel mit 13 Abbildungen vervollständigt den Aufsatz. Berg.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

80. **Reischel, G.** Die Urbarmachung der Wälder durch die Besiedelung und Namen, die darauf hinweisen (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung 1895 Nr. 12, 13 S. 93 ff., 101 f.).

Die Vermehrung der Bevölkerung im Mittelalter führte zu neuen Ansiedlungen, für welche der Raum durch Beseitigung des Waldes gewonnen wurde. Der Wald wurde gerodet, d. h. samt den Strünken und Wurzeln ausgestockt, oder durch oberflächlichere Urbarmachung zum Schwinden gebracht. Darauf weisen die in der Provinz Sachsen und Thüringen zahlreichen mit „Rode“ (im östl. Teile des Thüringer Waldes und Franken „Reuth“) zusammengesetzten Ortsnamen hin und die Zusammensetzung mit „Schwend“ und „Schwand“, welche als alemannisch anzusehen ist. Auf die Anwendung des Feuers bei der Beseitigung von Gebüsch und Wald weisen die Namen hin, in welchen „Seng“ (Sang) und „Brand“ vorkommt. Endlich erinnern die Namen mit „Hau“, „Häu“, „Hai“ an die alte Waldwirtschaft, die den Wald in Haue teilte. Maenfs.

2. Thüringen.

81. **Regel, Fr.** Thüringen. Ein geographisches Handbuch. 3. Teil: Kulturgeographie. Jona, G. Fischer, 1896. 490 S. (Vergl. Litt.-Ber. 1893 Nr. 35, 1895 Nr. 38.)

Dieser Schlussband des trefflichen Regelschen Werkes behandelt in ebenso universeller Weise, wie sie die vorangegangenen Bände auszeichnete, die materielle und die geistige Kultur Thüringens, wobei der ersteren eine weit größere Ausführlichkeit gewidmet wurde, wie es sich bei einem geographischen Handbuch gebührt.

Der Reihe nach werden vorgeführt: Acker- und Gartenbau, Viehzucht; Forstwirtschaft und Fischerei, Förderung nutzbarer Gesteine und Mineralien, die in Thüringen so charakteristisch vielartige Gewerbe, Handel und Verkehr, Bevölkerungsverteilung und Siedelungen. Aus Rücksicht auf Raumersparnis sind die Siedelungsanlagen nicht so ausführlich behandelt worden als man nach der Gesamtanlage des umfassenden Werkes hätte erwarten sollen. Die Ortschaften werden zwar in zweckmäßigen, ihrer Natur nach zusammenschließenden Gruppen dargestellt, doch meist nur mit kurzen Vermerken über Bewohnerzahl und Geschichtliches. Dagegen sind alle übrigen Parteen, die man als Wirtschafts- und Verkehrskunde zusammenfassen kann, sehr eingehend behandelt worden; besonders muß hierbei die gleichmäßige Gründlichkeit hoch anerkannt werden, mit der aus den so arg verzettelten Litteraturquellen diese Verhältnisse sowohl der kleinen thüringischen Staaten als auch des preussischen Thüringen klargelegt worden sind. Übrigens schöpfte der Verf. in dem besonders liebevoll bedachten Abschnitt über Gewerbe und Industrie auch aus schätzbar fachmäßigen Quellen durch persönliche Mitteilung.

Der Schlufsabschnitt über die geistige Kultur ist vorwiegend statistischen Inhalts (Kirchen- und Schulwesen, staatliche Einrichtungen). Eine nähere Berührung mit den verwandten Schlufskapiteln des Teiles über die Bevölkerung ist nicht ver-

sucht, und auch dort vermifst man unter den sonst so reichhaltigen Litteraturangaben das gehaltvolle Werk, aus dem Nr. 61 dieses Litt.-Berichtes einiges mitteilt.

Gar selten hat ein Gelehrter zum Besten der systematischen Übersicht über alle Seiten der Natur und Kultur eines deutschen Landes eine solche Stofffülle aus einer so weit zerstreuten Litteratur in so ausdauerndem Fleiße verwertet wie Fritz Regel in diesem Werk über Thüringen. Die Stofffülle leuchtet aus dem musterhaft sorgsam gearbeiteten alphabetischen Inhaltsweiser am Schluß hervor, durch den dieses Buch erst vollkommen ausgerüstet erachtet werden kann, vielen bis in ferne Zeiten als Fundgrube des Wissens über Thüringen zu dienen. Kirchhoff.

82. **Anding** und **Radefeld**. Thüringen. (Meyers Reisebüchch.) 13. Auflage. Mit 15 Karten, 6 Plänen und 1 Panorama. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1896. kl. 8°, 300 S.

Dieser allen Touristenzwecken vorzüglich angepaßte Führer empfiehlt sich durch die Zuverlässigkeit seiner Angaben, die knapp und doch überall klar gehaltene Erörterung der Wandertouren sowie durch seine guten Karten (meistens mit Geländebezeichnung in brauner Strichelung). Allerdings betrifft er fast bloß Südhüringen, gehört demnach nur zum kleinsten Teil seines Inhalts in diesen Litt.-Ber. Übrigens sollte man der wissenschaftlich unberechtigten Anschauung, als gehöre Nordthüringen eigentlich nicht zu Thüringen, keinen Vorschub leisten; jene ist ja nur eine Folge des früheren schädlichen Übergewichts der „politischen Geographie“ auf unseren Schulen: Thüringen dachte man sich als das Land der kleinen „thüringischen Staaten“ und vergaß, daß Preußen durch seinen nordthüringischen Anteil auch ein teilweise thüringischer Staat geworden ist, ja daß sein Regierungsbezirk Erfurt ausschließlich thüringischen Boden befaßt.

Gerade bei Erfurt macht sich der in Rede stehende Führer (wie im übrigen selten) eines grotesken Geschichtsfehlers schuldig. Mitten in den üblichen chronistischen Katalog, der sich verständiger Weise doch auf die für Anlage und Entwicklung einer Stadt wichtigsten Momente beschränken sollte, hagelt er auch in seiner ersten Hälfte überflüssige Satz hinein: „Bald darauf (1079) wurde Erfurt von Heinrich IV. geplündert und verwüstet, wofür er später hier vor Barbarossa Abbitte leisten mußte“ (!).

Neu hinzugekommen ist in dieser Auflage ein Schlußabschnitt (Route 34) über das Kiffhäusergebirge. Was hier vom Namen des Gebirges gesagt steht, ist nicht unrichtig, indessen nun nach unserer obigen Ausführung (S. .) zu erweitern, denn wenn der Leser nur erfährt, daß der Name einst Kuffese lautete und zwar ursprünglich nur das Gebirge bezeichnete, nachmals erst auf die Burg übertragen wurde, so bleibt doch völlig unklar, wie jenes denn eigentlich zu dem Namen Kiffhäuser gelangt ist.

Auf wenigen Zeilen findet man auch Notizen über die Kiffhäuserflora, die mit ihren 918 Arten von Gefäßpflanzen 37% aller im Deutschen Reich vorkommenden besitzt, an Orchideen sogar die erstaunliche Anteilschaft von 50%. Nur giebt es nicht, wie hier zu lesen, „26 Orchisarten“ auf dem Gebirge (so vieler kann sich ganz Deutschland nicht rühmen); gemeint sind statt Orchisarten Orchideen. Es folgt dann die Aufzählung einiger Salzpflanzen von der Numburger Gegend bei Kelbra, darunter *Melilotus dentata*, was nicht recht mit Zumpt's Genusregeln stimmt) nebst der irrigen Bemerkung, sie fänden sich „sonst nur am Meer.“ Zusammenhanglos schließt der Aufsatz mit den Worten: „In Frankenhausen finden sich starke Solquellen.“

Warum solche katalogartige Einzeldaten? Warum die Herren Touristen nicht ein wenig zu geographischer Verknüpfung anleiten? Das geht doch so leicht: der Dyasboden (von dem vorher geredet war) ist wie unter Eisleben und Halle so auch am Kiffhäuser salzreich, daher steigen Solquellen auf am Süd- und Nordrand, und vom salzdurchtränkten Erdreich nährt sich wie anderwärts die Salzflora.

Kirchhoff.

83. **Trinius, A.** Erfurt. (Westermanns Monatshefte. Mai 1896. S. 230—258.)

Unterstützt durch 22 gut gewählte und ausgeführte Abbildungen entrollt der wanderlustige Verfasser ein packendes, farbenreiches Bild von Alt-Erfurt, wofür ihm jeder Leser Dank wissen wird; denn glanzvoll und wechselreich ist die Geschichte der alten Waidstadt, die jetzt eine Blumenstadt geworden ist und sich so gewaltig reckt und dehnt wie in ihren glänzendsten Zeiten des Mittelalters. Reischel.

84. **Beyer, K.** Die Krämerbrücke und ihre Bewohner. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt. 17. Heft. Erfurt 1895. S. 23—60.)

Der Herausgeber des Erfurtischen Urkundenbuches bietet uns hier zum ersten Male eine auf selbständigen Forschungen beruhende zuverlässige Darstellung eines erfurter Bauwerkes, das seinesgleichen weder in Deutschland noch sonst irgendwo hat, einer Brücke, die als Brückengeländer ausschließlich dicht aneinander gedrängte Kaufhäuser besitzt, so daß nirgends die darunter hinfließende Gera zu erblicken ist und niemand ahnt, auf einer Brücke zu sein. Der Verfasser schildert uns ein Stück althüringischer Kulturgeschichte in engem Rahmen mit solcher Treue, daß wir in alte Zeiten uns hineingezogen fühlen, um darinnen gleich heimisch zu werden. Vier gediegene Abbildungen der Brücke mit ihren beiden Aufgängen vervollständigen das Gemälde, das wir von dem alten Wahrzeichen Erfurts schauen. Reischel.

85. **Kortüm, A.** Beschreibung der baulichen Anlage der Krämerbrücke. (Ebenda, S. 61—67.)

Der verdienstliche Aufsatz des jetzigen Stadtbaurats von Erfurt giebt mit den 4 Abbildungen und einer Tafel mit sorgfältigen Plänen die beste Ergänzung zu Beyers Darlegungen. Reischel.

86. **Erlandsen, O.** Die Petersklosterkirche zu Erfurt. (Ebenda, S. 68—73.)

Von diesem romanischen Bauwerke, das im Anfange dieses Jahrhunderts bis zur Höhe des Kranzgesimses der Seitenschiffmauern zerstört wurde, giebt es zwar Abbildungen, aber sie sind meist verzeichnet und lassen auch charakteristische Einzelheiten des Stils nicht erkennen. Darum ist es verdienstlich, daß uns hier zum ersten Male von einem Fachmanne sehr sorgfältige Pläne des einst gewaltigen Bauwerkes vorgelegt werden, die die eingehende Beschreibung des Klosters von Böckner (Hefte 10 und 11 der nämlichen Zeitschrift) ergänzen. Reischel.

87. **Reischel, G.** Was bedeutet der Waldname Wagd? (Ebenda, S. 74—76.)

Die bisherige verkehrte Erklärung dieses im Steiger bei Erfurt belegenen Waldanteils hat den Verf. veranlaßt, auf Grund der urkundlichen Formen und im Zusammenhange mit ähnlichen deutschen Namen eine neue Deutung zu versuchen, wonach

das Gehölz (1196 Wawithe) als „Wäcwitu“, d. h. als „Sumpfholz“ angesehen werden muß, als was sich die heutige „Wagd“ stets gezeigt hat. So ist auch das benachbarte Dorf Wechmar als „Wêcmar, d. h. wässeriges Moor zu deuten und Eschwege a. d. Werra (Eskinwag 974) als eine mit Eschen bewachsene, wässrige Fläche. Reischel.

88. **Reischel, G.** Der Name des Steigers. (Ebenda S. 77 f.)

Den Namen des Steigers bei Erfurt, eines nach Norden mächtig steil, nach Süden flach abfallenden Höhenzuges, deutet Verf. als „steile Fahrstraße“ und zieht zur Erklärung zahlreiche gleiche Namen an. Reischel.

89. **Nufsbaum, R.,** Lehrer in Nauendorf bei Apolda. Schichtenkarte von Apolda und Umgebung, umfassend die untere Ilm und ihre Mündung, die Schlachtfelder von Jena und Auerstädt, das Saalthal bis Kösen u. s. w. Selbstverlag.

Die im Titel genannte Gegend ist im Maßstab von 1:100 000 als plastische Höhenschichtenkarte dargestellt. Die nach Dezimalfüßen bemessenen Höhenschichten sind in Pappe ausgeschnitten und dann übereinander geklebt. Als Anleitung für die Ausführung ist ein autographiertes Blatt beigelegt. Die aufgetragenen Namen sind mitunter zu lang, um genau die Örtlichkeit zu bezeichnen, auf die sie sich beziehen. So steht der Name Saaleck im Saalthal ohne jede Angabe der Ortslage dieser Burg; für „Rudelsburg“ ist abkürzend „R.“ gesetzt, aber unterhalb der Burghöhe, die selbst wieder unbezeichnet blieb. Für Schüler haben derartige plastische Schichtenkarten, deren schroffe Abstufungen nicht durch Auftragen von überkleidender Masse ausgeglichen sind, etwas Bedenkliches: sie zeigen die Höhen in lauter Terrassenstufen, wo die Natur fast durchweg unabgestufte Abhänge darbietet. Kirchhoff.

90. **Schmidt, Max Georg.** Die Entstehung des Ortsnamens Gorsleben. (Kalender für Ortsgeschichte und Heimatskunde im Kreise Eckartsberga auf das Jahr 1896. Verlag von A. Schneider in Cölleda. S. 69—72.)

Gorsleben ist ein Dörfchen an der Unstrut, 2 km südöstlich von Sachsenburg gelegen. Es wird hier eine romantisch klingende Sage mitgeteilt, nach der Gorsleben so viel bedeuten solle wie das Haus Georgs, nämlich eines Grafen Georg von Beichlingen, der hier einst im Waldesdickicht bei einem Quell eine Maid namens Artra traf, die seinen flügelhalm geschossenen Jagdfalken pflegte. Noch jetzt soll dort ein Brunnen als der „Artersche Brunnen“ bekannt sein und nicht weit davon entfernt die Feldmark „Altendorf“ sich befinden, eine ehemalige Dorfstätte, die von den Bewohnern verlassen wurde, um an die Unstrut überzusiedeln, dem Wasser näher zu sein, woher Gorsleben seinen Ursprung leite. Ob jedoch in Gorsleben der Name Georg steckt, scheint doch zweifelhaft. Erwähnt wird zwar aus „ältesten Schriften“ die Namensform Georgisleuwa, als „spätere“ Formen werden angeführt Geurichesleuba und Gierschloiben; letztere klingen doch gar wenig an Georg an.

Kirchhoff.

91. **Krönig, Fr.** Niedergebura im 30jährigen Kriege. (Aus der Heimat, Sonntagsbl. des Nordhäuser Kuriers. 1896. Nr. 1—8.)

Im größeren Rahmen der Geschichte der Grafschaft Hohnstein malt der Verf. die traurigen Bilder seines Heimatdorfes in jener schrecklichen Zeit, so daß wir es

ihm nachfühlen, wenn er tiefes Mitleid mit jenen heruntergekommenen, von der Kulturstufe jäh herabgesunkenen Bewohnern empfindet. Reischel.

92. **Jödicke, Th.** und **König, Alfr.** Führer für Sondershausen, die Hainleite und Kiffhäuser-Rotenburg. Sondershausen 1894, Eupelsche Hofbuchhandlung. Mit 7 Ansichten, 1 Stadtplan und 1 Karte.

Ein zuverlässiger Führer mit Ansichten von Sondershausen und einer Karte, die nach der Generalstabkarte im Maßstabe 1 : 100000 hergestellt ist. Der bescheidene Preis von 0,60 *M* sichert dem Buche in Touristenkreisen guten Absatz.

Berg.

93. **Meyer, K.** Führer durch das Kiffhäusergebirge. 6. Aufl. Nordhausen 1896, Fr. Eberhard.

Diese wesentlich vermehrte Auflage bringt unter anderem eine Geschichte des Kiffhäusers und seiner Umgebung, einen Führer durch die Gegend von Stolberg und der Josefs Höhe, daneben Touristenkarten, Abbildungen, Routenanweisungen. Vgl. Jahrgang 1893 dieses Litt.-Berichts, Nr. 37.

Berg.

94. **Meyer, K.** Die Kulturarbeit der Fläminger in der goldenen Aue. (Aus der Heimat, Sonntagsbl. d. Nordhäuser Kuriers. 1895. Nr. 46—49, 51 u. 52, 1896 Nr. 1, 2, 4 u. 5.)

Nach einer Einleitung über die Entstehung des Helmeithales betrachtet der Verf. zuerst den oberen Sumpfantel zwischen Heringen und Kelbra und die daselbst angesiedelten Fläminger in ihrer Kulturarbeit, die sie in den Rietanteilen des Reiches und im Mainzer Bischofsriete etwa seit dem Jahre 1150 glänzend ausführten. In sechs Dörfern, die sie anlegten, wohnten sie, in Elre (oder Eller) nördl. und in Horne südl. von Heringen, in Langenriet, Vorriet, Görsbach (das Unterdorf) und Lappe, alle den beiden ersten benachbart; außerdem besetzten sie die damals wohl verlassen Dörfer Berungen und Crimderode. Als 1162 die flämischen Einwohner von Lappe und Berungen durch das Kloster Walkenried vertrieben wurden, siedelten sie sich im Landgrafenriete bei Weisensee an und entfalteten dort in den drei von ihnen angelegten Dörfern Ober- und Nieder-Riethchen (beide zu dem Dorfe Riethchen jetzt verschmolzen) und Scherndorf, wahrscheinlich auch in Waltersdorf, im Unstruthale eine erspriessliche Thätigkeit. Die flämischen Dörfer im Helmegebiet sind im Anfange des 15. Jahrhunderts schon sämtlich wüst. Ihre Bewohner zogen nach Heringen und Berga, wohin sie ihre eigentümlichen Rechte und Gebräuche überführten, die bis in die allerneueste Zeit noch Geltung hatten. In den Vordergrund tritt „der flämische Kirchgang“, der am Tage nach erfolgter Verehelichung unter Teilnahme des Schulzen und Schöppen der flämischen Gemeinde stattfand und die förmliche Aufnahme der Frau in diese Gemeinde zur Folge hatte, d. h. damit wurde ihr das eheliche Güter- und Erbrecht der „flämischen Braut“ verliehen, das durch nichts geändert oder geschmälert werden konnte. Ausführlich entwickelt dann der Verf. das flämische Recht, das jedem Besitzer flämischer Güter von den Lehngeldern entbindet. In der eingehendsten Weise beschreibt der Verf. weiter die einzelnen flämischen Fluren und die flämischen Kirchgangsgebräuche in Heringen, Görsbach und Berga, was höchst anziehend und von kulturgeschichtlichem Werte ist wie die ganze Abhandlung. Das flämische Recht und der flämische Kirchgang wurden durch das preussische Gesetz vom 2. März 1850 auf immer beseitigt; die Nachkommen der flämischen Kolonisten lassen sich nicht mehr herausfinden, da weder besondere

Familiennamen noch auszeichnende Vorrechte ihnen geblieben sind. Nur die bemerkbare auffallende Körperlänge einzelner Familien weist noch auf ihre flämische Abstammung hin. Fast verschollen ist die Kunde von den rastlos fleißigen fremden Einwanderern, die das sumpfige Holmethal in die „goldene Aue“ umgewandelt haben. Im zweiten Abschnitt behandelt der Verf. ebenso sorgfältig das „untere Helmeriet“, wo die Fläminger die Dörfer Lorenzriet, Katharinenriet, Martinsriet, Nicolausriet und Weidenhorst anlegten, deren Gerichte in dem ersten und letzten gehegt wurden. Sie sind beide wüst.

Der Aufsatz bildet eine Ergänzung der Abhandlung über den Helmegau, die vom Verf. und dem verstorbenen Rackwitz in den Jahrgängen 1888, 1889 und 1890 der Mitteilungen des Ver. für Erdkunde zu Halle veröffentlicht worden ist.

Reischel.

95. **Moser, J.** Der Chronist Joh. Conr. Kranoldt (Harzeitschrift 1895, S. 661—694.)

Der Verfasser macht auf eine noch ungedruckte vielleicht nicht unwichtige Schrift seines Chronisten aufmerksam, die den Titel führt: „Topographische und historische Merkwürdigkeiten der güldenen Aue (besonders der Grafschaft Stolberg-Rossla) 1724—1725.“ Das erste Kapitel handelt: „Von der güldenen Aue überhaupt, deren Situation, Benennungen und einigen Merkwürdigkeiten.“ Auf etwa 7 Seiten des Manuskripts werden die scriptores aufgeführt, die über die goldene Aue geschrieben haben. Auch die folgenden Kapitel enthalten der mitgetheilten Überschrift nach manche wertvolle Bemerkungen, die sich selbst auf Nordhausen und Sangerhausen erstrecken. Der Pastor Moser will dies Werk herausgeben, und man kann nur wünschen, daß sein Wille auch zur That werde.

Straßburger.

96. **Meyer, Karl.** Die Reichsstadt Nordhausen am Ausgange des Mittelalters (Blätter für Handel, Gewerbe u. soz. Leben, Beibl. zur Magdeb. Zeitung Nr. 24, 25, S. 188 f., 195 ff.)

Verf. läßt den Leser eine Wanderung nach und durch die alte Reichsstadt Nordhausen ums Jahr 1500 machen. Er beschreibt so die nächste Umgebung, die Befestigung und Thore der Stadt, nennt ihre Plätze, wichtigsten Straßen und Häuser und schildert zugleich das Leben in derselben.

Maens.

97. **Eekart, Theodor.** Gedenkblätter aus der ehemaligen freien Reichsstadt Nordhausen. Leipzig, Bernhard Franke. 54 S.

Das Buch ist gewissermaßen ein Führer durch die Stadt und ihre reiche Geschichte, aus der der Verf. die bedeutsamsten Marksteine hübsch hervorhebt und somit dem Leser ein Buch in die Hand giebt, das einen Ersatz bietet für die längst selten gewordenen älteren Bearbeitungen der Geschichte der Stadt. Irrtümlicherweise wird das Rosenhüttenfest am Johannistage auf die in die goldene Aue eingewanderten Holländer zurückgeführt.

Reischel.

98. **Hellwig, B.** Bewegung des Zinsfußes in der Nordhäuser Gegend 1347—1566. (Harzeitschrift 1895, S. 559—578.)

Es ist daraus zu ersehen, daß auch in der Gegend von Nordhausen sich z. B. im 15. Jahrhundert noch Hopfenwuchs und Weinberge fanden. Für die Erklärung des Namens Eichsfeld könnte vielleicht die S. 566 angeführte Namensform „Eylsfeld“ wichtig sein.

Straßburger.

99. **Könnecke, M.** Von der Sachsenburg nach Naumburg. Wandertage an der Unstrut. Nebst Anhang: Das Kyffhäusergebirge. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Querfurt, Verlag von W. Schneider, 1896. kl. 8°, 247 S.

Eine vervollständigte und mehrfach verbesserte, auch um den besagten Anhang erweiterte Neuauflage eines brauchbaren Touristenführers, der namentlich bei den geschichtlichen Verhältnissen ausführlich verweilt und die bezüglichen Belege aus den Geschichtsquellen oft wörtlich einrückt. Kirchhoff.

100. **Schlüter, O.** Siedelungskunde des Thales der Unstrut von der Sachsenburger Pforte bis zur Mündung. Dissertation. Halle, 1896. 64 S.

Diese verdienstliche Studie zur thüringischen Siedelungskunde ist am besten zu verwerten an der Hand der schönen Karte des Unstrutthals von Artern bis Naumburg, die Prof. Gröfslor im Jahrgang 1892 der vorliegenden Zeitschrift veröffentlicht hat.

Die physischen wie die geschichtlichen Bedingungen für Anlage und Gedeihen der Ortschaften werden gleichmäßig erwogen; an der Hand der Arnoldschen Gliederung in die drei deutschen Hauptperioden der Siedelung erhalten wir einen guten Einblick in die Zeitfolge der Ortschaftsgründung. Der breite Teil des Unstrutthales bis hinab nach Memleben ist tektonisch entstanden durch Absinken einer mehrere km breiten, von NW. nach SO. sich ausdehnenden Scholle zwischen Schrecke und Finne einerseits und der Hochfläche des Ziegelrodaer Forstes andererseits, welcher letzteren noch ein minder tief eingesunkener, meist von Löss bedeckter Schollenrest vorlagert, der mit einem bis zum Zechstein denudierten Hügelzug hart ans linke Unstrutufer herantritt. Abwärts von Memleben ist das Unstrutthal wesentlich Erosionsthal, erst im Buntsandstein, dann im Muschelkalk, wenn auch mit kleineren Einbruchskesseln versehen, in denen diluviale und alluviale Ausfüllungen sich ausbreiten. In dem tektonischen Thalabschnitt finden wir im Gegensatz zu den siedelungsarmen Umgebungshöhen zahlreiche und zum Teil große Ortschaften am Rand der Thalebene, jedoch nicht auf der jungalluvialen Rietfläche, die bis zu der großen Drainierung des Rietbodens in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts versumpft und den Hochwassern des Flusses schutzlos preisgegeben waren, sondern auf dem 2—3 m höheren altalluvialen Boden des Auelehms. In dem anderen Thalabschnitt liegen zahlreichere, jedoch durchschnittlich kleinere Orte im Thal und auf den Höhen umher. Nur Nebra hat es hier mit seinem großen Steinbruchbetrieb bis gegen 3000, Freyburg bis über 3000 E. gebracht. Bei letzterer Stadt tritt der Fluß aus dem Bergland und wird gekreuzt von der einst so wichtigen Strafe, die von der Halle-Leipziger Tieflandsbucht nach dem inneren Thüringen führte, als das Kösener Saalthal durch Versumpfung noch unzugänglich war. Der Verf. weist nach, daß dagegen das Unstrutthal von Memleben nach Freyburg keineswegs ebenso unnahbar war, daß vielmehr auch hier der Auelehm, wie er der Siedelung genügend trockenen Baugrund gewährte, Straßenverkehr gestattete (die Kriegsgeschichte zeigt das deutlich), während der Handelsverkehr allerdings hier geringfügig blieb (kein Warenaustausch unter den kleinen, gleichartig von Landbau lebenden Örtchen, ein wegen seiner Richtung von NW. nach SO. nicht ins System der großen thüringischen Verkehrsstraßen passender Thalzug). Interessantes Licht fällt auf die hohe Bedeutung des untern Unstrutthals in der altthüringischen Zeit (Burgscheidungen). Die altthüringische Siedelung ist bezeugt durch die zahlreichen Orte mit Namen auf -leben in der Thalniederung; die auf die

umliegenden Höhen beschränkten kleinen Orte mit Namen auf -rode deuten die spätere Siedelungsperiode an, wo man auch auf minder gutem Rodungsboden sich anzubauen genötigt war. Das sehr alte Artern, die einzige Stadt über 5000 E., genoß stets den Vorteil der Lage an den Straßen nach Erfurt, Sangerhausen-Nordhausen und Eisleben- (bez. Querfurt-) Halle. Kirchhoff.

101. **Fiebelkorn, M.** Eine Fahrt in das Unstrutthal (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben, Beibl. zur Magdeb. Zeitung Nr. 44 S. 350 f.).

Verf. erzählt von einer Fahrt in das Unstrutthal von Naumburg nach Freyburg und Burgscheidungen, er schildert dabei die Landschaft und macht Bemerkungen über die geologischen Verhältnisse und über die Geschichte der genannten Orte.

Maenfs.

102. **Müller-Rastatt, C.** Beim Glockenguss zu Laucha. Mit 4 Illustrationen. Gartenlaube 1895, 684—687.

Eine anziehende Schilderung des Glockengusses, jenes berühmten Industriezweiges des Städtchens Laucha, die auch auf Geschichtliches und auf Glockensagen eingeht.

Berg.

103. **Straube, C.** Handkarte des Kreises Querfurt. Nach amtlichen Quellen gezeichnet. 1 : 100000. Querfurt, F. Hartmann, o. Jahr (1890).

Das eigentliche Kreisgebiet ist in einem matten, gelbbraunen Tone angelegt. Die Ortschaften und kleineren Gehöfte heben sich in roter Farbe scharf ab. Die Wasserläufe und Kanäle sind blau angelegt. Eingetragen sind Wälder, Wiesen, Steinbrüche, Bergwerke. Das Terrain hebt sich leider nicht scharf genug ab, da es durch einfache schwarze Strichelung wiedergegeben ist und oft durch die Eintragung der Waldbestände zu sehr überdeckt wird.

Berg.

104. **Straube, C.** Der Kreis Querfurt. Ein Begleitblatt zur Karte des Kreises. 2. Auflage. Querfurt, F. Hartmann, 1892, 16 S.

Nach einer kurzen methodischen Einleitung über die Einführung in die Heimatskunde überhaupt werden Lage, Größe und Grenzen des Kreises Querfurt behandelt. Der Abschnitt über die Bodenbeschaffenheit geht leider gar nicht auf geologische Verhältnisse ein. Genau eingegangen ist auf die Thäler, welche die Querfurter Platte durchschneiden, also das Thal von Markröhlitz, das von Gröst, das der Geißel, Unstrut, der Wangensche Grund, das von Sittichenbach, Liederstedt-Reinsdorf und das der Weida. Bewässert wird der Kreis von der Unstrut, der Rohne, der Siede, der Weida, der Querne und der Geißel.

Das Klima, die Erzeugnisse, die Verkehrswege und die Verwaltung werden darauf behandelt, dann die Siedelungskunde, und zwar zunächst die 5 Städte, dann die Amtsbezirke ihrer Lage nach.

Beigegen sind eine Ansicht von Querfurt, ein alphabetisches Ortverzeichnis und eine Übersichtstafel der Städte und Amtsbezirke.

Berg.

105. **Könnecke, M.** Geschichte des Dorfes Grockstedt bei Querfurt. Querfurt 1892. kl. 8°, 80 S.

Diese sehr fleißige, bis auf die einzelnen Hausstätten eindringende Geschichte giebt (S. 23) einige Hinweise auf slawische Siedelungen am Siederbach gelegentlich

der Aufführung der Flurnamen. So werden „die Windäcker“ auf Winden (Wenden) bezogen mit der Bemerkung, es erscheine eine teilweise slawische Bevölkerung auch für Grockstedt sehr annehmbar, da im Süden Sibrowitz (jetzt Spielberg), im Norden das wüst gewordene Löbitz dortige Slawensiedelung bezeugen. Kirchhoff.

106. **Könnecke, M.** Geschichte des Dorfes Klein-Eichstedt bei Querfurt. (Sonderabdruck aus den Mansfelder Blättern, Jahrbuch des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld, VI. Jahrgang, Eisleben 1892. 96 S.)

Eine ganz ins einzelne gehende geschichtliche Darstellung, die sogar den Besitzwechsel der einzelnen Häuser des Dorfes für die neueren Jahrhunderte verfolgt; manches auch über Flurnamen und Wüstungen der Dorfumgebung bringt.

Kirchhoff.

107. **Könnecke, M.** Die Quedlinburger Stiftsgüter in und um Schmon. (Sonderabdruck aus dem VII. Jahrgang der nämlichen Zeitschrift, Eisleben 1893. 33 S.)

Eine gründliche Erörterung der besonders in Oberschmon (an dem ins Unstrutgebiet gehörigen Siedebach, südwestlich von Querfurt) belegenen Stiftsgüter der Abtei Quedlinburg, die den Kern des heutigen Rittergutes daselbst bilden. Sie stammen aus ottonischen Schenkungen; bei einer derselben (aus dem Jahr 955) wird erwähnt, das benachbarte Dorf Spielberg heiße auch Sibrowitz (bei dem slawischen Bestandteil seiner Bewohner). Auf S. 7 wird „ein Hof am Weingarten“ genannt.

Kirchhoff.

108. **Borkowsky, E.** Aus der Vergangenheit der Stadt Naumburg. 2 Teile. 8°. 1893 u. 1894. (Osterprogramm der Realschule in Naumburg a. S., wissenschaftliche Beilage.)

Der erste Teil behandelt die ältere Geschichte Naumburgs bis zum Ausgange des Mittelalters, der zweite das sechzehnte Jahrhundert, dessen Hauptabschnitt natürlich die Reformation bildet. Interessant sind für uns die wichtigen Ausblicke auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Naumburgs wie ganz Thüringens überhaupt in jenen Zeiten. Klar sind auch die Wechselbeziehungen zwischen Stadt-, Land- und Reichsgeschichte beleuchtet.

Berg.

109. **Schöppe, K.** Das alte Naumburg. Kulturgeschichtliche Bilder aus den letzten 70 Jahren. Naumburg a. S., Max Schmidt, 1895. 8° 56 S.

Eine Reihe flott geschriebener und von feinem Humor durchwehter Schilderungen aus dem Leben Naumburgs.

Berg.

110. Heimatskunde der Stadt Weissenfels, zugleich Leitfaden für den Unterricht in der Geographie der Provinz Sachsen. Mit 2 Karten. Weissenfels, M. Lehmstedt, 1895. gr. 8°. 44 S.

Diese kurze, vom Weissenfelder Lehrerverein herausgegebene Heimatskunde ist für Volksschulen bestimmt. Sie hat folgende Abschnitte: Schulhaus und Schulstube, die Stadt Weissenfels, die Umgebung der Stadt, der Kreis Weissenfels, der Regierungsbezirk Merseburg, die Provinz Sachsen. Wenn das Büchlein auch keinen Anspruch darauf macht, eine wissenschaftliche Heimatskunde zu sein, so wird es

doch seinen Zweck vollkommen erfüllen. Angeheftet sind zwei Karten, ein Stadtplan und eine Karte des Kreises Weissenfels. Leider sind diese Karten in Schwarzdruck ausgeführt und die Namen in deutscher Schrift aufgedruckt, was zur Übersichtlichkeit nicht beiträgt. Einzutragen vergessen ist auf der Kreiskarte der Ort Waldau südlich von Osterfeld.

Berg.

111. **Merseburg.** (Städtebilder und Landschaften aus aller Welt, 114). Mit 17 Illustrationen, einem Stadtplan und einer Ansicht von Merseburg aus früherer Zeit. Linz a. D., Städtebilder-Verlag (E. Moreis). O. J. kl. 8°. 36 S.

Ein Führer durch die alte Pfalzstadt, der uns ein gutes Bild von der Geschichte und den Sehenswürdigkeiten Merseburgs giebt und durch hübsche Bilder erläutert.

Berg.

112. **Maafs, W.** Wandkarte des Kreises Zeitz. Auf Grund der Mefstischblätter nach amtlichen Quellen bearbeitet. 1:25 000. 105 × 125 cm. (4 Blatt zu je 54.5 × 61.5 cm). Farbendruck. Zeitz, O. Langenberg (P. Böttger), 1895.

Dor auf kartographischem Gebiete vorteilhaft bekannte Verf. bietet uns hier eine anschauliche, ruhig wirkende Karte des Kreises Zeitz, die aus dem Institut von Ed. Gaebler in Leipzig hervorgegangen ist. Sie ermöglicht bei der außerordentlich klaren koloristischen Charakterisierung einen verständnisvollen Überblick und wird den Schulen des Kreises unentbehrlich sein.

Berg.

113. **Brinkmann, A.** Die Burganlagen bei Zeitz in tausendjähriger Entwicklung. Mit 14 Originaldarstellungen. Halle, O. Hendel, 1896. gr. 8°, 54 S.

Zehn Burganlagen der Zeitzer Gegend werden hier klar und gründlich nach eigener Untersuchung an Ort und Stelle beschrieben und mit Hilfe von Grundrissen, Profilen sowie Abbildungen archäologisch und geschichtlich erläutert. Ziemlich alle Burgarten von der vorgeschichtlichen Wallburg bis zu den mittelalterlichen Wasser- und Höhenburgen sind dabei vertreten. Die ganz mit Wald überwachsene Wallburg dicht zur Seite der „Kempe“, der Ruine eines kaiserlichen Jagdschlusses südwestlich von Zeitz beim Dorf Breitenbach, wurde erst vom Verf. entdeckt. Wenig erhalten ist von der einst so berühmten Kaiserpfalz Kayna an der Schnauder, 10 km sö. von Zeitz, einer echten Wasserburg auf einer von zwei Armen der Schnauder umflossenen Insel im heutigen Dorf Kayna (dabei lag die „heide zu Koyne“, die vom Sachsen- spiegel neben dem Harz und der Maget-Heide d. h. der Lüneburger Heide als kaiserlicher Bannforst genannt wird.) Durch bessere Erhaltung sind noch heute von landschaftlicher Bedeutung die Höhenburgen Haynsburg, Crossen und Droyfsig. Erstere deckte den Weg von Zeitz nach Crossen, der wegen Versumpfung des Elsterthales zwischen beiden Orten im Mittelalter nicht in diesem Thal zog; der „Bergfried“ der Burg (der Turm für die Hauptverteidigung, der mithin die Höhe „befriedete“ d. h. schützte) hat einen kreisrunden Unterbau von 12.4 m Durchmesser bei einer Wandstärke der seltenen Dicke von 4.54 m, so daß der Hohlraum des Innern einen Zylinder von nur 3.92 m Durchmesser bildet. Die Burg Crossen deckt den Zugang nach der alten Stifshauptstadt Zeitz (dessen Bischofssitz vor den Einfällen der Böhmen dann nach Naumburg verlegt wurde) hart an seiner Südgrenze; das Elsterthal ist hier eng geschlossen: auf der rechten Seite steigt dicht am Fluß der Mühlberg 100 m über die Thalsohle empor, auf der linken bleibt am Ufer eine schmale Ebene frei, auf der der Markt Flecken Crossen erbaut ist, und über dieser erhebt sich als Zierde der ganzen Gegend das jetzt dem Grafen von Flemming gehörige Schloß, die uralte Feste. Die

in ihrer Bauweise besonders interessante Rundburg Droyfsig (mit doppelter Ringmauer und hochaufgeschüttetem Zwinger zwischen den beiden Mauern, der somit als 6 m breiter Wehrgang die Verteidigung erleichterte) ist auch noch als betürmtes Schloß erhalten; sie beherrscht den Westzugang nach Zeitz auf dem linken Ufer der Elster, denn sie steht auf dem nördlichen Steilrand eines breiten, 130 m über dem Thalboden der Elster sich erhebenden Rückens, der das spitze Dreieck zwischen Grana im O., Wetterzeube im S. und Hassel nahe bei Droyfsig im N. ausfüllt.

Kirchhoff.

114. Herzogl. Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender auf das Schalt-Jahr 1896. Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Nach einer statist. Zusammenstellung entfielen von der Bodenfläche des Herzogtums 67% auf Äcker, Gärten und Wiesen, 27.3% auf Forsten und 4.1% auf Haus- und Hofräume, Wege und Gewässer. Von den Forsten und Holzungen waren 15.4% mit Laubholz bestanden, 84.6% mit Nadelwald. Unter dem Laubholz befanden sich 632 ha Eichen, 379 ha Eichenschälwald, 913 ha Buchen und Ulmen. Die sanitären Verhältnisse des Jahres 1894 waren günstig. In einer Anzahl von Fällen ist das Behringsche Heilserum angewendet worden, fast stets mit vorzüglichem Erfolge. Die Ernte des Jahres 1895 kann als „Mittelernte“ bezeichnet werden.

Koepert.

115. **Amende, E.**, Seminaroberlehrer. Schulwandkarte vom Herzogtum Sachsen-Altenburg. Leipzig, Wagner und Debes, 1895.

Diese auf Anregung des Altenburger Vereins für Erdkunde entstandene Schulwandkarte besteht aus zwei getrennten Teilen, von denen einer den Ostkreis, der andere den Westkreis zur Anschauung bringt. Diese beiden Karten stehen, was die technische Ausführung anbetrifft, auf der Höhe der Zeit; ebenso ist die Auswahl des Stoffes, der Maßstab sowie die Darstellung der Höhenschichten eine zweckentsprechende. Vielleicht wäre es angebracht gewesen, bei dem verhältnismäßig großen Maßstab von 1:50000 die Höhenstufen von 50 zu 50 m anzugeben anstatt von 100 zu 100 m; allerdings heben sich weniger Höhenstufen deutlicher von einander ab. Daß die Namen der Pfarrdörfer besonders hervorgehoben sind, ist für eine solche der Landeskunde dienende Schulwandkarte nur zu billigen, jedoch wäre es zweckmäßig gewesen, auch die Namen aller anderen Dörfer in der für die Ferne unsichtbaren Haarschrift zu bezeichnen, da Anfangsbuchstaben für manchen Lehrer kaum verständlich sein dürften. Von den Verkehrsstraßen sind nur die Eisenbahnen eingezeichnet; bei der Wichtigkeit der Staatschausseen für den Verkehr hätten letztere wohl auch Berücksichtigung finden müssen. Im großen und ganzen liegt eine tüchtige, anerkennenswerte Leistung vor und die Altenburger Lehrerschaft kann dem Bearbeiter der Karte, der wohl der Berufensten einer für eine solche Arbeit war, für dieselbe nur Dank wissen.

Koepert.

3. Harz.

116. **Damman, W.** Routenkarte der Touristenwege erster Ordnung, der wichtigsten Fahrstraßen, sowie Eisenbahn-, Post- und Omnibuslinien im Harz. Herausgeg. vom Harzklub. 1896. VIII. Jahrg. 44.5 × 65.5 cm. Quedlinburg, Huch in Kommission.

Für den billigen Preis von 25 Pfg. eine vorzügliche Touristenkarte. Die Städte sind rot eingetragen, das Wegenetz besonders in den Vorlanden erweitert. Aus einer

Tabelle läßt sich jede Entfernung leicht ablesen. Die Rückseite enthält die Sommerfahrpläne. Berg.

117. **Doebner, R.** Eine Harzreise im Jahre 1579. (Harzzeitung 1895, S. 361.)

Der Bürgermeister von Hildesheim, Henni Arneken, besuchte 1579 die schon seit 1565 bekannte Baumannshöhle und wurde hier von Aschen von Holla geführt. Sodann ritt er auf den Brocken, wo er fand „oben auff eine große heide, daruff liegen große steine, werden von ferne vor suhe angesehen, esz ist auch ein sprinckborn wie ein diszk groß darauff.“ Strafsburger.

118. **Ernoth, Ernst.** Im Waldgebirge. Dichtungen und Skizzen aus dem Harz. Osterode a. H., Sorgesche Buchhandlung, 1895. kl. 8°, 82 S.

Gedichte gehören zwar unter Umständen auch in die landeskundliche Litteratur, nämlich wenn sie landschaftliche Stimmungsbilder entrollen. Was uns ein Julius Wolf vom Harz gesungen, ist prächtigste Naturmalerei. Auch die vorliegende Gedichtsammlung atmet viel Liebe zur schlichten Größe, zum stillen Frieden des Harzgebirges, mitunter gelingt dem Dichter auch ein treffender, poesievoll anschaulicher Skizzenstrich der Gebirgsnatur, aber daneben findet sich zu viel Subjektives und Unbedeutendes. In einer Ballade, „Die Kluff“ überschrieben, heißt es gar von einem Harzfelsen: „Einst sprengten ihn wilde Orkane, Erdbeben vom Berge los.“ Das ist keine Poesie mehr, das ist beweisloser Schwindel. Kirchhoff.

119. **Arndt, Prof. Dr.** Harzer Bergbau und Bergrecht. (Der Harz, Vereinsblatt des Harzklubs, Jahrg. 1896, Spalte 43—46.)

Franken, nicht die umwohnenden Sachsen, sollen schon im 10. Jahrhundert am Rammelsberg bei Goslar Bergbau auf Kupfererz getrieben haben. Das Harzer Bergrecht war nach Frankenrecht gestaltet; an die Franken erinnern Namen wie Frankenberg, Frankenscharner Silberhütte, Frankenstieg. Auf die erste Blütezeit des Harzer Bergbaus folgte gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts tiefer Verfall; durch neue Hilfsmittel nachmals wieder belebt, lieferte letzterer zwar wieder nicht unerhebliche Erträge, doch bedrohte bald ein neuer Rückgang zumal den Oberharzer Bergbau, so daß die hannoversche Regierung diesen den Privatunternehmern abkaufte, weil man fürchtete, sie möchten ihn schlechter Geschäfte wegen eingehen lassen, was Tausenden von Bergmannsfamilien das Brot genommen hätte. Dieser staatliche Betrieb wurde dann 1866 von Preußen übernommen. Vor dem Wettbewerb Amerikas hatte insbesondere der Harzer Bergbau auf Silber hohe Bedeutung; beim derzeitigen Rückgang des Silberpreises dagegen hat der deutsche Silberbergbau jüngst sogar Staatszuschufs erfordert, um den Verdienst der 10000 Harzer Bergmannsfamilien nicht zu gefährden. Kirchhoff.

120. **Gröfslor, H. und A. Brinkmann.** Der Mansfelder Gebirgskreis. Band 18 der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen.“ Halle 1893, Otto Hendel. gr. 8°. XII, LVI und 252 S. Mit Abbildungen und 1 geschichtlichen Karte.

Auf dies Werk paßt dasselbe, was über den „Mansfelder Seekreis“ derselben Verfasser (vergl. diesen Litteratur-Bericht 1895, Nr. 54) gesagt wurde.

Berg.

121. **Meyer, K.** Die Grillenburg bei Sangerhausen (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben, Beibl. zur Magdeb. Zeitung. 1895. Nr. 19, 20. S. 146 f., 155 f.)

Der Aufsatz enthält Geschichtliches über die 1½ Stunde nördlich von Sangerhausen gelegene Burg (jetzt Ruine) Grillenburg und ihre Besitzer. Maenfs.

122. **Meyer, K.** Die Grafen von Honstein. (Harzzeitung 1895, S. 397—541.)

Aus dieser Schrift, die in Urkunden, Auszügen und einigen Bemerkungen die Geschichte der Grafen von Honstein zusammenstellt, mögen nur einige geographisch vielleicht verwertbare Notizen hier herausgehoben werden. S. 406 leitet Meyer den Namen Ilfeld her von dem westlich von Burg und Kloster Ilfeld gelegenen Frauenberge, der wohl eine altheidnische Kultstätte einer Göttin Holde oder Hilde war, nach welcher das anliegende Thalgefilde den Namen Hildefeld trug. Zum Beweise dafür bringt er Formen des Namens wie Hilevelt, Yldevelt und Ildefelt vor. Die Stelle der Hilde nahm dann, so meint er, die Himmelskönigin Maria ein, die denn auch Schutzpatronin des Klosters ward und jenem Berge den Namen Frauenberg gab. S. 513 heißt der bei Ilfeld gelegene Herzberg *mons cervorum*, ist also aus einer Verderbung statt Hirschberg entstanden. Endlich erklärt M. (S. 516) den Peinberg östlich neben dem Dorfe Ufrungen, der einen Hügel mit Umwallung bildet, als eine alte Gerichtsstätte. Strafsburger.

123. **Lemeke, P.** Geschichte des Freien Reichsstifts und der Klosterschule Walkenried. Leipzig, Bernhard Franke, 1895. 95 S.

Die Geschichte dieses Klosters bildet die erste Nummer der von genanntem Verlage beabsichtigten Herausgabe der „Geschichte der Burgen und Klöster des Harzes“. Wiewohl eine nicht unbedeutende Zahl von Schriften über dieses ehemals hochangesehene Reichsstift vorhanden ist, so nehmen wir doch dankbar diese Gabe des bekannten Verfassers an, der damit zwar keine wissenschaftliche Bearbeitung der reichen Urkundenschatze des Stiftes darbietet und in dem kleinen Buche auch gar nicht darbieten kann, dafür aber eine große Zahl urkundlicher Anführungen seiner anregend geschriebenen Abhandlung wirkungsvoll eingefügt hat, sodass wir ein Stück Kulturgeschichte an uns vorübergleiten sehen, das uns anheimelt. Ein ausführliches Litteraturverzeichnis beschließt das genussreiche Büchlein.

Reischel.

124. **Schleifenbaum.** Der auflässige Harzbergbau der Kupfer- und Kobalterz-Bergwerke bei Hasserode im Harz, Grafschaft Wernigerode. Mit einer Karte. Schriften des naturw. Vereins in Wernigerode. IX, 1894. S. 12—101.

Behandelt Topographie und Geognosie der Gegend, Genesis der Gänge, den Bergbau im Holtemmethal, bei Hasserode, an den Hasselköpfen und Drei Annen und im Thumkuhlenthal. Im Anhang werden das Blaufarbenwerk auf der sog. Bergfreiheit in Hasserode und der Wormkegraben geschildert.

Beigegeben ist eine Übersichtskarte im Maßstab 1 : 15000 und eine Tafel mit Profilen. Berg.

125. **Kleinschmidt, H.** Chronik von Herzberg, Sieber und Lonau. Herzberg, G. F. Preifs, 1894.

Behandelt die Geschichte von Herzberg, Stadt und Schloß, von Sieber und Lonau. Berg.

126. **Eckart, Th.** Burg Scharzfeld in Geschichte und Sage. (Geschichte süd hannöverscher Burgen und Klöster, Heft 2.) Leipzig, B. Franke, 1894. 2. Aufl. 26 S.

Ein Aufsatz geschichtlichen Inhalts, bei dem die Geschichtsquellen fleißig benutzt und auch die Volkssage sinnig eingeflochten ist. Das hübsche Titelbild stellt die Burgruine dar. Inhaltlich ist manches zu berichtigen und ergänzen. (Vgl. darüber K. Meyer, Die Burg Scharzfeld. Mit 4 Abbildungen. Harzer Monatshefte 1894, Seite 2—7.) Berg.

127. **Wedding, H.** Die Abgrenzung der Gemeinde Vollingerode. (Harzzeitung 1895, S. 777—782).

Der aus vielen Mooren entspringende Suenbach, der durch Ilsenburg zur Ilse geht, ist in seinem jetzigen Oberlaufe nur ein künstlich angelegter Kanal, der sich mit dem Sudenbich vereint. Wo sie sich vereinen, führen sie das Wasser zu einem schroffen Felsen, der aus Granit bestehend den Eckpfeiler dieses das ganze Brockengebiet einnehmenden Gesteins gegen die sich anlehende steil aufgerichtet stehende Zone des Quarzits bildet. Dieser Felsen heißt jetzt Roggenstein, obgleich er mit diesem Gebilde gar nichts zu thun hat. Früher trug er den Namen Rudolfstein. Erwähnt wird hierbei auch, daß der uralte Goslarer Stieg, der vom sogenannten Beesenbinderstiege auf der Höhe der Saatbergswiese abzweigte und der lange als Fußweg zum Eckernkrüge benutzt wurde, jetzt eingegangen ist. Die alte Dorfstätte Vollingerode glaubt W. in der Gegend seines eigenen Landhauses suchen zu müssen. Freilich sind alle Spuren davon getilgt. Vielleicht, so meint er, sind die aus Holz und Lehm erbauten und mit Stroh gedeckten Hütten einst gründlich durch eine Feuersbrunst vernichtet. Eine kleine Kartenskizze ist den Ausführungen beigegeben. Strafsburger.

128. **Jacobs, E.** Parzival und Parzivalsbreite in der Grafschaft Wernigerode. (Ebenda, S. 371—378.)

Der Verfasser erweist die Lage der Parzivalsbreite in der Nähe des neuen Turmes, etwa an dem Wege der über Schmotzfeld nach Wasserleben führt, also auf der heutigen Wernigeröder Stadtflur. Der Name war noch bis zur Reformationszeit bekannt. Daran knüpft J. die Bemerkung, daß der Name längst verschwundener Personen und Geschlechter zuweilen in Feld-, Wald- und sonstigen Örtlichkeitsnamen fortlebt. Strafsburger.

129. **v. Heinemann, O.** Zellerfelder Chronik. (Ebenda, S. 253 ff.)

Beigegeben ist dieser Chronik ein im Jahre 1674 von dem Markscheider Reinerding verfertigter Stadtplan von Zellerfeld. Es scheint darnach, als ob kurz vorher Zellerfeld durch eine Feuersbrunst arg mitgenommen war. Strafsburger.

130. **Berliner, H.** Bad Harzburg und das Sanatorium. 2. Auflage. Bad Harzburg, Woldog in Komm. 1894. 16°. 29 S.

An eine Beschreibung des Bades Harzburg schließt sich Mitteilungen über Kurmittel u. s. w. und einige Berichte über Heilungen von Krankheiten. Berg.

131. **Bode, Georg.** Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen. Herausgegeben mit Unterstützung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Erster Teil (922 bis 1250). Mit zwei Urkunden und vier Tafeln, Recognitionszeichen und Siegel enthaltend. Halle 1893. XX und 681 S. 8. Zweiter Teil (1251 bis 1300). Mit achtzehn Siegeltafeln. Halle 1896. IX und 699 S. 8.

Das Urkundenbuch der Stadt Goslar zerfällt in zwei Abteilungen. Die erste, von Oberlandesgerichtsrat G. Bode in Braunschweig bearbeitet, wird in fünf Bänden den Zeitraum von 922—1400 umfassen; die zweite, bis 1553 reichend, wird von Prof. Dr. Hölscher, Leiter des Goslarer Archivs, bearbeitet werden. Von der ersten Abteilung liegen bereits zwei stattliche Bände vor; ein jeder enthält eine umfangreiche, wertvolle geschichtliche Einleitung, Goslars Entwicklung von seinen ersten Anfängen verfolgend. Auf Grund urkundlichen Materials gelangt Herausg., wie das nicht zu verwundern ist, mehrfach zu Ansichten, die von denen anderer Forscher abweichen. Auch wo es sich um Vermutungen handelt, wird man ihm meist gern beistimmen. Was den Namen Goslar anlangt, so wird die Endsilbe -lar im Anschluss an Weiland, Hansische Geschichtsblätter 1884, 4 als -heim gedeutet. Doch darf wohl daran erinnert werden, daß schon Lohmeyer, Neue Beiträge zur Etymologie deutscher Flußnamen in Herrigs Archiv 70, 436 -lar in der Bedeutung Feld nahm, und daß jetzt Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern, 1896 S. 91 dieser Bedeutung den Vorzug giebt. Die heutige volkstümliche Aussprache ist Goslär (ö = ä), (vergl. Ed. Damköhler, Ein Brunswicimus). Dem entsprechend findet sich urkundlich auch der Gen. Gosleri, zuerst in Nr. 15 v. J. 1023; Goslaeri in Nr. 105. Jedem Bande ist ein Personen- und Ortsregister nebst Sachregister und Glossen beigelegt. Ersteres ist für die Namenkunde natürlich von besonderem Werte. Es wäre jedoch erwünscht gewesen, wenn die vorkommenden Namensformen alle aufgeführt wären, wie es z. B. im Drübecker Urkundenbuche geschehen ist. So fehlen z. B. Bd. I S. 624 unter Hadebere die S. 328, 34 und 330, 38 vorkommenden Formen Harber und Hatber. Ferner verzeichnet das Register nur Honlage, aber in Nr. 409, wo der Name zuerst erscheint, steht Honlege. In Nr. 110 steht Steinvurte, nicht Stenvorde. Der Name Stentegge in Nr. 507 fehlt ganz. Wem also daran gelegen ist zu wissen, in welcher Form oder in welchen Formen ein Name erscheint, der wird die Urk. darauf hin noch einmal prüfen müssen. Trotzdem hat sich Herausg. durch das Urkundenbuch ein unschätzbares Verdienst erworben, das ihm durchaus nicht geschmälert werden soll.

Damköhler.

132. **Cuno, H. und Leimbach, C.** Das Kaiserhaus zu Goslar. Kurze Angaben über seine Geschichte, Wiederherstellung und Ausschmückung. 2. Auflage, Goslar, 1895. gr. 8°. 16 S.

Enthält, wie der Titel besagt, die Geschichte des Kaiserhauses, eine ausführliche Beschreibung der Bauanlage, die Wiederherstellung und Ausschmückung, ferner eine Erklärungstafel der Wandgemälde, eine Ansicht des heutigen Kaiserhauses, einen Lageplan (1:1500) und eine Ansicht von Goslar nach Merian (um 1650).

Berg.

133. **Denkschrift** zur Einweihung des neuen Reichspostgebäudes in Goslar am 28. März 1894. Braunschweig, A. Limbach. Herausgegeben von der kaiserl. Oberpostdirektion in Braunschweig. Mit Abbildungen.

Enthält u. a. auch eine Geschichte des Postwesens in Goslar von Professor Dr. Hölscher, eine lehrreiche verkehrsgeschichtliche Abhandlung, die auch im Auszug in den Harzer Monatsheften (1894, S. 201) abgedruckt ist. Berg.

134. **Knoll, Fr. und Bode, R.** Das Herzogtum Braunschweig. Ein Handbuch der gesamten Landeskunde. Zweite vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit Abbildungen, Kreiskarten und einer Übersichtskarte. Braunschweig, Verlag von Hellmuth Wollermann, 1891, V und 450 S.

Das Buch gehört nur in soweit hierher, als es den Harz betrifft. Es bringt in drei Abschnitten allgemeine Landesgeschichte, S. 1—80; allgemeine Landesbeschreibung, S. 81—192, und Ortsbeschreibung, S. 193—442. Die Landesbeschreibung behandelt Lage, Grenzen, Bodengestalt, Gewässer, Klima, Erzeugnisse des Landes, Sprache, Sitten u. s. w. Hierzu sei einiges bemerkt. In § 23, Erzeugnisse des Landes, vermisst man die Obstkultur, die um Blankenburg nicht unbedeutend ist. Selbst Walnüsse und Kastanien gedeihen dort. Die Wildkatze (S. 122) kommt nicht bloß auf einsamen Gebirgshöhen vor, sondern wählt ihren Aufenthaltsort wohl nach der jeweiligen Beschaffenheit der Gegend. Vor wenigen Jahren wurden in den fast undurchdringlichen Dickungen bei Kattenstedt zwei schöne Exemplare geschossen. Kaninchen giebt es um Blankenburg, und nicht etwa bloß in Sandgegenden, sehr viele, in Hüttenrode kommen sie jedoch schon nicht mehr vor. Der Abschnitt über Sprache und Sitten ist dürftig. Die Ortsbeschreibung bringt im wesentlichen wohl, was über die einzelnen Orte bekannt ist. Doch ist die Darstellung mehrfach ungenau und berücksichtigt zu sehr das Sagenhafte und die Angaben älterer Werke, die auf Richtigkeit oder Wahrscheinlichkeit vielfach keinen Anspruch machen können. Hier war Vorsicht geboten, um nicht unhaltbare Ansichten noch weiter zu verbreiten. Wenn es S. 424 heißt: „Der Name des Dorfes Cattenstedt wird von einem Treffen (sic) abgeleitet, welches hier die Katten bestanden haben sollen,“ so wären hier besser die Gewährsmänner genannt, denn niemand, der einigermaßen Bescheid weiß, wird jene Ableitung für richtig halten. Am einfachsten wird der Name von dem Personennamen Cato abgeleitet. Außerdem hätte der durch Kattenstedt fließende Bach, der Jordan oder in alten Urkunden, wie Leibrock in seiner Chronik angiebt, auch Dotterbach heißt, erwähnt werden können. Im Volksmunde hat er überhaupt keinen Namen. Der Name des Dorfes erscheint nicht zuerst um 1209, sondern schon 1199 wird ein Burcardus de Cattenstede bei Schmidt, Urkundenbuch der Stadt Halberstadt I, nr. 12 erwähnt. Die Isimiziburg, wenn sie die heutige Iseburg ist, lag nicht bei Kattenstedt, sondern nördlich der heutigen Station Börnecke. Die Übersetzung rapacum ager = Rübeland (S. 429) stammt von Eckstorm. Wünschenswert wäre es, wenn in einer neuen Auflage auch die Bedeutungen der Flusnamen berücksichtigt würden. Danköhler.

135. **Dinkelberg.** Blankenburg a. H. Führer und Andenken. Blankenburg 1894. Verlag der Harzzeitung (Brüggemann). 78 S. 12^o.

Schmuck und einladend wie die aufblühende Harzstadt selbst ist dieser Führer, dessen prächtige äußere Ausstattung vorzüglich mit dem Inhalt in Einklang steht.

Behandelt u. a. Klima, Geologie, Bergbau, Geschichte, Umgebung Blankenburgs. Viele saubere Holzschnitte und zwei Karten, nämlich Plan der Stadt und Wegekarte der Umgebung, ergänzen den Inhalt. Berg.

136. Rückgang des Rindviehbestandes in Wienrode. (Blankenburger Kreisblatt vom 22. April 1894).

Das Dorf Wienrode, kaum eine Stunde s. von Blankenburg gelegen, hatte, wie die übrigen braunschweigischen Harzorte Weideberechtigung in den Staatsforsten, bis in jüngster Zeit staatlicherseits die Ablösung dieser Gerechtsame beantragt wurde. Für manche Ortschaften mag kein Nachteil daraus entsprungen sein, abgesehen davon, daß bei Stallfütterung das Vieh weniger gesund und kräftig bleibt und die Milch weniger fetthaltig ist als bei einer solchen Weide, wie der Harz sie bot; für die Nachbarorte Wienrode und Kattenstedt jedoch ist die Weideablösung nachteilig gewesen. Vor der Ablösung hatte Wienrode in den Jahren 1870—75 jährlich durchschnittlich 140 Stück Rindvieh, und zwar etwa 85 Stück Milchkühe und 55 Stück Jungvieh. Von den 85 Kühen erhielt man etwa 80 Stück Kälber; davon waren 5 tot geboren, 45 wurden verkauft und 30 blieben zur Aufzucht. Für die 45 verkauften Kälber erhielt man, das Stück mit 20 Mk. berechnet, 900 Mk. Die 85 Kühe gaben, à Stück täglich 5 Ltr. Milch, im Jahr 155125 Ltr. Milch; das Ltr. mit 12 Pf. berechnet, macht 18615 Mk. Der Verkauf von 30 Stück Großvieh, das Stück zu 180 Mk., ergab 5400 Mk. Die Einnahme betrug also $5400 + 18615 + 900$ Mk. = 24915 Mk. An Ausgaben hatte man 1. Hirtenlohn 500 Mk., 2. für Stroh, Kleie u. s. w. 1000 Mk., 3. für Aufzucht der Kälber 900 Mk., zusammen 2400 Mk. Demnach blieb eine jährliche Einnahme von 22515 Mk.

Nach der Weideablösung hatte Wienrode in den Jahren 1888—93 jährlich etwa 50 Stück Milchkühe und 10 Stück Jungvieh. Von den 50 Kühen hatte man 45 Kälber, darunter 2 tot geborene, 3 blieben zur Aufzucht und 40 wurden verkauft, à Stück 20 Mk. = 800 Mk. 45 (?) Kühe, à Stück täglich 6 Ltr. Milch = 98550 Ltr. im Jahre, à Ltr. 12 Pf. = 11826 Mk. Für 3 verkaufte Kühe à 180 Mk. = 540 Mk. Als Entschädigung erhielt die Gemeinde 40 Morgen Land, à Morgen 24 Mk. Pacht = 960 Mk. Danach betrug die Einnahme $800 + 11826 + 540 + 960$ = 14126 Mk. An Ausgaben hatte die Gemeinde 120 Mk. für Aufzucht der 3 Kälber, es blieb also eine Einnahme von 14006 Mk. oder eine Mindereinnahme von 8509 Mk.

Ähnlich wie in Wienrode liegen die Verhältnisse in dem Nachbarorte Kattenstedt, wo jetzt nur noch 30 Stück Rindvieh gehalten werden. Es ist nicht unmöglich, daß hier das Rindvieh gänzlich abgeschafft wird, weil die Kosten für die Haltung des Zuchtbullen den wenigen Rindviehbesitzern zu lästig werden und das Dorf zu wenig Länderei besitzt, um das Vieh durchwintern zu können. Was nützen die Bestrebungen für Verbesserung der Rindviehzucht auf dem Harze, wenn die Bewohner nicht mehr in der Lage sind Rindvieh halten zu können! Damköhler.

137. Viehzählung [im Kreise Blankenburg am 1. Oktober 1895]. Blankenburger Kreisblatt Nr. 283 vom 4. Dezember 1895).

Im Vergleich mit dem Jahre 1894 hat der Viehbestand im allgemeinen zugenommen. 1894 waren im Kreise Blankenburg im ganzen 1531 Pferde und 4433 Stück Rindvieh, und zwar 3732 Stück 1 Jahr und darüber alt, 701 Stück unter 1 Jahr alt. 1895 sind 1621 Pferde und 4807 Stück Rindvieh gezählt, und zwar 3971 Stück Rindvieh 1 Jahr und darüber alt, 836 Stück unter 1 Jahr alt. An Rindvieh im

Alter von 1 Jahr und darüber haben 1895 vier Ortschaften weniger als im Vorjahre, nämlich Kattenstedt 107 gegen 133, Wienrode 43 gegen 48, Neuhof 113 gegen 119 und Zorge 88 gegen 94. Dagegen haben diese Ortschaften an Rindvieh unter 1 Jahr mehr als 1894, so daß die Gesamtzahl größer ist als die vorjährige. Nur Kattenstedt weist in der Gesamtzahl 6 Stück weniger auf als 1894, nämlich 130 gegen 136. Wie viel davon auf das Dorf und wie viel auf das Rittergut daselbst kommen, ist aus der Zusammenstellung nicht zu ersehen.

Danköhler.

138. Ballenstedt und seine Umgebung. Herausgegeben vom Verschönerungsverein. Mit Ansichten und 1 Karte. Ballenstedt, E. Luppe, 1894, 12°. 48 S.

Ein Führer für Vergnügungsreisende, der auch eine geschichtliche Skizze über die Entstehung von Schloß und Stadt und ihre Schicksale enthält. Berücksichtigt sind in Text und Illustrationen von der Umgegend u. a. Falkenstein, Gegensteine, Mägdesprung und Gernrode.

Berg.

4. Tiefland.

139. Müller, C. A. A. Topographische Karte der Gegend um Halle an der Saale. Berlin, Simon Schroppse Hof-Landkartenhandlung.

Leider ist dieser hübsch kar und übersichtlich gehaltenen Spezialkarte der Hallischen Gegend, die vom Premier-Lieutenant Müller vor mehreren Jahren entworfen wurde, kein Vermerk beigefügt über das Jahr ihrer Erneuerung. Letztere muß indessen ganz neuerdings geschehen sein, denn man findet bereits die Linie der Halle-Hettstedter Bahn quer durch die Dölauer Heide geführt. Dem gegenüber ist aber doch gar manches stehen geblieben auf der Karte, was hätte verändert werden sollen. Nicht einmal die Randvermerke über die Längen nach Ferro sind in solche nach Greenwich umgesetzt. Und in der linken unteren Ecke gewahrt man erstaunt eine sauber gezeichnete Winkelabweichung der Deklinationslinie von 17°47' westlich vom geographischen Meridian! Das ist ein ehrwürdiger Klang aus längst vergangenen Tagen, denn die bekanntermaßen durch ganz Deutschland zu beobachtende unablässige Verminderung der Deklination ist bei Halle längst auf ungefähr 11° gelangt. „Mörl“ für Morl ist natürlich nur ein unangenehmer Stichfehler. Aber den vielberufenen „Gemsenberg“ östlich von Niemberg hätte man doch nicht noch weiter bestehen lassen sollen in unberechtigter Hochachtung vor der Namengenauigkeit unserer sonst so vorzüglichen Generalstabsaufnahme. Abgesehen davon, daß jene seit alters wegen ihres guten Bruchsteins ausgenutzte kleine Porphyrruppe nun so gut wie verschwunden ist, da man ihren Porphyr zur Fundamentierung des neuen Hallischen Bahnhofsgebäudes verbraucht hat, ist die Namensform „Gemsenberg“ ein klassisches Analogon zum „Lederberg“, den jüngst ein kartierender Offizier auf sein schlesisches Mefstischblatt brachte, da er den steilen „Leiterberg“ von einem Sohn des Landes „Letterberg“ (oder „Ledderberg“) hatte nennen hören und dies Wort nun so unglücklich verhochdeutschte. Ob seiner felsigen Beschaffenheit mitten im mürben Diluvium hatten die alten Wenden unserer Gegend dem Berg den Namen Kamizen-, Kamzen- oder Kemzenberg gegeben nach der nämlichen slawischen Wortwurzel für „Fels“, die z. B. auch in „Chemnitz“ steckt. Im übrigen bietet die Karte in fein schwarzer Geländeschraffur (auch Angabe der Waldungen in Schwarz) bei dem ansehnlichen Maßstab von 1:40000 ein gutes Abbild der Landschaft von der Länge von Gröbers bis zu der des Salzkethals, von der Ammendorfer Gegend im Süden bis Teicha und Wupp im Norden.

Kirchhoff.

140. **Oszatz, H.** Karte des Saalkreises und des Stadtkreises Halle 20.—24. Tausend, bearbeitet von Dr. F. Edler. Halle, J. M. Reichardt. (1895). 1:200000.

Die verbesserte Auflage dieses vorzüglichen Kärtchens zeugt von ihrem Werte. Die Verbesserungen (vergl. diesen Litteratur-Bericht 1892, Nr. 82) bestehen hauptsächlich in der Eintragung der beiden Gradlinien $51\frac{1}{2}^{\circ}$ und 12° , der Bahnlinie Halle-Hettstedt und dem Tilgen des Salzigen Sees. Leider fehlt der Mühlgraben bei Seeburg, der Bindersee, die Landstrafse „Holleben-Schafstedt“ und die Tracen der Bahnen „Querfurt-Lauchstedt-Schlettau“ und „Lauchstedt-Merseburg.“

Bei der Sauberkeit der Ausführung und bei dem billigen Preis von 20 Pfennigen wird dieser guten Handkarte auch ferner ein weiter Absatz gesichert sein.

Berg.

141. **Wisotzky und Schleichert.** Heimatskunde von Halle und Umgegend. 1. Teil: Geographische Heimatskunde. Nebst einer Karte des Saalkreises. 66 S. 2. Teil: Geschichtliche Heimatskunde. 82 S. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1895.

In der verständigen Absicht, die Schüler in Halle ihre geographischen Grundbegriffe aus den frischen Sinneneindrücken gewinnen zu lassen, wie sie ihnen die Umgebung ihres Schulorts und dieser selbst darbietet, wird im 1. Teil Land und Volk dieser Gegend recht vielseitig für den Schulgebrauch geschildert. Nur sollte man auch den Schülern nicht mehr von „Plateau“ und „Hochplateau“ reden, ferner die Verwandlung der Hölzer der Tertiärformation in Braunkohle nicht der „Verkohlung durch Erdwärme“ beimessen. Der 2. Teil stellt für den nämlichen Unterrichtszweck die Geschichte der Gegend, vorzugsweise der Stadt Halle in hübschen kleinen Einzelbildern dar. Bedenken regen sich allein gegen gewisse Behauptungen über die älteste Stadtgeschichte, deren Dunkel doch noch nicht so aufgehellt ist wie es hier scheint. Ob die von Karls d. Gr. Sohn im Jahr 806 zum Schutz von „Halla“ gegründete Burg wirklich an der Stelle der heutigen Moritzburg lag, ist doch keineswegs „als bestimmt anzunehmen“, denn es läßt sich auch manches für den Giebichenstein als Schutzbürg am uralten Kröllwitzer Flufsübergang sagen. Ganz unglücklich aber ist die romanhafte Erzählung von den Hermunduren, die auf einem Kriegszug „gegen keltische Völker, die südlich vom Erzgebirge wohnten“ die Entdeckung gemacht hätten, daß die Kelten viel tüchtigere Salzsieder seien als sie selbst, und deshalb keltische Salzarbeiter „gegen reichen Lohn“ nach Halle brachten, dort (als Halloren) ihre Kunst zu üben. In Böhmen hat es niemals irgend eine Soolquelle gegeben. Kirchhoff.

142. **Schultze, O.** 99 Ausflüge in die nähere und weitere Umgegend von Halle a. S., einschließlic der empfehlenswertesten Partien nach dem Harze und nach Thüringen. Ein Reisehandbuch für Einheimische und Fremde. Halle a. S., Verlag von Starke (1895. erschienen). kl. 8°, 115 S.

In guter Übersichtlichkeit werden knappe Anweisungen gegeben, von Halle aus besuchenswerte Örtlichkeiten zu Fuß oder mit Hilfe der Eisenbahn zu erreichen; zugleich werden die Sehenswürdigkeiten für die einzelnen Reiseziele kurz aufgezählt. Die „weitere Umgegend von Halle“ ist dabei allerdings etwas sehr weit gegriffen: sie umfaßt die ganze Provinz Sachsen und über deren Grenzen noch hinaus den Harz und auch das aufserpreussische Thüringen. Demgemäß ist außer einem Kärtchen der wirklichen näheren Umgebung von Halle noch eine Karte beigelegt, die von der

Elbe zwischen Wittenberg und Magdeburg bis Goslar und zum Thüringerwald reicht; die Schrift ist auf beiden Blättern stellenweise unleserlich, und beiden fehlt der Kilometermaßstab.

Kirchhoff.

143. Plan von Eisleben. Verlag von Ed. Winkler, Eisleben. Ausgabejahr: 1895.

Dieser sauber ausgeführte Stadtplan giebt den gegenwärtigen Umfang der Bebauungsfläche in rötlichem Flächendruck an samt den (weiß gelassenen) Straßen mit Eintragung von Hausnummern an den Straßenecken, Kirchen und anderen öffentlichen Gebäuden; unkoloriert sind daneben die Linien der ferner in Aussicht genommenen Straßenzüge angedeutet. Der Maßstab ist 1:6250, also entspricht je 1 mm der Karte $6\frac{1}{4}$ m in der Wirklichkeit. Ein beigegefügtes Namensverzeichnis ermöglicht rasches Auffinden jeder Straße wie jedes namhaft gemachten Gebäudes. Eine blaue Linie umgrenzt im Südwesten den Stadtteil mit der Zeislingstraße, wohl also den hauptsächlich jüngst durch die Bodensenkungen bedrohten und geschädigten Teil. Seltsam genug ist diese blaue Signatur auf der Karte gar nicht gedeutet.

Kirchhoff.

144. **Dümling, Heinr.** Geschichtliche Nachrichten über das Kloster und die Gemeinde Hedersleben (Kreis Aschersleben). Hedersleben, 1895. 145 S.

Mit großer Liebe und Sorgfalt hat der Ortsgeistliche alle ihm erreichbaren Nachrichten über Kloster und Gemeinde Hedersleben an der Selke zusammengestellt und damit eine Aufgabe gelöst, die allen evangelischen Pfarrern unserer wie auch anderer Provinzen von ihrer geistlichen Behörde gestellt ist. Ob sich auch anderwärts überall hilfsbereite Kräfte zu solchem erstrebenswerten Ziele bereit finden lassen, dürfte wohl zu bezweifeln sein. Durch des Verfassers Fleiß sind übrigens mancherlei Urkunden erst wieder aufgefunden und hier mit verwertet worden.

Reischel.

145. **Zschiesche, K. L.** Halberstadt sonst und jetzt mit Berücksichtigung seiner Umgebung. Zweite verb. und verm. Auflage mit einer Ansicht von H. vor 1581 und einem Stadtplane. Halberstadt, Helmsche Buchhandlung (C. Kunz), 1895. kl. 8°. 256 S.

Die zweite Auflage dieses deutschen Städtebildes, das uns die alte Bischofsstadt Halberstadt in ihrer Geschichte, ihrer Entwicklung, ihren Baudenkmalern und ihren Umgebungen schildert, ist gegen die erste bedeutend vermehrt. Zunächst wird die Geschichte Halberstadts eingehend behandelt und der Name der Stadt, der immer noch keine befriedigende Deutung gefunden hat, zu erklären versucht. S. 13 ist „Falkenstein“ zu schreiben. Besonders eingehend ist die Halberstädter Schicht, die Reformation, die Gegenreformation und die Geschichte der jüngsten Zeit geschildert. S. 109 ist die Jahreszahl 1443 am Wasserthorturm angegeben; sie lautet aber nach dem Ermessen des Ref. wahrscheinlich 1403. Die Kühlinger Straße hat ihren Namen von einem wüsten Dorfe Kühlingen, nicht von Quedlinburg (= Quitlingen). Bei der Beschreibung des Inneren wäre eine Deutung des Namens „Woort“, eines Platzes, erwünscht gewesen. Man bezeichnete damit eine künstliche oder natürliche Erhöhung, die Sicherheit und Schutz gegen aufsteigende Wasser gewähren soll. S. 188 ist die Jahreszahl 1208 in 1214 zu ändern. Besonders anziehend sind die letzten Abschnitte über die Umgebungen Halberstadts. Der Name des Huywaldes (besser geschrieben „Huiwald“), der in Urkunden als huyo, hugio vorkommt, ist richtig als

Hochwald oder hoher Wald gedeutet. Die Eilenstedter Warte auf dem Ostende dieses Muschelkalkzuges heist übrigens auch Schwanebecker Warte, wird aber vom Volke meist als Paulskopfwarte oder Huiturm bezeichnet. Den naturwissenschaftlichen Verhältnissen der umgebenden Höhenzüge, besonders den geologischen, hätte mehr Rechnung getragen werden müssen, besonders da wir über den Hui jetzt die vortreffliche Abhandlung von L. Zech haben.

Beigegeben sind dem inhaltreichen Buche ein Plan von Halberstadt im Maßstab 1:16000 und eine Ansicht der Stadt vor dem Jahre 1581 von Süden aus, die uns den damaligen Umfang Halberstadts und die Befestigungen klar wiedergibt. — Das Buch wird auch in seiner zweiten Auflage eine weite Verbreitung finden, da es uns von den früheren und heutigen Verhältnissen dieser aufstrebenden Stadt, die nunmehr schon 41500 Einwohner zählt, ein farbenreiches, klares Bild giebt.

Berg.

146. Führer durch Halberstadt am Harz und Umgegend. Mit 27 Ansichten, 2 Karten, Stadtplan u. s. w. Halberstadt, Schimmelburgsche Buchhandlung. 128 S.

Ein handlicher Führer durch die alte Bischofsstadt Halberstadt, die die Verkehrsvereinigung herausgegeben hat. Zunächst wird der Charakter der Stadt geschildert, dann die Geschichte, darauf folgen die Baudenkmäler, die Anlagen, die Sammlungen und praktische Notizen. Den Schluss bildet eine eingehende Schilderung der Umgebung. Beigegeben sind 27 vorzügliche Abbildungen, ferner eine Wegekarte der Klusberge (1:14000), eine Wegekarte der Thekenberge (1:12500), eine Ansicht Halberstadts vor 1581, ein Stadtplan (1:8000) und eine Karte des Landkreises Halberstadt (1:100000). Auf dieser Karte ist der Wald mit grüner Farbe angelegt; es fehlen nur einige Namen, wie: Kleiner Fallstein, Heideberge, Heidewarte, Westerburg, Königsstein, Tempelhof, Altenburg, Kiebitzdamm, Bruchgraben, Kloster Michaelstein, Pfeifenkrug. Es wäre zu wünschen, wenn der nächsten Auflage eine Wegekarte des Huis, des Hoppelberges und der Spiegelsberge beigegeben würden. Das würde den grossen Wert des Führers außerordentlich erhöhen, dem jetzt schon durch Ausstattung und Billigkeit der grösste Absatz gesichert ist.

Berg.

147. **Ditfurth, Th. von.** Geschichte des Geschlechts von Ditfurth. 3 Bde. mit 34 Abbildungen und Tafeln; XV und 358 S., XI und 146 S., XV und 389 S. Quedlinburg, Kommissionsverlag von H. C. Huch, 1889—94. gr. 8°.

Diese drei Bände, deren erster „Regesten und Urkunden“, der zweite „Allgemeines“ und der dritte „die Chronik“ enthält, gehören in diesen Litteraturbericht, da sie zunächst wichtige Litteraturverzeichnisse bringen. Dann bringt der erste Band in den Urkunden eine ganze Reihe wichtiger Ortsnamenformen der Quedlinburger und Halberstädter Gegend. Besonders die Fußnoten sind für die Topographie jener Örtlichkeit in früheren Jahrhunderten wichtig. Der dritte Band enthält neben eingehenden Schilderungen des Grundbesitzes noch wichtige Bemerkungen über die Orte Ditfurt, Wegeleben und Quedlinburg im Anschluß an die Abbildungen.

Berg.

148. **(Schönert, B.)** Führer durch den Elm. 2. Auflage mit farbiger Karte. Braunschweig, A. Limbach, 1894. 12°. 31 und IV S.

Die Muschelkalkplatte des Elm, das grösste der niederen Waldgebirge, die dem Nordfusse des Harzes vorgelagert sind, wird besonders wegen seiner herrlichen

Buchenwälder besucht. Verf. schildert die einzelnen Orte der Lage nach, wozu ein Register die Übersicht verschafft. Es fehlt jedoch eine allgemeine heimatskundliche Einleitung mit naturgeschichtlichen und geschichtlichen Bemerkungen. Der Verf. hätte die kurze, aber gediegene Abhandlung über den Elm in der Magdeburgischen Zeitung (vgl. diesen Litteraturbericht 1892, Nr. 7) in sein Werk aufnehmen und ihn so der Vergessenheit entreissen sollen. Es bildet dieser Artikel eine wertvolle Ergänzung zu dem Führer. Besonderes Gewicht ist auf die Beschreibung der Wege gelegt. Die Wege sind auf der Karte (1:55000) angegeben. Berg.

149. **Wolter, F. A.** Grofs- und Altsalze. (Blätter f. Handel, Gewerbe u. sozial. Leben — Beiblatt z. Magdeb. Zeitung. 1896. Nr. 14—16.)

Von den dicht beieinander liegenden beiden Orten ist seit dem 1. April 1894 das Dorf Alt-Salze in die Stadt Grofs-Salze einverleibt worden, nachdem es seinen eigentlichen Namen, Dorf „Elmen“ schon seit Jahrhunderten eingebüßt hatte. Nur an der königlichen Saline Elmen ist der alte Name haften geblieben. Die Anfänge von Grofs-Salze sind auf die Mitte des 13. Jahrhunderts und auf das an Salzquellen reiche Dorf Elmen zurückzuführen, was vom Verf. eingehend dargelegt wird. Salz, Salt oder Solt ist im Volksmunde der Ausdruck für Saline, Salzwerk.

Reischel.

150. **Henze und Martini.** Heimatkunde der Stadt Magdeburg. Breslau, F. Hirt. 51 S. und ein Bilderanhang, Stadtplan und Karte der näheren Umgebung.

Das Büchlein ist als Handbuch der Heimatkunde für die Schule bestimmt. Im zweiten Teile: „Heimatort“ behandelt es die Stadt Magdeburg, beschreibt ihre Plätze, Strafsen, die wichtigsten Gebäude und Denkmäler, bringt einige Sagen (nach Leinung und Stumvoll: „Aus Magdeburgs Sage und Geschichte“, 1894) und eine kurze Geschichte der Stadt. Der dritte Teil beschreibt die nähere Umgebung der Stadt.

Mertens.

151. **Setzpfandt, R.** Magdeburg. (Städtebilder und Landschaften aus aller Welt, 141—143.) Mit 49 Abbildungen, 1 Stadtplan und 1 Karte der Umgebung. Linz a. D., Städtebilder-Verlag (E. Mareis). O. J. kl. 8°. 158 S.

Ein vorzüglich ausgestatteter Führer, der uns gut in die Geschichte, die Sehenswürdigkeiten, den Handel, die Industrie und die Bedeutung Magdeburgs einführt. Zu tilgen sind nur einige Druckfehler. Seite 5 muß es heißen „Morgen“ statt „Mark“, S. 11 „1205“ statt „1025“, S. 48 „Kloster Berge“ statt „Klein Berge.“ Die Geschichte hätte etwas knapper behandelt werden können. Im übrigen wird aber dieser Führer den übrigen Führern durch Magdeburg wegen seiner Stofffülle und Übersichtlichkeit vorzuziehen sein. Berg.

152. **Reischel, G.** Die Wüstung Sömmeringen, Sommeringen oder Sommeringe bei Pabstorf im Kreise Oschersleben. (Zeitschr. des Harzvereins für Gesch. und Altertumskunde, Jahrg. 29, 1896).

Vielfache Kaiserurkunden des Mittelalters sind in „Sumeringe“ ausgestellt. Nicht weniger als 9 Ortschaften unserer Provinz können dabei in Betracht kommen zufolge der Ähnlichkeit ihres Namens mit jenem Sumeringe. Der Verf. giebt nun eine kritische Studie zur Ermittlung des richtigen Beurkundungsortes. Er weist die durch das Zündnadelgewehr so berühmt gewordene Stadt Sömmerda (im Volksmund

„Sömmern“), die man meistens unter dem „Sumeringe“ der Urkunden sich dachte, ab und teilt als Ergebnis seiner eingehenden Untersuchung einstweilen mit, daß fast alle alten Beurkundungen, namentlich die der Ottonen, unter Sumeringe das Dorf Gangloffsömmern südlich von Greußen meinen (in dessen Nähe noch Lützen-, Haus-, Mittel- und Hornsömmern gelegen sind). Dann aber geht er zu einer anziehenden Untersuchung über, die uns über zwei längst zu Wüstungen gewordene Dörfer Sömmeringen im Norden unserer Provinz aufklärt. Das eine lag $\frac{1}{2}$ Stunde nordwestlich von Pabstorf (dem südöstlichsten Dorf des Braunschweiger Hauptlandes), dicht benachbart dem großen Bruch, das sich von der Bode bei Oschersleben bis zur Oker hinzieht; es wird 1497 zum letzten mal genannt, wurde dann verlassen, indem die Bewohner, wohl um sich besserer Sicherheit wegen einer größeren Gemeinde anzuschließen, nach Pabstorf übersiedelten; Reste des alten Dorfes sind noch vorhanden, auch lebt letzteres in Flurnamen fort (Sommeringkirchhof, Sommeringberg u. a.). Ein anderes Dörfchen Sömmeringen (1273: Somerunge, schon vor 1430 verlassen), lag nördlich von Magdeburg bei Glindenberg, wo noch jetzt eine Stelle zwischen Glindenberg und dem linken Elbufer „der Sömering“ heißt. Ein wildreicher Wald, die Schilde, zog sich von dort nordwärts zum rechten Ohreufer hin. Der Name Sumeringen bedeutet „Siedelung der Sumaringen“ d. h. der Nachkommen Sumars.

Kirchhoff.

153. **Danneil, Fr.** Beitrag zur Geschichte des Magdeburgischen Bauernstandes. 1. Teil. Der Kreis Wolmirstedt. Geschichtliche Nachrichten über die 57 jetzigen und die etwa 100 früheren Orte des Kreises. Halle a. S., C. A. Kaemmerer & Comp., 1896. 770 S.

Das schon im vorjährigen Litt.-Ber. (Nr. 68) betreffs seiner Anfangslieferungen kurz besprochene Werk hat nun bereits seinen Abschluss erreicht. Man sieht es der ebenmäßigen Gründlichkeit, die es von Anfang bis zu Ende auszeichnet, an, daß es durch ausdauernde Quellenforschungen von langer Hand vorbereitet worden war. In mustergültiger Ausführlichkeit und sachkundiger Klarheit verweilt es eingehend bei jeder einzelnen Ortschaft des Kreises, um Ursprung und Namen zu ergründen die vorgeschichtlichen Zustände nach Möglichkeit aufzuhellen, vornehmlich dann aber die geschichtlichen Verhältnisse, insonderheit die kulturgeschichtlichen, Rechts- und Besitzverhältnisse ganz ins einzelne hinein darzuthun. Die Schlußlieferung bringt außer einleitenden Abschnitten über politische und kirchliche Zugehörigkeit des Kreises seit frühem Mittelalter bis heute ein ausführliches alphabetisches Inhaltsverzeichnis, durch das die Benutzbarkeit des äußerst stoffreichen Werkes zum Nachschlagen wesentlich gefördert wird.

Hier sei aus der Fülle des Dargebotenen nur zweierlei herausgegriffen:

S. 306—309 erörtert die Laufverlegung der Elbe. Die nachmals sogenannte „alte Elbe“ floß noch im 13. Jahrhundert von Magdeburg über Barleben und Elbey nach Wolmirstedt, wo sie die Ohre aufnahm; Erzbischof Erich ist noch 1283 in einem Kahn von Magdeburg nach Wolmirstedt auf der alten Elbe gefahren. Glindenberg mit Neuhof, Heinrichsberg, Rothensee mit Wardenberg lagen damals rechts von der Elbe und gehörten deshalb gar nicht zum magdeburgischen Stiftsprengel, sondern zum Bistum Brandenburg. Zwischen Glindenberg und Hohenwarthe bestand seit Alters Koppelhütung, was jetzt, wo der Elbstrom beide Dörfer scheidet, gar nicht möglich wäre. Der Wald Schilde zwischen Niegrip und dem (eingegangenen) Sömmeringen

befand sich 1277 „auf einem Werder“, offenbar also auf einer Elbinsel. Als sich nun rechtsseitig der neue Elbarm bei Magdeburg bildete, so daß die „alte Elbe“ versumpfte bis auf ihr unterstes, nunmehr aber von der Ohre eingenommene Stück, bereitete anscheinend dieser Schildewald dem neuen Stromdurchbruch ein ernsthaftes Hindernis, noch mehr aber der 997 vom Kaiser dem Erzbischof abgetretene Forst Sumiringe (Sömmering); noch heute finden sich dort im Elbbett Reste mächtiger Eichenstämme. Der Stromdurchbruch wirkte so erschütternd auf die Gemüter, daß er wie ein Ansturm böser Geister erschien und der Erzbischof Burchard 1295 bei Neuhof diese Geister förmlich beschwören mußte. Um 1300 wird bei Glindenberg schon ein neues von einem alten Elbbett unterschieden (in letzterem wird noch eine durch Trockenlegung in Wiesenland umgewandelte Wasserrinne erwähnt). 1316 legte der Erzbischof schon eine Zollstätte bei Hohenwarthe an. Bis um 1500 sah man noch die Ohre sich in den alten Elbarm ergießen; um 1733 jedoch faßte dieser kein regelmäßig fließendes Wasser mehr; um seine die Luft verpestende Stagnation zu bekämpfen, leitete die Regierung 1776 die Schrote in die alte Elbe, so daß diese nun oft Schrote genannt ward. Da das aber nicht viel half, wurde das letzte Ende der alten Elbe bei Elbey abgeschnitten und ein Durchstich zur Ohre zwischen Glindenberg und Wolmirstedt hergestellt, als die Magdeburg-Stendaler Eisenbahn gebaut und alte Elbe und Renze in ihrem Bett verändert wurden. Noch heute ist das alte Elbbett bei Elbey im Sommer ein schmutziger, stinkender Graben, nur bei höherem Wasserstand verbreitert sich dieser auf mehrere Meter.

Der älteste Name von Wolmirstedt bezieht sich eben auf seine ursprüngliche Lage an der Ohremündung, denn der von Tietmar von Merseburg (im Jahr 1009) überlieferte Ortsname Ustdure bedeutet Mündung (slawisch ustij) der Ure (d. h. Ohre). Doch schon 1009 war längst der deutsche Name Walmerstidi im Gebrauch; er bedeutet die Wohnstätte Walmers (wohl zusammengezogen aus Waldemar). Da Ortsnamen auf -stedt nicht vor dem 8. Jahrhundert aufkommen, scheint erst seit dieser Zeit die deutsche Siedelung die slawische überwuchert zu haben, an die auch noch das „Wendische Feld“ im NW. Wolmirstedts erinnert.

Beigegeben sind ein paar hübsche Nachbildungen der Skizzen von Wolmirstedt, seinem Katharinenkloster und Herrenhaus aus Gebhard von Alvenslebens handschriftlicher Topographie.

Kirchhoff.

154. **Ebers, G.** Heimatskunde der Altmark. Nach Zahns Heimatskunde bearbeitet für Schulen. Stendal, Schindler, 1893.

Verf. hat auf Grundlage von Zahns „Heimatskunde“, die 1892 erschien (vgl. diesen Litteraturbericht 1893, Nr. 62), einen Abriss dieser Heimatskunde bearbeitet.

Berg.

155. **Andree, R.** Die Wendendörfer im Werder bei Vorsfelde. Globus, 1894. Bd. 66, S. 109—114.

Verf. behandelt die Dörfer des Werders, d. i. der n. ö. Zipfel des Herzogtums Braunschweig, bei Öbisfelde. Er weist zunächst auf die Dorfanlagen hin, dann erklärt er die Bauart der Häuser, die Flurnamen, die Familiennamen der Bauern und einige slawische Sprachreste. Dann zählt er die einzelnen Dörfer auf und geht bei jedem im besonderen auf die Anlage, Bauart der Häuser, Orts- und Flurnamen ein.

Begleitet wird der Text von einer Karte vom Werder, zwei Dorfplänen von Rühne und Eischott und 4 Skizzen zur Erklärung der Bauart. Berg.

156. **Obst, Emil.** Muldenstein bei Bitterfeld und das ehemalige Kloster Stein-Lausigk. Bitterfeld 1895 (Selbstverlag). kl. 8°, 36 S.

Nordwärts von Bitterfeld erhebt sich aus dem Schwemmland der Mulde auf dem rechten Ufer, kurz bevor dieser Fluß über die anhaltische Grenze tritt, ein Porphyrfelsen zu etwa 110 m. Auf diesem „Stein“ (d. h. Felsen) sollen die heidnischen Wenden eine Kultstätte gehabt haben, und Sagen von Teufelsspuk, die von diesem Stein im Volksmund leben, gehen vermutlich hierauf zurück. Nach Einführung des Christentums wurde an dem schroff zur Mulde abfallenden Felsgehänge eine Pfarrkirche errichtet, und zwar überwiegend aus Granitfindlingen, etwa im 13. Jahrhundert. Nordöstlich davon war hart an der anhaltischen Grenze das Dorf Lausigk („Dorf am Sumpfteich“) belegen, auch genannt Stein-Lausigk nach dem Fels, der seine Kirche trug. Es gehörte bis 1290 zum Gebiet der Grafen von Brehna, kam dann an Kursachsen und unter seinem heutigen Namen Muldenstein 1815 an Preußen. In den ewigen Fehdezügen, welche die Anhalter in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegen ihre Nachbarn unternahmen, vielleicht auch durch die Hussitenkriege, die um 1430 eine große Anzahl von Elb- und Muldedörfern vernichteten, war Lausigk „caduk“ geworden, d. h. zerstört, verfallen und verlassen. Die Kirche aber bestand noch, und nördlich von ihr wurde auf dem alten Begräbnisplatz 1476 ein Barfüßerkloster gegründet, wohl um die wenigen noch übrigen Pfarergeistlichen der Umgegend bei ihrer Amtsthätigkeit in ihren durch die infolge der Verödung sehr weitläufig gewordenen Sprengeln zu unterstützen. Die „Barfoten“ von Stein-Lausigk lasen auch in Bitterfeld regelmäßig Messe, wofür sie Holz aus der Bitterfelder Gemeindevaldung, gelegentlich auch ein Geschenk an Torgauer Bier erhielten. Das Kloster wurde 1531 sekularisiert, und allmählich baute sich auch neben dem „Rittersitz“ Stein-Lausigk wieder ein Dörfchen an, das man Mildenstein (erst in unserem Jahrhundert Muldenstein) benannte. Da indes noch 1541 das Dorf Stein-Lausigk als Wüstung erwähnt wird, kann es nicht, wie man behauptet hat, die Geburtsstätte Katharinas von Bora gewesen sein, obwohl in deren Geburtsjahr 1499 diese Wüstung der Familie von Bora gehörte. Kirchhoff.

157a. **Straube, C. und Jahn, E.** Handkarte des Kreises Bitterfeld. Nach amtlichen Quellen für den Schulgebrauch. 1:133333 (43,5 × 27 cm). Bitterfeld, W. Meißner, o. J. (1892). Berg.

157b. **Jahn, E.** Beiblatt zur Karte des Kreises Bitterfeld. Bitterfeld, W. Meißner, o. J. (1892). 8°. 16 S.

Eine kleine Handkarte des Kreises Bitterfeld, die aus der geographischen Anstalt von Wagner und Debes hervorgegangen ist. Sie ist in Schwarzdruck ausgeführt, die Fläche des Kreises ist mit lichtem Gelb angelegt. Die Waldungen sind genau nach ihrer Ausdehnung und ihrem Holzbestande angegeben. Leider tritt die Bodenplastik nicht hervor. Auch fehlen die Verbindungswege zwischen den kleineren Ortschaften, da nur die Hauptstraßenzüge eingetragen sind.

Das Begleitheft enthält in kurzem Abriss das Wissenswerteste aus der Heimatskunde und Geschichte des Kreises. Berg.

158. Führer durch Torgau und Umgebung. Torgau F. Jacob. (1894). 8°. 21 S. Mit Abb. und Stadtplan.

Ein Fremdenführer, der Geschichte, Sehenswürdigkeiten und Umgegend Torgaus in kurzen Zügen schildert. Berg.

159. Karte des Kreises Torgau. 1:200000. (Farbendruck). Torgau F. Jacob, o. J. (1895).

Eine kleine, sauber in Schwarzdruck ausgeführte Handkarte des Torgauer Kreises, auf der die Kreisgrenze matt rot aufgedruckt ist. Der Wald ist seiner Ausdehnung nach angegeben, Eisenbahnlilien, Landstraßen und Verbindungswege sind genau eingetragen. Leider fehlt die Darstellung des Geländes. Der billige Preis von 25 Pfennigen wird der übersichtlichen Karte einen guten Absatz sichern. Berg.

160. **Büttner Pfänner zu Thal.** Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler nebst Wüstungen. Mit Illustrationen in Heliogravure, Lichtdruck und Phototypie. Heft 9—11. Dessau, Herm. Oesterwitz, 1895. 4°, S. 369—552. (Vergl. Litt.-Ber. 1892 Nr. 108, 1893 Nr. 65, 1894 Nr. 89, 1895 Nr. 77.)

Diese Schlußhefte des für Anhalts Ortskunde, Bau- und Kunstgeschichte grundlegenden Werkes enthalten den Schlußabschnitt über den Kreis Dessau und die gesamten Darlegungen über den Kreis Zerbst. Letztere werden eingeleitet durch einen kurzen Abriss der Geschichte dieses Kreises in Hinsicht auf Germanisierung, Einführung des Christentums und Territorialentwicklung. Wiederum erhalten wir Schloßbauten wie die von Wörlitz, Dornburg, Zerbst, Äußeres und Inneres kunstgeschichtlich hervorragender Kirchen, auch altertümlich wertvolle Bürgerhäuser (von Zerbst) in ganz vorzüglichen Abbildungen. Aus der Fülle von Nachweisen zur Ortschaftskunde seien hier nur ein paar hervorgehoben. Der eine betrifft Burg und Dorf Reina, 7 km nordwestlich von Dessau. Hart am linken Elbufer im Mittelalter gelegen, wurde Burg und Dorf Reina (damals Reine und Reinis genannt) um das Jahr 1320 durch Überfluten der Elbe zu Grunde gerichtet; 1325 wird „Reynys“ urkundlich als „curia deserta“ erwähnt. Vermutlich wählte sich der Strom schon damals ein neues Bett, jedenfalls hat er inzwischen seinen Lauf mehr südwärts verlegt, denn gegenwärtig liegt die Dorfmark Reinas auf dem rechten Elbufer, nahe dem Dorf Necken des Zerbster Kreises, und von der alten Burg kamen 1842 bei sehr niedrigem Wasserstand Mauerreste in der Elbe selbst, aber näher dem nördlichen Ufer zu Tage. Ein anderer für die Ätiologie der Ortslage nicht unwichtiger Nachweis bezieht sich auf das Schloß Dornburg an der Elbe, jetzt eine anhaltische Enklave im Regierungsbezirk Magdeburg. Das war einst ein auf einer Strominsel gebauter Burgward im Gau Moraziani, wohl schon von König Heinrich I. beim Beginn der Bezwingung der ostelbischen Slawen angelegt. Kaiser Otto I. erkor sich die Dornburg, bei ihrer geschützten Lage zwischen der alten Elbe und der Stromelbe, obendrein gedeckt von den damals noch als ein Altwasserstreifen zusammenhängenden Seen im Norden und Osten, sogar zur Pfalz. Pfalz samt Pfalzkirche brannten zwar 971 nieder, müssen aber bald wieder hergestellt sein, da wir in der Folge von Besuchen sächsischer Kaiser hören. Heinrich II. feierte hier 1022 das Weihnachtsfest; dabei wird Dornburg zum letzten mal als Kaiserpfalz erwähnt. Nach Mitte des 12. Jahrhunderts finden wir Dornburg mit dem ihm unterstellten Bezirk (die Dörfer Ranies, Cressong, Prödel und Groß-Lübs umfassend) im Besitz Albrechts des Bären. Von der alten Burg sind nur noch einige

Wallreste übrig; das heutige Schloß Dornburg wurde seit 1751 im Rokokostil erbaut. Im SO. des Kreises Dessau liegt das bereits 1229 erwähnte Dorf Steinfurth, jetzt nur aus einem Freigut und einer Wirtschaft bestehend und vom benachbarten preussischen Dorf bloß durch den Fuhnegraben geschieden; der Name weist aber auf eine alte Verkehrsbedeutung hin: hier nämlich war der Zugang des Landes von Süden, denn es führte hier ein enger von Holz und Reisig gebauter (doch wohl aber auch mit Stein-
schotterung verstärkter?) Weg durch den Bruch des Fuhneethals, der auf dem anhaltischen Ausgang beherrscht wurde von dem auf einer Anhöhe (der Wunderburg) gelegenen steinernen Turm, einer bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts vorhanden gewesenem Warte. Nahe beim Dorf Polenzko (12 km nö. von Zerbst) erinnert das Vorwerk Bärenthoren an eine andere Schutzwehr des Landes; hier hat nach dem Landbuch von 1572 früher ein Turm gestanden, der zur großen „Landwehr“ zwischen Garz und Polenzko gehörte; sie zog sich bis Lindau hin, doch finden sich von ihr bei Polenzko nur spärliche Reste. Kirchhoff.

161. **Lorenz, Herm.** Anhalts Geschichte in Wort und Bild. Dessau, Rich. Kahle's Verlag, 1893. 97 S.

Mit einer sehr großen Anzahl von Abbildungen jeder Art (kulturgeschichtlichen, geschichtlichen, Städteplänen und Städteansichten u. s. w., auch einem Kärtchen) ausgestattet, bietet das Buch eine Heimatskunde, die nach der guten methodischen Durcharbeitung den anhaltischen Schulen und besonders dem Lehrer der Geschichte als ein heimatliches Veranschaulichungs- und Vertiefungsmittel willkommen sein wird. Reischel.

Inhalts-Verzeichnis zum Litteratur-Bericht.

	Seite		Seite
I. Bodenbau.			
1. Thüringen	76	a) Im allgemeinen	101
2. Harz	79	b) Thüringen	102
3. Tiefland	81	c) Harz	107
		d) Tiefland	107
II. Gewässer.			
	86	3. Vorgeschichtliches	110
III. Klima.			
	88		
IV. Pflanzenwelt.			
1. Thüringen	91	VII. Zusammenfassende Landes-	
2. Harz	92	kunde, Ortskunde, Geschichtliches,	
3. Tiefland	94	Touristisches.	
V. Tierwelt.			
	95	1. Allgemeines	111
VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.			
1. Sprachliches	97	2. Thüringen	111
2. Sitte, Glaube und Sagen	101	3. Harz	121
		4. Tiefland	128

Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

- Kandidat A. Berg (Halle).
Oberlehrer E. Damköhler (Blankenburg a. H.).
Professor Dr. A. Kirchhoff (Giebichenstein).
Oberlehrer Dr. O. Koepert (Altenburg).
Professor Dr. G. Lehmann (Rudolstadt).
Professor J. Maenfs (Magdeburg).
Oberlehrer Dr. A. Mertens (Magdeburg).
Töchterschullehrer Dr. G. Reischel (Oschersleben).
Privatdozent Dr. A. Schenck (Halle).
Privatdozent Dr. A. Schulz (Halle).
Oberlehrer Dr. E. Strafsburger (Aschersleben).
Privatdozent Dr. W. Ule (Halle).
-